Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 113 (1968)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

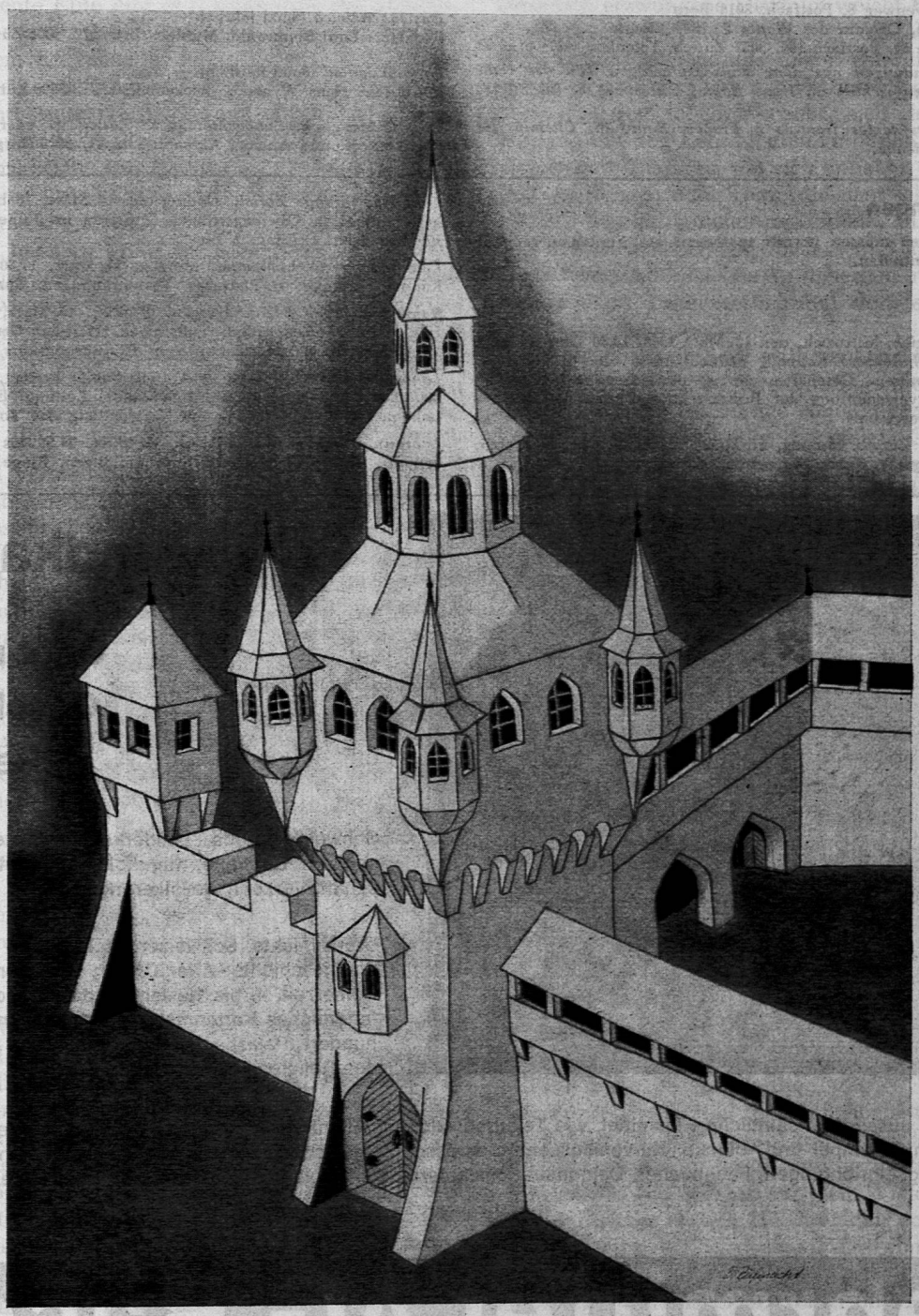
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Zürich, 8. März 1968



Neuntklässler üben die Parallelperspektive

(Bleistiftzeichnung, weiss gehöht auf grauem Papier. Zeichenklassen der Primarschule Bern-Stöckacker, Klasse F. K.)

S C H W E I Z E R I S C H E L E H R E R Z E I T U N G

113. Jahrgang Erscheint freitags

Inhalt

Erziehung in unserer Zeit
Bericht aus Glarus
Wir stellen vor: Erwin Heimann
Sprachecke: Deutsch in Osteuropa
Un point de vue sur l'enseignement des mathématiques au niveau secondaire
Beilagen: «Orientierungsblätter zu schweizerischen Zeitfragen»
«Pädagogischer Beobachter»

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz
Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Freitagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerverein Zürich. Mittwoch, den 13. März 1968, 19.30 Uhr, im *Vortragssaal des Schulhauses Kappeli*, Badenerstrasse 618, 8048 Zürich: *II. Hauptversammlung.* Geschäfte: die statutarischen. Anschliessend daran Mitgliederversammlung der Bezirkssektion Zürich des Zürcher Kantonalen Lehrervereins.

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 11. März, 18 bis 20 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Minitramp, Korbball.

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 14. März, 18 bis 20 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Training im Freien: Schnelligkeit, Beweglichkeit. Leitung: J. Blust.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 11. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Partnerübungen, Sprungschulung.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 15. März, 17.30 bis 19.00 Uhr, Turn- und Sporthallen Rainweg, Horgen. Grundschulung mit Minitramp (Ergänzungslektion zum Einführungskurs MTS).

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 15. März, 17.30 bis 18.30 Uhr, Schulhaus Herzogenmühle. Leitung: E. Brandenberger. Lektion III. Stufe Mädchen mit Verwendung des Tonbandes.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 11. März, 17.50 bis 19.40 Uhr, Dübendorf, Grüze. Kleiner Ball, Sprungübungen, Ringe.

Schulwandkarten

Geographie
Geschichte
Religion

Schweiz, Europa, Länderkunde, Erdteile, Hemisphären, Geologie, Klimatologie, Vegetation, Wirtschaft, Verkehr, Bevölkerung, Politik.

Urgeschichte, Schweizergeschichte, Weltgeschichte: Alter Orient, Griechentum, Römerzeit, 4. bis 18. Jahrhundert, besonders umfangreiches Kartenmaterial zum 19. und 20. Jahrhundert. Palästina und die biblischen Länder für den Religionsunterricht.

Wir führen ausserdem sämtliche Hilfsmittel, wie Tellurien, Globen, Atlanten, Relief Schweiz, Städtekarten, Umrisskarten, Umrißstempel und -blöcke, Kurvenmesser, Kompasse, Zeigestöcke, Kartenständer, Kartenaufhänge- und -versorgungseinrichtungen, Fachbücher, Demonstrationsmaterial zur Geologie, wie Gesteine, Erze, Mineralien, Fossilien.

Lehrmittel AG Basel

Erziehung in unserer Zeit* Von Wolfgang Brezinka

Die Aufgabe des Erziehers

Es gibt heute in allen gesellschaftlichen Gruppen Menschen, die einer verborgenen Elite angehören; Männer und Frauen, die Höheres von sich verlangen und mehr einsetzen an Kraft und Hingabe, als gewöhnlich gefordert wird. Diese vielen unbeachteten Einzelnen gilt es zu ermutigen. Sie können sich in der Freundschaft und im grösseren Kreis Gleichgesinnter gegenseitig stützen und miteinander dazu beitragen, dass an allen Orten, an denen erzogen wird, das geistige Niveau nicht mehr von den primitivsten Mitarbeitern bestimmt wird.

Diese latente Elite gibt es – wenigstens der Möglichkeit nach – auch in jeder Gruppe von Kindern und Jugendlichen. Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Erziehers, diejenigen herauszufinden, die dazugehören, und sie unauffällig, aber entschieden in ihrem Selbstvertrauen zu stärken. Viel Kultur des Geistes und des Herzens bleibt im Kindesalter – und damit oft lebenslang – unentfaltet, weil ihre ersten scheuen Ansätze durch die Herrschaft der Mittelmässigen, durch den immer bereiten Spott der minderwertigen Glieder einer Gruppe zertreten werden. Deshalb muss darauf bestanden werden, dass es Rangunterschiede gibt, denen Anerkennung gebührt. Die Erziehung wird überall dort am erfolgreichsten sein, wo es den besten Persönlichkeiten gelingt, ihre Lebensform anziehend zu machen und dadurch den Geist der Gruppe, der sie angehören, zum Guten zu wandeln.

Vor dem vermessenen Auslesebewusstsein kann nur die Erkenntnis schützen, dass die unsichtbare Elite in allen Konfessionen und Weltanschaungsgruppen zu finden ist und dass ihr schon morgen jeder angehören kann, der heute noch fehlt. Erst diese weltoffene Gesinnung macht es möglich, die Menschen etwas gerechter zu beurteilen, jeden einzelnen zunächst so anzunehmen, wie er ist, und einzusehen, wie schwer er es hat, auch nur ein Stück weit über sich hinauszuwachsen. Nur diese grundsätzlich bejahende Einstellung öffnet die Augen für die wirkliche Situation des Menschen und damit auch für die Ansatzstellen, die sie der erzieherischen Hilfe bietet.

Wer der Jugend in dieser Haltung begegnet, erkennt, dass zu jeder Zeit in ihr die gleichen *Grundbedürfnisse* wach sind: das Verlangen nach Liebe, nach Schönheit, nach dem eigenen Werk, nach Erkenntnis, nach gläubiger Verehrung. Um diese vielgestaltigen Bedürfnisse lassen sich die Gedanken über die einfachen Dinge ordnen, die heute zu tun sind.

Am tiefsten verwurzelt ist *das Verlangen, geborgen zu sein und geliebt zu werden.* Wo ein Kind ein sicheres und freundliches Daheim hat, greift es vertrauend in die Welt hinaus. Es entstehen emotionale Bindungen an Menschen und Dinge, die ihm später Halt bieten und es davor bewahren, gegen sich selbst oder gegen die Welt zerstörerisch zu wüten. Auf diesem festen Grund des Geliebtwerdens erst kann sich die eigene Liebesfähigkeit entfalten.

Die beste Hilfe leistet hier die gute Familie. Wo der Berufserzieher sie in Kindergärten, Horten, Heimen und Schulen ergänzen oder gar ersetzen soll, muss er der Sehnsucht des Kindes nach Geborgenheit entgegenkommen. Mit der Pflege des Leibes, mit Ordnung und Sauberkeit ist noch wenig getan. Die Kinder wollen seelisch geborgen und beheimatet sein, sonst fühlen sie sich auch im schönsten Neubau unglücklich.

Auch die Schule sollte mehr und mehr ein Ort der Geborgenheit werden, an dem das Kind ermutigt und seine wertvollsten Kräfte hervorgelockt werden, statt es zu ängstigen und dem geheimen Terror schlecht geführter Klassen auszuliefern. Ueberall dort, wo fähige Lehrer den starren Block der Altersklasse aufgelöst und daraus Gruppen gebildet haben, in denen einer den anderen achtet und ihm hilft, hat sich bei den Schülern eine erstaunliche geistige Regsamkeit gezeigt. Die nur äusserlich erzwungene Disziplin weicht hier der inneren Zustimmung zu einer Ordnung, die als unerlässliche Hilfe für das gemeinsame Leben empfunden wird. Damit ist eine Atmosphäre des Vertrauens gesichert, die es überhaupt erst möglich macht, sich der tieferen Begegnung mit den Lehrinhalten zu öffnen.

Jede gute Bindung, die sich anbahnt, gilt es zu pflegen: an Blumen oder Tiere, die man selber betreut, an geliebte Beschäftigungen und Spiele, an Bilder, Bücher und Lieder. Alle Dinge, die einem Kind in der Welt etwas bedeuten, machen es innerlich reicher, wecken ein freudiges Lebensgefühl und drängen es, Empfangenes weiterzugeben.

Auf diese Bereitschaft zu schenken, dem anderen zu helfen, ihm Freude zu bereiten, muss die Erziehung abzielen. Ohne die frühzeitige Anleitung zum asketischen Leben werden sich weder die soziale Gesinnung noch ein reiches persönliches Innenleben einstellen. Wer für Höheres frei sein will, muss auf Niederes verzichten können. Deshalb muss schon das Kind lernen, nur das Beste zu lieben und seine Liebe zu behaupten gegen alles, was es davon abziehen will.

Auch *das Verlangen* des Kindes *nach Schönheit* bietet eine immer gegenwärtige Möglichkeit, zur Gemütsbildung beizutragen. Die Welt des Schönen wird in der Erziehungspraxis gewöhnlich arg vernachlässigt. Es wird viel von der sogenannten «Vermassung» und von anderen Gefahren unseres Zeitalters geredet und dennoch versäumt, schon die Kinder dagegen zu wappnen, indem man ihren Geist erfüllt mit schönen und geliebten Dingen. Das *musische Leben* mit seinem Wechsel von Aufnehmen und eigenem schöpferischen Tun ist in vielen Abstufungen möglich, auf denen jede Begabung und jede Neigung ihren Platz finden kann. Immer führt es heraus aus dem schlechten Geschmack der geistig Anspruchslosen, aus ihrer Passivität und Trägheit, aus der Schmuck- und Stillosigkeit ihres Daseins. Das musische Tun verwurzelt den Menschen in der Welt des Geistes; es hilft ihm, sich über die Last des Alltags zu erheben und zu feiern.

Diese puritanische Haltung gilt es abzulegen und statt dessen das Gefühl für die Schönheit der Dinge, den Geschmack für das Echte und Natürliche anzuregen. Nur wer selbst ergriffen ist von der Natur und von der Kunst, kann die Kinder aus dem Vielerlei des werktätigen Daseins zu den Höhepunkten echter Feste und Feiern führen. Es gibt eine Fülle von Betätigungen, die sich anregen und pflegen lassen: das Singen und Musizieren, das Zeichnen, Malen und Modellieren, das

* Siehe auch SLZ Nr. 5, in welcher unter demselben Titel die beiden Kapitel «Die Fragwürdigkeit der Urteile über die Gegenwart» und «Die Chance der neuen Lebensformen» erschienen sind.

Vorlesen und Erzählen, das Puppenspiel und manches andere mehr.

Darüber hinaus sollte besonders in den Heimen *die Kultur des persönlichen Lebens* gefördert werden: der Sinn für den sauberen und gepflegten Leib, für ein schönes Gewand, für einfachen Schmuck. Jedes Kind braucht eine eigene Ecke, ein Stück Wand, einen Kasten, die ihm gehören, einen eigenen Winkel, den es selbst schmücken und hüten darf. Dann erst wird ihm das Heim vertraut und «gemütlich».

Auf dem Weg in die Natur lässt sich das Sehen und Hören, das Staunen und Schweigen wieder lernen. Dazu muss man freilich die Ausflugsorte der Massen meiden und stille Gegenden suchen. Es darf auch nicht alles gleich zerredet werden; man muss die Schreihälse kurzhalten, damit sie das Ergriffensein der Gefährten nicht zerstören. Auch heute noch können die Kinder staunen und ehrfürchtig sein. Sie scheuen nur davor zurück, es sich selbst einzugestehen und vor andern zu zeigen, weil sie fürchten, von ihnen ausgelacht zu werden.

Nichts von dem, was hier angedeutet wurde, ist überflüssiger Luxus. Wenn das Verlangen des Kindes nach Schönheit sich in seinem Leben voll hoher persönlicher Kultur erfüllt, besteht auch Aussicht, später ein glückliches Familienleben führen zu können. Nur die Freude am Eigenen lässt den Menschen in sich selbst ruhen; sie bewahrt ihn von der Jagd nach dem Wohlleben und schützt vor der Leere und der unersättlichen Gier der Seele.

Das *Bedürfnis nach dem eigenen Werk* gehört wie das nach Geborgenheit und Schönheit zu den treibenden Kräften, die in jedem Kind wirksam sind. Es wird in seiner Erfüllung oft gestört durch das verwirrende Ueberangebot an Erlebnis- und Genussmöglichkeiten, die dem Menschen dank der Technik ohne eigene Anstrengung zugänglich sind. Aber dieses Leben in einer künstlichen Welt, in der einem mühelos alle Dinge bereits fertig entgegenkommen und keine Ansatzstelle für das eigene Tun, für das harte und anstrengende Zugreifen mehr bietet, ruft schon im Kindesalter Ueberdruss und Langeweile hervor.

Das Kind braucht Aufgaben, an denen es seine Kräfte entfalten und üben kann. Die großstädtischen Lebensverhältnisse geben ihm zu wenig Gelegenheit zum Tun, zum Handeln. Es wird körperlich und seelisch zu wenig ausgelastet durch ernsthafte Anforderungen. Nur durch das Handeln aber bilden sich stabile Haltungen, die dem Leben eine klare Richtung geben. Deshalb müssen schon dem Kind viele Möglichkeiten erschlossen werden, unmittelbar an die Dinge heranzukommen und sich in den Urtätigkeiten des Menschen zu üben: im Formen und Schnitzen, im Graben und Bauen, im Flechten und Nähen, im Sammeln und Pflegen. Man kann gar nicht erfinderisch genug sein, um eine Erziehung durch die kleinsten Gelegenheiten und die einfachsten Dinge zu leisten.

Eine erste erzieherische Hilfe für das Mündigwerden der Kinder liegt darin, ihren Lebensraum von der Reizüberflutung zu bewahren. Die Fülle ungeklärter Vorstellungen über alles Wiss- und Denkbare, die die modernen Nachrichten- und Unterhaltungsmittel an die Kinder herantragen, stört ihr ruhiges Aufwachsen in langsam sich erweiternden Lebenskreisen. Hier gilt es, vorübergehend Abstand zu schaffen zwischen dem Kind und der Welt, Zeit und Raum zur Besinnung zu sichern. In diesem geschützten Raum sollte das Kind dann einer Auswahl der besten Kulturgüter und der anregendsten Erlebnismöglichkeiten begegnen können.

Viele Kinder haben nie gelernt, genau hinzuhören; es fällt ihnen schwer, eine Sache gründlich anzuschauen. Man wird deshalb gelegentlich mit ihnen als Vorschule des Denkens auf eine ansprechende Weise die Sinne üben müssen: das Sehen, das Hören, das Schweigen, so wie es Maria Montessori für das frühe Kindesalter und Baden-Powell für die Vorpubertät gelehrt haben.

Das Abschirmen gegen die negativen Einflüsse gelingt jedoch im besten Fall nur während der ersten zehn bis zwölf Lebensjahre. Deshalb sollten die Kinder schon früh dazu angeleitet werden, sich in den Gefahren der Welt zu bewähren. Das verlangt einen kritischen Geist und zugleich den Mut, anders zu sein als die Umgebung, sofern es das Gewissen fordert. Ein solches Kind wird dem Erzieher oft unbequem sein, aber es ist besser, bei seiner noch unsicheren «Unterscheidung der Geister» ein Fehlurteil oder eine Respektlosigkeit hinzunehmen, als es zur blossen «Anpassung» an die Urteile seiner Umgebung anzuleiten. Ehrfurchtslos ist nicht der wissende Geist, sondern gerade der, der keine Rangunterschiede kennt.

Von den richtigen erzieherischen Hilfen zur rationalen Bewältigung des Lebens hängt es auch ab, ob sich *das Bedürfnis nach gläubiger Verehrung*, nach religiöser Hingabe erfüllt. Der Zweifel, die Reflexion, der Geist der Aufklärung erfassen heute schon die Kinder. Der Versuch, sie durch verstärkte Bewahrung von ihnen fernzuhalten, verspricht vom Schulalter an wenig Erfolg. Dadurch wird nur kostbare Zeit verloren und das religiöse Reifwerden verhindert, der Abfall im Erwachsenenalter aber selten aufgehalten. Die meisten dieser religiös naiv und unselbständig erzogenen Kinder fallen später auf die dümmsten Parolen des Unglaubens herein.

Vor hundert Jahren noch schien der Glaube am ehesten jenen Menschen erhalten zu bleiben, die ungebildet waren und einfach treu an der überlieferten religiösen Sitte festhielten. Heute ist es umgekehrt. Es gibt nurmehr Traditionsreste, die weder für Jugendliche noch für Erwachsene ausreichen, um sie religiös von aussen stützen zu können. Was früher in einer geschlossenen christlichen Kultur von der jüngern Generation an religiösen Bewusstseinsinhalten ohne Anstrengungen naiv erworben worden ist, muss in unseren Verhältnissen von ihr erarbeitet werden. Deshalb machen heute die geistige Primitivität, die Unwissenheit und die Pseudoaufgeklärtheit der Halbgebildeten am ehesten empfänglich für den Unglauben. Dagegen führen gerade die tiefere Einsicht in Natur und Geschichte, das schärfere Denken zur Erkenntnis der Grenzen menschlicher Vernunft und damit zur religiösen Glaubensbereitschaft. Es ist also ein besonders hohes Mass an geistiger Wachheit und Entschlussfähigkeit nötig, um durch das allzu erhellte Bewusstsein und die Einebnung aller Wertunterschiede, die die permanente Aufklärung in uns hinterlässt, hindurchzufinden zu einer neuen «Naivität», die glaubensfähig macht.

Diese Situation verlangt die Abkehr vom kindlich-überredenden Stil der religiösen Erziehung. Sie fordert dagegen, schon die Kinder zur eigenen Verantwortung, zur Selbständigkeit zu erziehen. Das religiöse Leben und seine Ausdrucksformen müssen mit der Reifung der Persönlichkeit Schritt halten. Damit ist es notwendig, der persönlichen Auseinandersetzung des Jugendlichen

mit dem Glaubensgut rechtzeitig Raum zu geben. Schwierigkeiten und Zweifel müssen ernst genommen werden. Sie sind ganz natürlich und kein Anlass zur Verdächtigung. Der Jüngere wird immer dankbar sein, wenn er erfährt, dass auch der Erwachsene die Nähe zu Gott nicht einfach unverlierbar besitzt, sondern dass er um die Ungewissheit und das Wagnis weiss. Die Jugend ist misstrauisch gegen Menschen, die in einem so geheimnisvollen Bereich, wie es der religiöse ist, viel zu wissen vorgeben und nicht mehr zweifeln, erschrecken und schweigen können. Deshalb sollte man sich selbst Kindern gegenüber nicht allzu sicher und selbstverständlich in der religiösen Welt bewegen. Es muss bei aller Geborgenheit darin Raum bleiben für die Erfahrung, dass Gott «der ganz Andere» ist, dunkel und unbegreiflich. Letztlich lässt sich darüber wenig lehren; was dem Suchenden helfen könnte, will vorgelegt sein.

Damit schliesst sich der Kreis dieser Ueberlegungen. Wir sind davon ausgegangen, dass unsere Zeit eine Krisenzeit genannt wird. Es ist aber deutlich geworden, dass mit der Gefahr zugleich die Hilfe wächst. Es sind neue Lebensformen und neue seelische Haltungen entstanden, die uns hoffen lassen, ja die es gar nicht mehr wünschenswert machen, in einer früheren, ruhigeren Zeit zu leben. Für den Erzieher gibt es viel zu tun, denn das Mündigwerden wird der Jugend nicht leicht gemacht. Aber man muss nur genau hinsehen: es sind in ihr die gleichen Grundbedürfnisse wach, die zu allen Zeiten die Jugend angetrieben haben, das Abenteuer des Lebens zu bestehen. Gewandelt haben sich nur die Formen des Beistandes, den der Erzieher dabei zu leisten hat.

Aus: Wolfgang Brezinka: *Der Erzieher und seine Aufgabe* (Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1966). — Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Verlags.

Bericht aus Glarus

Von Hans Rudolf Egli

Jubiläumshauptversammlung
der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz (IMK)
3. Februar 1968

«Deheimed»

Von den über 300 Einzelmitgliedern der IMK waren viele nach Glarus gekommen, wo sie sich bald «deheimed» fühlten, mit ihnen die Vertreter der Kollektivmitglieder: Erziehungsdepartemente, Lehrervereine, Lehrerseminare. «Deheimed» unter den Eröffnungsliedern einer Schulklasse, geführt und begleitet von den Klängen der Geige ihres Lehrers, eines Glarner Kollegen. Und beschenkt fuhren am Abend die Versammlungsteilnehmer talauswärts, beschenkt nicht allein mit Einsichten und Anregungen, sondern auch mit einer Tasche voll von Mustern des Glarner Fleisses, vom bedruckten Baumwolltüchlein über das Schabziegerstöckli und die Elmer-Citro-Flasche bis zum Schaukasten der Eternitindustrie und einem Lesebuch aus dem Verlag der Erziehungsdirektion Glarus.

Beschenkt überdies mit persönlichen Eindrücken aus dem Tal unter dem Glärnisch. So etwa, am Gaststubentisch von Einheimischen aufgeschnappt: «In diesem Winter drückt der Schnee stellenweise mit 500–800 kg pro Quadratmeter auf die Dächer der Alphütten. Lache nur keiner über unsere altmodischen, starken Pfetten! Die alten Zimmerleute wussten, in was für einer Gegend sie bauten.» Oder beim Landsgemeindemenü: Chalberwurst, Kartoffeln, gekochte gedörrte Zwetschgen. Chalberwurst – mit ihrer Mischung von Fleisch- und Brotbrei unter der gleichen Wursthaut – nach eidgenössischen Lebensmittelvorschriften eigentlich nicht zulässig, in Glarus aber toleriert, gegessen und geschätzt als Nationalgericht, nicht ausgeführt in andere Kantone. Wenn in einem Tagungsbericht diese Glarner Chalberwurst erwähnt wird, so heisst das nicht, dass wir die Bemühungen der IMK profanieren wollen, keineswegs. Die Erwähnung der tolerierten Chalberwurst hat im Blick auf die Koordinationsbestrebungen im schweizerischen Schulwesen durchaus höhere Bedeutsamkeit. Sie ist das Sinnbild jener Spezialwurst, die jeder Kanton, jede Region bei allem Vereinheitlichungswillen denn doch zu bewahren gedenkt.

Das Jubiläumsgeschenk – von der Jubilarin selbst gestiftet

Als wesentlicher Punkt ist in den Berichten der Tagespresse hervorgehoben worden, dass die IMK zum Jubiläum ihres zehnjährigen Bestehens eine Prüfungsreihe für das 4. bis 6. Schuljahr herausgebe. «Geeichte Schulleistungen, Maßstab der Leistungsbeurteilung» – so etwa lauteten die Ueberschriften. Die Prüfungsreihe wird abgegeben in einem soliden Ringbuch. Sie enthält 18 geeichte Schulleistungstests: verschiedene Serien zum Rechen- und Sprachunterricht, dann auch zur Prüfung der Kombinationsfähigkeit und des zeichnerischen Ausdrucks. Wegleitungen, Bewertungsbeispiele und Leistungsstäbe für die Notenskala fehlen nicht.

Seminardirektor Dr. U. Bühler, Kreuzlingen, berichtete zu Beginn der Hauptversammlung über die Ergebnisse des Forschungsprogramms der IMK als Grundlage für die Uebertritte aus der Primarschule in die weiterführenden Schulen. Unter der Leitung des Referenten haben 200 Lehrkräfte aus der deutschsprachigen Schweiz seit 1963 geholfen, die Prüfungsreihe in ihren Klassen zu eichen. Ueber 30 000 Schülerarbeiten wurden korrigiert und ausgewertet. So kann nun der Lehrer auf Grund der Prüfungsreihe ein objektiveres Urteil über die Leistungen seiner Schüler fällen, nicht allein innerhalb seiner Schulstube, vielmehr auch im Vergleich zu andern Klassen. Dieses sicherere Erfahrungsurteil des Primarlehrers, so hofft Dr. Bühler, wird möglicherweise die herkömmlichen Aufnahmeprüfungen, deren prognostischer Wert umstritten ist, mit der Zeit überflüssig machen oder so modifizieren, dass der Vorschlag des Primarlehrers und die Probezeit in der weiterführenden Schule mehr Gewicht erhalten.

Die Grenzen der Tests sind ihrem Schöpfer bewusst. Sie spiegeln die Arbeitshaltung und Konzentrationsfähigkeit im Schulalltag über längere Zeitspannen nicht wider. Hat auch die Selektionsfrage im erzieherischen Bereich ihren bestimmten Platz, so berührt sie doch ein Randgebiet pädagogischen Tuns. Indessen, richtig angewendet, können die Prüfungsreihen den Lehrer vom Druck subjektiver Prüfungsmethoden entlasten und ihn freimachen für Wesentlicheres, für die Beziehungen zu

seinen Schülern und die Umwandlung des Unterrichtsstoffes nach den Bedürfnissen der Klasse.

Auch testen will gelernt sein. Deshalb sollen in nächster Zeit dezentralisierte Einführungskurse veranstaltet werden. Kantonale Mittelstufenkonferenzen oder Gruppen von interessierten Kollegen erhalten auf Anfrage Auskunft durch den Präsidenten der IMK, E. Bachmann, Zug.

Im Dienste der Mittelstufe

Die ordentlichen Traktanden der Hauptversammlung zeigten, in welchem Mass die Bemühungen der IMK zur Verständigung über die Kantonsgrenzen hinweg beitragen, nicht rhetorisch, aber durch Arbeit an konkreten Aufgaben. Die Prüfungsreihe dokumentiert die Anstrengung, den Wandel der Lernprozesse vom 4. zum 6. Schuljahr zu erfassen: den Uebergang vom rhythmisch-ästhetisch betonten Lernen auf nachahmender Grundlage zu zielgerichteteren, apperzeptiven Lerntechniken. Was der Fachunterricht auf der Mittelstufe von den über zwanzig Tagungen in den vergangenen zehn Jahren an fruchtbaren Anregungen erhalten hat, ist im einzelnen kaum abzuschätzen. Hingewiesen sei hier auf die Arbeit der Studiengruppe für Sprachlehre. Sie wird im Laufe dieses oder des nächsten Jahres eine «Handreichung für den Sprachunterricht» herausgeben. Darin sollen die Aufgaben sinnvoller Sprachlehre umrissen werden; einer Einführung in die Grammatik nach Glinz folgen Arbeitsanregungen und Lektionsbeispiele für die 4. bis 6. Klasse.

Die Lehrerschaft hat Grund, der IMK für ihre reiche Tätigkeit zu danken, vor allem dem unermüdlichen Präsidenten, unserem Kollegen Eduard Bachmann, Zug. «Ohne seinen Unternehmungsgeist, ohne seine geschickte und zielbewusste Führung wäre die IMK nie das geworden, was sie heute ist. Sie hat von seiner Arbeitskraft unerhörte Opfer gefordert. Er ist nicht nur ihr Begründer, er hat alle die Hauptversammlungen, die zahlreichen Vorstandssitzungen, die Arbeitstagungen in Verbindung mit den Gruppenchefs durchgeführt . . .» (Hermann Wahlen im Jahresbericht)

«Das zeitgemässe Lesebuch auf der Mittelstufe»

So hiess der Titel der Referate, die den Nachmittag abschlossen. Dr. B. von Arx, Zürich, äusserte sich vom Standpunkt des Germanisten aus; C. A. Ewald, Liestal, berichtete über seine Erfahrungen als Lehrer, Erziehungsrat und Mitglied von Lesebuchkommissionen. Umsichtig wussten beide Referenten die heute viel beschriebenen «Schatten über dem Schulbuch» aufzuhellen. Wie viele Lesebuch-Herausgeber trifft noch der Spott Kästners, Schulbücher seien Bücher, die aus alten Schulbüchern entstanden seien, die aus alten Schulbüchern entstanden seien, die . . .? Man erlaube dem Berichterstatter, thesenartig einige Punkte aus beiden Referaten gemischt zusammenzuziehen:

1. Dem Realunterricht unmittelbar dienende Sachstoffe gehören nicht in ein literarisches Lesebuch. Literarische Texte wollen nicht Wissen vermitteln; sie versuchen, Vorgänge, Zustände, Personen zu *gestalten*.

2. Für unsere Schulbücher ist nur das Beste gut genug. Was die Auswahl erschwert und zu Kompromissen führt, ist der Zwiespalt zwischen zwei wesentlichen Gesichtspunkten der Beurteilung:

literarische Qualität – didaktische Relevanz
Ausdruckskraft – Schultauglichkeit.

3. Sprachlich gute Texte zeichnen sich aus durch:
- Grammatikalische Richtigkeit.
- Genauigkeit: Kongruenz zwischen Gemeintem und Gesagtem.
- Takt im Mass von wörtlichem und untergründigem Anteil der Mundart an der Hochsprache.
- Echte Kindertümlichkeit in Thematik und Sprache. Diese darf nicht auf eine armselige, angeblich «stufengemässe» Sachsprache beschränkt bleiben.

4. Der Lesebuch-Herausgeber wird aufgeschlossen sein für zeitnahe, modern gestaltete Stoffe, ohne Aktualität um jeden Preis zu suchen.

5. Neben der Vermittlung des Neuen hat das Lesebuch auch Altes weitergeben und erhalten zu helfen.

In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob auch rein mundartliche Stücke in unsere Lesebücher gehörten. Die Meinungen gingen auseinander, da nicht jedermann recht zu wissen schien, wo und von wem «reine» Mundart noch gesprochen werde. – Soll weiterhin jeder Kanton für sich seine Lesebuchreihen herausgeben? Ob unter den Lehrmitteln in erster Linie die Lesebücher zu vereinheitlichen seien, bleibt fraglich. Hingegen lehrt die Erfahrung, dass regionale Zusammenschlüsse Vorteile bieten. Mehrere ostschweizerische Kantone arbeiten gegenwärtig ein gemeinsames Lesebuch für das 6. Schuljahr aus.

Selbstgespräch eines heimkehrenden Berner Lehrers

Wenig Gesichter aus Bern waren zu sehen in Glarus, wie immer an den bisherigen Tagungen der IMK. Warum eigentlich? Zehn Jahre dauert jetzt das bernische «Nume nid gsprängt!» der IMK gegenüber. Abgesehen von ein paar hingebenden Mitarbeitern aus dem Kanton Bern scheinen wenige Kollegen den Drang zu haben, sich auch nur in Trab zu setzen, geschweige denn zu «sprengen» – obwohl der Bernische Lehrerverein Kollektivmitglied der IMK ist. Begreiflich vielleicht, weil unsere Mittelstufe nach der 4. Klasse getrennt in Primar- und Sekundarschule geführt wird, der ostschweizerischen also nicht genau zu vergleichen ist. Mancher mag sich sagen: Was gehen uns die Probleme einer Grundschule an, die bis zur 6. Klasse Einheitsschule ist? Aber unterdessen verfestigt sich in der Ostschweiz die Ueberzeugung, der Uebertritt nach dem 6. Schuljahr sei das einzig Richtige: «Die Aufteilung der Volksschule in drei Stufen zu je drei Jahren ist psychologisch, pädagogisch und schulorganisatorisch gerechtfertigt. – Die Mittelstufe soll auch nicht auf zwei Jahre gekürzt werden. Die Führung der Kinder während dreier Jahre (4. bis 6. Klasse) ist für die tiefgreifende individualisierende Lernhilfe im Unterricht notwendig.» (Prof. Dr. M. Müller-Wieland, Zürich)

Derart verhärtet sich heimatlich Hergebrachtes und regional Eingespieltes zum wissenschaftlich untermauerten Glaubenssatz mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Kompromiss des Bestehenden wird suspekt und unerwünscht, Koordination zur Subordinationseinladung für die Abwesenden, auch für die Berner. Gerade sie, die Berner, könnten sie nicht über hundertjährige Erfahrungen geltend machen mit dem frühen Uebertritt? Hätte man wirklich so lange daran festgehalten, wenn er allen psychologischen, pädagogischen und schulorganisatorischen Einsichten widerspräche? Befürworter des Uebertrittes nach dem 6. Schuljahr geben ja selber zu, dass es begabte zwölfjährige Kinder besonders zu fördern gelte; heisst das nicht, ein früherer Ueber-

tritt könnte diskutiert werden? Ergäbe sich aus solchen Diskussionen tatsächlich nur ein fauler Kompromiss?

Wer ist mitschuldig, wenn die Diskussionspunkte nicht aufgegriffen werden, wenn der Kompromiss als faul gilt und in der Ostschweiz kaum mehr erwogen wird? Unter anderen die Berner, die abseits stehen und ihre Spezialwürste für sich verzehren, ohne daran zu denken, sie auch Fremden als schmackhaft zu rühmen. Und dabei nicht innewerden, dass hier die Gewichte anders verteilt sind als in Glarus, wo unsere Freunde und Miteidgenossen ihre kantonale Eigenart mit der tolerierbaren Chalberwurst an den Tag legen.

WIR STELLEN VOR ERWIN HEIMANN

Mein Weg

Von Erwin Heimann

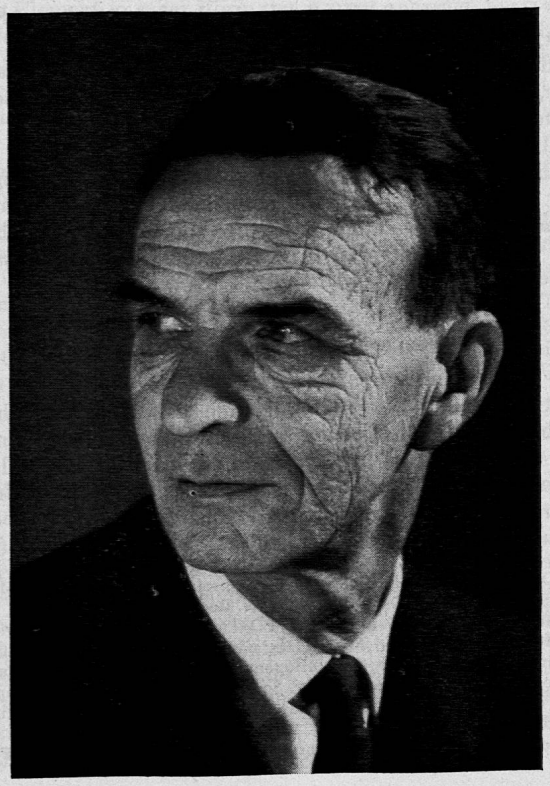
Es gibt nichts Schwierigeres, als in aller Kürze über sich selbst zu berichten. Wahrscheinlich, weil man zuviel von sich weiss. Also versuchen wir es mit der sachlichen Knappheit.

Heimatberechtigt bin ich im Oberhasli, geboren am 20. Februar 1909 in Bern, das ich als meine eigentliche Heimat betrachte, der ich allerdings oft untreu war.

Zunächst war alles normal oder meinetwegen banal: Sekundarschule, Welschlandjahr, Mechanikerlehre. Dann wurde es bunt: Paris, wo ich als 24jähriger meinen ersten Roman «Wir Menschen» schrieb, der zu meinem Erstaunen heute noch lebt. Die Krisenjahre, die ich als Schriftsteller, als Bauhandlanger, als Lastwagenfahrer, als Monteur für Heizungen und Kühlanlagen, als neugieriger Europavagant bis zur Neige «auskostete».

Dann wurde es noch bunter: Heirat ins Blaue hinein mit der Buchhändlerin Gertrud Heizmann, der heutigen Jugendschriftstellerin; mit ihr gemeinsam Aegypten, Balkan, dann wieder Jahre zwischen Schreibtisch und Werkstatt, bis mich mein Verleger, Direktor Lang von Francke, in seinen Verlag berief. Dort hatte ich während zwölf Jahren Gelegenheit, Finanz- und Bildungslücken zu stopfen, ich hoffe aber auch vernünftige Arbeit geleistet zu haben als Lektor, als Propagandist und als Verbindungsmann zum internationalen Buchhandel.

Um nicht der Routine zu verfallen, wechselte ich im Jahre 1957 meine Tätigkeit und betreute während sieben Jahren bei den Städtischen Verkehrsbetrieben Bern die Beziehungen zwischen Personal und Oeffentlichkeit und zugleich die menschlichen Beziehungen im Betrieb. Dann endlich, im Frühjahr 1964, machte ich meinen Traum wahr, den ich als Mechanikerlehrling geträumt hatte: Ich wurde freier Schriftsteller! – Wenn man mich wütend machen will, braucht man bloss zu fragen: «Wie geht es im Ruhestand?» – Habt ihr eine Ahnung!



Meine wichtigsten Werke? – Ich kenne noch heute nichts Schöneres und Wichtigeres als meinen Erstling, den ich völlig unbefangen und unbeleckt schrieb. Als Bucherfolge könnten auch die Romane «Welt hinter Wäldern» (1943), «Der letzte Optimist» (1948), «Andreas Antoni» (1952), «Hast noch der Söhne ja . . .» (1956) gelten, die alle noch im Buchhandel sind, aus jüngster Zeit «Narren im Netz» und «Die Maurizio». Geblieben sind auch meine berndeutschen Erzählungsbändchen «D Röschtiplatte» und «Vor em Fänschter».

Aber wenn ich, wenn auch in aller Bescheidenheit, von einem «Durchbruch» reden kann, verdanke ich diesen dem Radio. Meine Hörfolge «Der Prozess» (1959) erregte die schweizerische Oeffentlichkeit, und die weiteren Hörfolgen «Schlossberg», «An allem schuld», «Sturmzyt» und «Im Chalte Chrieg» waren als Sendung und als Buchausgabe erfolgreich.

Also, es war bunt, manchmal hart – und deshalb wohl schön. Ich beklage keine Station meines bisherigen Lebens – und bin immer noch neugierig auf die Zukunft. Ich nehme an, dass sie weiterhin bunt sein wird.

Die Schwelle

Von Erwin Heimann

Eine Masse Menschen! Nein, eine Menschenmasse; denn die Körper sind so aneinandergedrängt, aufeinandergepresst, dass ein einziger, rissloser Klumpen entsteht; dass der Einzelne nur noch existiert als Bestandteil des Ganzen, wie die einzelne Schneeflocke sinnlos zergehen müsste, wenn sie nicht mit unzähligen andern eine Decke wöbe.

Und wie die Menschen körperlich zur Herde geworden sind, so hat sich auch ihr Geist auf ein und dasselbe Ziel gerichtet. Wie sich der Atem all der Einzelwesen zu einer warmen, schwülen Wolke verdichtet, so beherrscht, so einigt auch *ein* Gedanke alle als wogender, taktbestimmender Rhythmus: «Wir wollen zur Türe, vor der wir uns stauen, wir wollen in den Raum, in den wir verlangen. Wir wollen, wir, die Menge vor der Tür.»

Ich stehe in der Masse, umdrängt, selbst drängend, körperlich und geistig gleichgerichtet mit den Menschen hinter und vor mir, links und rechts. Ich bin nicht mehr ich, sondern ein kleiner Bestandteil der Menge; meine Gedanken sind nicht mehr persönlich, sondern es sind die Gedanken der Herde, Kollektivgedanken: «Wir wollen zur Türe! Wir wollen hinein!»

Manchmal öffnet sich das Tor für einen Augenblick. Ein Dutzend, zwanzig Menschen quetschen sich hinein. Dann wird der Eingang wieder versperrt, der Menschenstrom, in Vorwärtsbewegung begriffen, brandet auf an dem Hindernis wie Wasser an einem Stauwehr.

Ganz allmählich werden wir nach vorn gespült. Wir, das sind die Nacken vor mir, die Profile neben mir, die Gesich-

ter hinter mir, meine nächsten Nachbarn, deren Körperwärme ich fühle, die mir in jedem Sinn nahestehen und mit denen ich mich verbunden weiss – durch ein gemeinsames Ziel.

Endlich gelangen wir bis vor die Tür, sie öffnet sich. Wir stossen, sind Gestossene; ich stolpere über die Schwelle.

Kaum jenseits derselben, hinter der Türe, die sich wieder geschlossen hat, beginnt die Verwandlung. Ich habe mich körperlich aus der Masse, dem Kollektiv gelöst, und mit bestürzender Schnelligkeit entwachse ich ihm auch geistig. Ich gehöre nicht mehr zu dieser Masse, sie liegt hinter mir, ich bin wieder ich, ich handle wieder als Einzelner, und eigenwillig, unabhängig kann ich die Treppe emporeilen.

Aus einem Fenster werfe ich einen Blick in den Hof hinunter, auf die Menge, die noch immer vor der Türe drängt und kämpft. Was ist denn das? Warum steigt ein kleines, schier schadenfrohes Lächeln in mir auf bei dem Anblick, bei dem Gedanken: «Wie die sich drängen, die Menschen da drunten.» Und ich fühle mich dieser Menge weit überlegen.

Vor einer halben Minute noch sagte ich «Wir» und schloss mich damit selbstverständlich ein in die Herde. Und jetzt, von oben herab, kaum jenseits der Schwelle, denke ich schon nur noch: «Die Menschen da unten.»

Ist eine so schnelle Verwandlung überhaupt möglich? So gross ist also die Spannweite unserer Gedanken und Empfindungen, je nachdem wir diesseits oder jenseits der Schwelle stehen! Oder trage ich vielleicht eine besonders verwerfliche Gesinnung, eine niedrige Veranlagung in mir?

Ich habe seither überlegt, tage- und wochenlang, um mich geschaut, geprüft und erwogen. Und ich habe festgestellt, dass ich mit diesem Verwandlungsvermögen, dessen ich mich schäme, ein durchaus normaler Mensch bin.

Und darob bin ich erschrocken!

Sprachecke

Deutsch in Osteuropa

Von Dr. Hans Sommer*

Gibt es das? – Osteuropa ist heute für die meisten Westeuropäer fremdes Land in politischer, kultureller, ganz besonders auch in sprachlicher Hinsicht. Ob Ungarisch, Polnisch oder Tschechisch und Slowakisch – immer dringen fremde, unzugängliche Laute, unverständliche Wörter und Wendungen an unser Ohr. «Böhmische Dörfer», das mag die erste Gedankenverbindung sein: was ungewohnt und völlig «unmöglich» erscheint, bringen wir ja gerne mit diesem Ausdruck zusammen, der im Dreissigjährigen Krieg entstanden sein mag; in jener Zeit mit ihrer unerhörten Bevölkerungsmischung mochte dem Deutschsprachigen der Name eines böhmischen Dorfes mit der oft skurrilen Häufung von Mitlauten als das Urbild des Unverständlichen erscheinen. Von unsrer Sprachwelt aus stellen sich weitere Assoziationen ein: erinnern nicht die Polka und die Polonaise an das ferne Polen, und taucht nicht dieses Land in der oder jener volkstümlichen Redensart auf? «Itz isch Murten uber u Polen offe», sagt der Berner, ein Ereignis aus der eigenen spätmittelalterlichen Geschichte – Murten im Krieg gegen Karl den Kühnen von Burgund – mit unglücklichen Ereignissen in Polen – den Teilungen zu Ende des 18., den antirussischen Aufständen im 19. Jahrhundert – seltsam miteinander verbindend. Und da ist auch noch die wenig schmeichelhafte Wendung von einer «polnischen Ordnung» und, sozusagen als ihr Gegenstück, die Redensart «Es isch ggange wi z polisch», in welcher der Name in eigenartiger Weise adverbiell und damit leicht verhüllend verwendet wird. Mag sein, dass dem einen oder andern noch einfällt, dass polnische Endungen mit ihrem humoristisch-satirischen Einschlag gerne als Charakterisierungsmittel verwendet werden. Es tönt abschätzig, wenn die Berliner von einem Schofelinsky oder Quatschkowsky sprechen, oder wenn Heines «Zwei Ritter» (im Romanzero) Waschlapsky und Krapülinsky heissen.

Am lebendigsten sind unsere Gedankenverbindungen wohl Ungarn gegenüber; dafür haben die Ereignisse von 1956 gesorgt. Im übrigen wird sich in manchem Schweizer etwa die Erinnerung an die Hunnen festgesetzt haben, die, wie in Scheffels «Ekkehard» nachzulesen, verheerende Raub- und Kriegszüge in unser Land unternahmen, zum Beispiel das Kloster St. Gallen plünderten; oder man weiss aus dem Nibelungenlied von Kriemhilds zweiter Ehe mit Attila und dem schaurigen Ende, das sie ihren Brüdern und deren Dienstmannen im Ungarlande bereitet ... Schliesslich gab es doch einmal eine bedeutende «Schweizerin» als Königin von Ungarn: die Tochter König Albrechts I. von Habsburg. Diese «wunderbar listige und geschwinde Frau» – so Aegidius Tschudi – entfaltete, aus dem fernen Ungarn als Witwe heimgekehrt, vom Kloster Königsfelden aus, das ihre Mutter Elisabeth nach der Ermordung des Gatten (1308) gestiftet hatte, eine fruchtbare und im ganzen glückliche Tätigkeit als Friedensstifterin.

Aber all das hat wenig mit der deutschen Sprache in Osteuropa zu tun. Die Schwierigkeiten der östlichen Sprachen türmen sich im Gegenteil wie eine chinesische Mauer zwischen den westlichen Besuchern und den Bewohnern Ungarns, der Tschechoslowakei und Polens auf, und der fremde Reisende, auch wenn er sich auf das Abenteuer seiner Osteuropareise einigermassen vorbereitet hat, ist zunächst heilfroh, dass es Ausdrucksformen gibt, die von Grenzpfählen, genau: von Wachttürmen und «Todesstreifen», unabhängig sind: sie reichen von den zwar nüchternen, aber hochwillkommenen Verkehrszeichen über die Aeusserungen von Freude und Dankbarkeit – aber auch von Leid, Trauer und Erschütterung (etwa nach dem Besuche des Vernichtungslagers Auschwitz), die sich in gleicher Weise auf den Gesichtern von Einheimischen und westlichen Besuchern abzeichnen, bis zu der wundervollen Tatsache, dass die Bäche, die von der Hohen Tatra herunterstürzen, den breiten Talböden der Slowakei entgegen, genau gleich tosen und brausen wie die Bergbäche in der heimatlichen Alpenwelt, oder dass ein Pusztawindlein mit einem riesigen Getreidefeld dasselbe neckische Spielchen treibt wie eine sanfte Bise, die über die reifende Frucht im schweizerischen Mittelland streicht.

Also, nochmals: Gibt es das, Deutsch in Osteuropa?

Ein paar Beobachtungen, Reminiszenzen und Ueberlegungen sollen versuchen, den Titel einigermassen zu rechtfertigen. Wenn gelegentlich auch die Vergangenheit beschworen wird, so gehört dies in das bunte Mosaik des Gesamtbildes «Deutsch in Osteuropa».

*

Am allerwenigsten wird man

in Ungarn

deutsche Sprach- und Kulturspuren erwarten. Das Ungarische unterscheidet sich grundlegend und eindeutig nicht nur von der deutschen, sondern auch von der Mehrzahl der andern europäischen Sprachen, die, wie man weiss, im Indogermanischen eine gemeinsame Urheimat haben. Mit dem Finnischen und einigen andern nordischen Sprachen (Est-

* Der Verfasser nahm an der Studienreise des Bernischen Mittellehrervereins nach Osteuropa teil (s. Bericht in Nr. 5, Seite 156), die im vergangenen Sommer mit PD Dr. Bruno Messerli als wissenschaftlichem und Peter Michel als administrativem Leiter stattfand. Natürlicherweise treten im vorliegenden Aufsatz die Hauptziele der Reise in den Hintergrund, da Dr. Sommer — er ist nicht Geograph — sich die Aufgabe gestellt hat, das Sprachliche und Kulturelle zu beleuchten.

Die Reise führte nach Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen. *Red.*

ländisch, Karelisch, Lappländisch) bildet Ungarisch die völlig aus dem europäischen «Rahmen» fallende finnisch-ugrische Sprachgruppe, und der Besucher steht in Budapest, Debrecen oder Miskolc (sprechen Sie Miskolz!) immer wieder wie der Esel am Berg vor den seltsamsten, unzugänglichsten oder – wenn sie einfach sind – den irreführendsten Wortbildern. «Tej» bedeutet Milch und nicht Tee, «hus» Fleisch, nicht Haus; ein bedauerndes «nem ertem» ist nur an Tonfall und Gebärde als «Ich verstehe Sie nicht» zu ergründen. Dass «ut» Weg, «utca» (utza gesprochen) Strasse heisst, «Egyiranyu utwonal» Einbahnstrasse und dergleichen mehr, dies lehrt beim Flanieren durch die Strassen der Augenschein, auf solche Kenntnisse kann man sich auch nichts einbilden.

Doch daneben sagt die nüchterne Ueberlegung, eine jahrhundertelange Verbindung Ungarns mit Oesterreich könne für die ungarische Sprache nicht ohne Folgen geblieben sein, genauso wie das Leben mit und neben Türken, Serben, Slowenen und Slowaken in der Sprache Ungarns seinen Niederschlag gefunden haben müsse.

Die Beobachtungen bestätigen die Annahme.

Vor einer Strassenbaustelle warnt eine Aufschrift: «Lassan» – das kann nur «langsam» bedeuten. Ein «Etterem» an der Hoteltüre weist zum Eßsaal: «terem» ist Zimmer, Saal, «et» also wohl essen. «Virsli» sind gewiss «Würstli», «füge» müssen Feigen sein. Eine Kreidezeichnung im Kunstmuseum trägt die Bezeichnung «kréta»; Monets Gemälde, das drei Boote («Barken») am Strand darstellt, ist mit «Bárkák» überschrieben, und irgendwo findet sich eine Darstellung der Arche Noahs: «Noé bárkája». – Die Reihe der deutschen Lehnwörter im Ungarischen liesse sich um vieles verlängern: «mester» heisst Meister («a fürdömster»: der – nicht «ein» – Badmeister), «a cél» das Ziel; «tinta» Tinte; «levélpapir» Schreibpapier; «Kavéhaz» Kaffeehaus. Eine besondere Ueberraschung war es, als unser ungarischer Begleiter den Namen Alföld – die Bezeichnung für die grosse ungarische Tiefebene – kurzerhand als «das Feld» entlarvte – das Wort schien so durch und durch ungarisch zu tönen!

Aber viele Anzeichen weisen darauf hin – und die Statistiken würden es bestätigen –, dass der deutsche Einfluss in Ungarn heute weit geringer ist als früher; der moderne Nationalismus, dessen betonte Angriffigkeit ungefähr mit dem Vertrag von 1867 zusammenfällt, der Ungarn eine vermehrte politische Eigenentwicklung gewährte, ergänzt und verstärkt durch die heutige politische Lage, hat dem deutschen Element in jeder Form den Kampf angesagt, auch den Fremd- und Lehnwörtern aus der österreichischen Nachbarschaft. Fast kann man es nicht mehr glauben, dass Adalbert Stifters grosses Prosawerk in der ungarischen Hauptstadt herausgekommen ist: wie gross muss hier vor hundert und mehr Jahren die deutsche Leserschaft gewesen sein! In den Briefen Stifters an seinen Freund und Verleger Gustav Heckenast in Pest kommt gelegentlich die Sorge wegen der wachsenden Entfremdung zwischen Oesterreich und Ungarn zur Sprache, so am 8. April 1866 – also noch vor der österreichischen Niederlage in Königgrätz, welche die Zweiteilung der Donaumonarchie in eine «k. und k.» Doppelmonarchie entscheidend beeinflusste: «Was du über Ungarn und Oesterreich schreibst», sagt der Dichter, «ist aus meiner Seele gesprochen. Streiten wird nicht zum Ziele führen, ein grosser Mensch könnte schlichten; aber wo ist er?!»

Es bleibt heute, aufs Ganze gesehen, nur die Feststellung, dass die ungarische Sprache für den Ausländer, der vielleicht zur Not in einigen fremden Zungen zu radebrechen versteht, die personifizierte Fremde bleibt; was hilft's, dass der Ungar sozusagen unverändert unsere westlichen Monatsnamen braucht, wenn schon der Wechsel der Tage mit einer schweren sprachlichen Hypothek belastet ist; mit dem Sonntag angefangen, heissen die Wochentage: «vasarnap, hétfö, kedd, szerda, csütörtök, pentek, szomat». (Im letzten vermuten wir zwar den «Sabbat», «pentek», Freitag, scheint der «fünfte – von Montag an – zu sein: griechisch «pent» steckt auch in unsern Wörtern Pentagon, Pentagramm, Pfingsten (50 Tage nach Ostern).

Es gehört nicht mehr ganz zu unserem Thema, aber der Vergleich mag interessieren: das Ungarische kommt im allgemeinen mit viel weniger Wörtern aus als das Deutsche. Was dieser Sprache durch «Agglutination» und «Fürwortlosigkeit» möglich ist, zeigen etwa die Beispiele, die A. J. Storfer («Im Dickicht der Sprache») bietet: «Verlek» = ich schlage dich; «veretsz» = du lässt mich schlagen. «Holtomig varathatnalak» = Bis zu meinem Tode könnte ich dich warten lassen: das ergibt ein Wortverhältnis 2:9!

Zu hören, dass auch unsere deutsche Sprache nicht ohne Tücken ist, bedeutet, wenn überhaupt, nur einen winzigen Trost, wenngleich gewisse Sätze aus dem Mund unseres gewandten, mit allen Wassern gewaschenen ungarischen Begleiters nur schmunzelnd quittiert werden können. Auf die Frage in einer Pester Kirche, wie es hierzulande nun eigentlich um die Freiheit des Kanzelwortes bestellt sei, gab Herr M. die dialektisch-schillernde Antwort: «Natürlich dürfen die Geistlichen frei sprechen; aber sie sollen nicht Politik machen, sie sollen nur die Wörter Jesu verläutern.»

Und nun stellen Sie sich vor: Auf dem Wege von der Hauptstadt nach Debrecen, in einem langgestreckten Strassendorf namens Ceglédbercel, stossen wir überraschend auf die Reste alten Deutschtums! Hier leben Nachkommen von schwäbischen Siedlern, die – vielleicht – zur Zeit Kaiser Josephs II., jenes österreichischen Herrschers, der in seinem Vielvölkerstaat das Deutsche zur alleinigen Amtssprache machen wollte, nach Ungarn gekommen sind. Der kurze Aufenthalt reichte nicht aus, genaue Beobachtungen über den jetzigen Stand der deutschen Sprache zu machen; es zeigte sich immerhin bald, dass das junge Volk fast vollständig «ungarisiert» ist, während ältere Leute noch treu an der angestammten Sprache und an alten Bräuchen und Lebensformen festzuhalten versuchen. In der «Sommerküche», einem kleinen Vor- oder Anbau mit zwei Türöffnungen, die den Zutritt frischer Luft begünstigen, plauderten wir eine Weile mit einem ungefähr siebzigjährigen Ehepaar, Herrn und Frau Sibos. (Sollten ihre Vorfahren, wie die mutige Balladenheldin Johanna bei Goethe, Sebus geheissen haben?) Die beiden alten Leute sprechen ein altertümliches Schwäbisch: «Daitsche» sind sie, bleiben tagsüber «daham», während viele Junge in die Fabrik zur Arbeit fahren. Ja, «schode», dass ihr Dorf nach und nach seinen Charakter verliert, aber «solige Zeita» sind der deutschen Sprache eben nicht günstig. Wie viele Kinder sie gehabt hätten? «Fimfi.» Nachdem Frau Sibos noch ihre «gute Stube» mit dem mit Bettzeug hochbeladenen, sorgsam bedeckten Prunkbett und einem Bodenteppich aus eigener «Schaufwaul» (Schafwolle) gezeigt hat, drängen die freundlichen Menschen uns selbstgebackenes, wie sich dann zeigen sollte, nach Tagen noch herrlich mundendes Bauernbrot auf, dazu einen mächtigen Happen Speck als Aufstrich, und entlassen uns mit einem herzlichen «Winsch Ihna vil Glick, bleibs gsund!»

(Fortsetzung folgt)

*

Slowakei

Ist sie noch das vernachlässigte, arme abseitige Land von einst? – Bezeichnend, dass Rudolf von Tavel in seinem Roman «Der Frondeur» auf der «Turnälle» einen slowakischen Rossknecht auftreten lässt, der als halbwilder Bursche die Lach- und Spottlust des übrigen Schlossgesindes erregt.

Der Sonntagsfriede – wir fahren, den zerklüfteten Ketten der Hohen Tatra entgegen, durch eine reichbelebte, herrliche Hügellandschaft – verscheucht zunächst politische und wirtschaftliche Ueberlegungen; immerhin wird man später der Frage nachgehen wollen, wie das Zusammenleben von Tschechen und Slowaken, das seit der Staatsgründung im Jahre 1919 vielfachen Belastungen ausgesetzt war, sich heute gestaltet.

Eine mächtige Burgruine fesselt unsere Aufmerksamkeit, setzt Photoapparate und Skizzenbücher in Aktion; aus der Ferne hat sie an den Hohentwiel erinnert. «Zips» heisst das auch im Verfall noch imposante Bauwerk, slowakisch «Spiš», und es lenkt die Gedanken auf eine sprachliche und sprachpolitische Fährte: nach dieser Burg wurde das ganze, etwa

2500 Quadratkilometer umfassende Becken bis hinüber zur Hohen Tatra benannt, und hier lebten während Jahrhunderten sächsische Kolonisten. Im Mittelalter schon verschaffte ihre Rodungsarbeit dem Lande einen ersten agrarischen und kulturellen Aufstieg. Käsmark und Leutschau – jetzt Kezmarok und Levoca geheissen – bildeten die Mittelpunkte der zwei Dutzend Zipser Städte und einer Bevölkerung, die bis 1919 auf 37 000 Seelen angewachsen war.

Heute ist dieses Deutschtum bis auf ganz wenige Reste verschwunden. Ein alter Mann in Leutschau berichtet, alle, die während der Hitler- und Tiso-Zeit dem deutschen Volksbund beigetreten seien (und wer hätte es nicht getan?), hätten nach dem Krieg Land, Heimat, Haus und Habe verlassen müssen . . .

Geblieben sind die Bauwerke der Zipser Sachsen, mittelalterliche Städte mit Mauern, Türmen und Toren; herrliche gotische Kirchen. Die wertvollste ist die Sankt-Jakobs-Kirche in Leutschau. Der alte Führer erläutert ihre Schätze mit so viel Liebe und Begeisterung (obwohl die Schweizer Gäste eben erst ankommen, als das Gotteshaus geschlossen werden soll), dass seine enge Bindung an den einstigen deutschen Kulturraum deutlich, ergreifend deutlich wird; auch er ist offenbar einer der wenigen «Ueberlebenden».

Geblieben ist natürlich auch viel deutschstämmiges Wortgut in der slowakischen Sprache. «Skola» steht über einer Schulhaustür («ta» skola, «die» Schule); der Turm heisst «ta turna», «mlieko» ist Milch – ähnlich tschechisch «mléko», russisch «moloko»: solche Einzelheiten illustrieren die slawische, im weitern die indogermanische Sprachverwandtschaft. Bahnstation heisst «stacia»; aus dem lateinischen «castellum», deutsch Kastell, Burg, ist im Slowakischen der Begriff «Kirche», «kostol», entstanden: Kirchen waren in alter Zeit oft richtige Festungen. Anderseits bezeichnet «kastiel» hier einen Landsitz. Pfarrhaus und Pfarrer heissen «fara» und «farár», Kiste ist «kisna», Schachtel «ščatula» usw.

*

Mehr noch als in der Slowakei bedrängen den Reisenden auf der Fahrt durch

Polen

die Bilder der Vergangenheit. – Nein, die politische Geschichte des Landes, wie sie einem beispielsweise in der ehemaligen Haupt- und Königsstadt Krakau fast leibhaftig entgegentritt, muss in diesem Zusammenhang wegbleiben, haben wir uns doch den sprachlichen Fragen verschrieben. Von diesem Standpunkt aus wendet sich unsere Aufmerksamkeit vor allem zwei geographisch weit auseinanderliegenden polnischen Gebieten zu: 1. Danzig und seiner Umgebung, 2. Schlesien.

Was man vor Antritt der Reise «wusste» (ohne es in seiner Tragweite zu erfassen), wird an Ort und Stelle bestürzende Wirklichkeit. Man fährt von Warschau – «Warszawa» – aus nordwärts der Ostsee entgegen, durch die ostpreussische Seenplatte mit den vielen herrlichen Wasserbildern, und besucht dann die nach Anlage und Ausmassen riesige Ordensburg der Deutschherren – aber der uns begleitende Pole kennt keinen Namen Marienburg: der Ort heisst «Malborg». Die Fahrt geht weiter, nicht nach Danzig, sondern nach «Gdansk». Je nun, Umbenennungen von Städten sind in Zeiten grosser politischer Umwälzungen nichts gar so Seltenes, denkt man. Doch anderntags, auf dem Ausflug durch die kaschubische Moränen- und Seenlandschaft, die Danzig und seine Bucht so herrlich umschliesst, frage ich den jungen polnischen Wissenschaftler, der das Bild dieser Landschaft in erstaunlich treffsicherem Deutsch zu deuten weiss: «Wie viele Deutschsprachige gibt es zurzeit in und um Danzig?» Ich muss die Frage wiederholen; dann erhalte ich eine Antwort, in der Erstaunen und ein leiser Aerger sich die Waage halten: «Aber bitte, hier *gibt's* keine Deutschen!» Und nun vernimmt man, was man «eigentlich» hätte wissen müssen: Soundso viele Millionen Deutsche sind hier in Danzig, wo polnische und deutsche Interessen schon immer aufeinanderprallten, aber auch anderswo in Polen, auf Grund der Beschlüsse von Potsdam «ausgesiedelt» worden; dafür haben Polen ihre Wohn- und Arbeitsplätze eingenommen, die in den Ostgebieten, welche als Folge des Krieges an Russland fielen, ihre Heimat verloren. Welch riesige Völkerwanderung hat sich da zugetragen, wieviel Leid, Kummer, Not und Sorgen muss sie verursacht haben! Danzig, «Gdansk», ist heute trotz der in alt- und urdeutscher Schönheit wieder aufgebauten Altstadt ein rein polnischer Ort. «Da gibt's keine Deutschen» . . . folglich auch keine deutsche Sprache mehr.

Aehnliche Erkenntnisse folgen am nächsten Tag. Nach dem Flug über das im Gegensatz zu Ungarn stark parzellierte polnische Bauernland landet man nicht in Breslau, sondern in «Wroclaw», und im Wagen geht es dann durch das flache Land zu beiden Seiten der Oder bis hinüber zum breit hingelagerten Riesengebirge: Schlesien.

Hier begründete zu Beginn des 17. Jahrhunderts, lange noch vor dem Anschluss an das Preussen Friedrichs des Grossen, Martin Opitz die «schlesische Dichterschule» und reformierte die «deutsche Poeterey»; hier bearbeitete Andreas Gryphius in ungezählten barocken Sonetten sein Grunderlebnis von der menschlichen «vanitas» («Was sind wir Menschen doch! ein Wohnhaus grimmer Schmerzen . . .»); hier wirkte Hofmannswaldau, der Hauptvertreter der sogenannten «zweiten schlesischen Dichterschule», hier schrieb Lohenstein seine gedankenschweren Sonette in barockem Pessimismus und Friedrich von Logau seine heute noch lesenswerten, oft so treffsicheren Epigramme. («Wo der Geldsack ist daheim, ist die Kunst verreiset. / Selten, dass sich Wissenschaft, wo viel Reichtum, weiset. / Ob nun gleich ein goldnes Tuch kann den Esel decken, / Sieht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken.») Hier wurde aus dem Breslauer Protestanten Johann Scheffler der Konvertit Angelus Silesius und «cherubinische Wandersmann», dessen oft glutvoll-mystische, oft scharfgespitzte epigrammatische Zweizeiler die Zeiten überdauern. («Halt an, wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir; / Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.») Hier, auf Schloss Lubowitz in Oberschlesien, mögen sich die ersten Keime zu späteren Meisterwerken in die Seele des jungen Joseph von Eichendorff gesenkt haben: «O Täler weit, o Höhen . . .», «Es war, als hätt' der Himmel / Die Erde still geküsst . . .»; hier, wo die Erhebung Preussens gegen Napoleon 1813 begonnen hatte, schrieb Heinrich Hoffmann von Fallersleben einige Jahrzehnte später seine vom Freiheitsempfinden durchglühten politischen «Unpolitischen Lieder» und verlor deswegen seine Professur für Germanistik an der Universität Breslau; hier, im Kurort Obersalzbrunn am Rande des Riesengebirges, erlebte der bedeutendste moderne schlesische Dichter, Gerhart Hauptmann, als Gastwirtssohn das «Abenteuer seiner Jugend», im schlesischen Agnetendorf starb der müde Greis, zwei Tage bevor der Ausweisungsbefehl hätte vollstreckt werden müssen, 1946 . . .

Heute: Deutsch in diesem (wie es einem vorkommen möchte) beinah deutschesten der deutschen Länder? – Vorbei, gewesen. Ich hätte für meinen Kuchen im Breslauer Selbstbedienungsladen kaum den gewünschten Streuzucker bekommen können, wenn . . . Zucker auf polnisch nicht «cukier» hiesse und fast gleich ausgesprochen würde wie deutsch. Damit sind wir beim Thema deutsche Lehnwörter im Polnischen angelangt. Es gibt deren viele, wie wäre es auch anders möglich; manche gehören, wie überall, der internationalen Begriffswelt an: «Apteka», «Antykwariat», «Tekstylia», «Konfekcja damska», «moda polska», «Kawa» (Kaffee), «Kasa» (Kasse), «Poczta» (Posta gesprochen); andere geben sich auf Umwegen als deutsche Importware zu erkennen: «Papierosy» sind Zigaretten; «Rynek» ist Marktplatz, einst von einem Mauerring umschlossen («Rynek» = Ring); auch in «Kuchnia», Küche, «rachunek», Rechnung, und «budinek», Gebäude, ist die Verwandtschaft trotz der Lautumstellung gut erkennbar. Ein «punty» ist ein Punkt, eine Stelle; der «punty uslugovo» allerdings, auf den eine Strassentafel hinweist, ist keine «Auslug»- wohl aber eine Bedienungsstelle, vielleicht eine Reparaturwerkstätte. Ursprünglich deutsches Wortgut sind etwa noch die folgen-

den Substantive: «meble» (Möbel), «plac» (Platz), «Sztab» (Stab), «oko» (Auge), «ryz» (Reis), «szopa» (Schuppe), «owoce» (Obst), «szpinak» (Spinat), «chleb» (Brot, eigentlich: Laib), «ges» (Gans), «sol» (Salz), «talerz» (Teller), «zegar» (Uhr, eigentlich: Zeiger).

Selbstverständlich gibt es auch das Umgekehrte: viele polnische (im weitern: slawische) Begriffe haben sich im deutschen Sprachraum festgesetzt, meist Substantive: mit den Dingen wandern deren Wörter. Eine kurze Liste mit Wörtern russischer (r.), polnischer (p.) und tschechischer (ts.) Herkunft soll es belegen: Droschke (r. «droški»); Halunke (ts. «holomek», Bettler; «holy»: nackt, bloss); Knute (r. «knut», das Wort ist mit Knoten verwandt); Petschaft (ts. «pečet» = Handstempel zum Siegeln; -schaft ist volksmässige Umdeutung); pomadig (p. und ts. «po malu» = allmählich); Grenze (p., r. «granica»); Schmetterling (ts. «smetana» = Milchrahm; man vergleiche die Bezeichnungen Molkendieb, englisch «butterfly» für den Falter oder Schmetterling).

*

Wer beim Abschied von Polen einen Gesamteindruck wiedergeben sollte, wäre versucht, Schiller zu zitieren: «Das aber ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend Böses muss gebären.» Oder war es eine gute, nur gute Tat, wenn die deutschen Ordensritter das Christentum mit Schwert, Gewalt und einem unverhüllten Machtwillen ostwärts trugen? Die kulturellen Auswirkungen mögen einiges rechtfertigen: Polen wurde durch die Kolonisierungspolitik des Deutschen Ordens in seiner Westorientierung gefestigt; aber dass man in Polen heute noch den Sieg über die deutschen Ritter bei Tannenberg (1410) feiert und die Erinnerung daran offenbar bewusst wachhält, beweist, wie tief die Wunde ging, die der Orden dem polnischen Volkskörper beibrachte. Oder ein Hinweis auf die neue Geschichte. War die Bismarcksche Verfügung von 1873, es sei an allen polnischen Schulen Preussens Deutsch als Unterrichtssprache einzuführen, eine gute und kluge Tat? (Germanisierung damals, Polonisierung heute: der Fluch der bösen Tat . . .) Was vollends der Gründer und Zerstörer des «Grossdeutschen Reiches» den Polen angetan hat, wird wohl leider generationenlang unvergessen bleiben. –

Nun gibt es für das deutsche Volk neben dem Soll- auch einen erheblichen Habenposten in der deutsch-polnischen Verrechnung. Die Gründung der ältesten polnischen Universität, die Hohe Schule zu Krakau, ist deutscher Initiative zu danken (1364); ein Gelehrter von Weltruf, der in Krakau studierte, Kopernikus, darf vielleicht zur Hälfte als Deutscher angesprochen werden; Veit Stoss – man nennt ihn in Polen Wit Stwosz –, der den wundervollen Krakauer Marienaltar schuf, stammte aus Nürnberg. Aber diese und andere Beiträge zum polnischen Kulturleben genügen offensichtlich nicht, den Graben zwischen den benachbarten Völkern zuzuschütten. Es wird auf beiden Seiten viel guten Willen brauchen, wenn das noch bestehende polnische Misstrauen überwunden werden soll: zu oft war man in Polen – das Wort heisst übrigens «flaches» Land, bedeutet folglich auch ungeschütztes Land – das Opfer einer skrupellosen Machtpolitik. Es trägt wohl auch nicht gerade zur Beruhigung bei, wenn auf deutschen Kartenwerken die früher deutschen Gebiete mit dem Aufdruck versehen werden: «Zurzeit unter polnischer Verwaltung»; «de jure» mag dieses verräterisch klingende «zurzeit» seine Berechtigung haben, gibt es doch immer noch keinen Friedensvertrag, sondern nur Provisorien (im streng rechtlichen Sinn); aus politischer Klugheit sollte man aber auf solche Hinweise verzichten.

(Fortsetzung folgt)

In Böhmen

betreten wir zunächst Rübezahls Reich: für zwei Tage ist Pec am Fusse der Schneekoppe im Riesengebirge unser Aufenthaltsort.

Schon die Fahrt durch die Weberdörfer hat an den gutmütigen Poltergeist erinnert; neben den Bildern aus Hauptmanns sozialpolitischem Drama «Die Weber» steigt die Erinnerung an Freiligraths Gedicht «Aus dem schlesischen Gebirge» auf: «Nun werden grün die Brombeerhecken . . .» Sie wissen: es schildert das Schicksal des armen Weberbübleins, das nach Winterstarre und Hungerzeit seine Hoffnung auf den guten Berggeist setzt – «das wär ein Jubel! Rübezahl! Rübezahl!» – und dann so sehr enttäuscht wird: «So stand und passt er Stund auf Stunde, / Bis dass es dunkel ward im Tal / Und er halblaut mit zuckendem Munde / Ausrief durch Tränen noch einmal: ‚Rübezahl!‘»

Rübezahl, der Waldriese mit dem Bart gleich dem «Zagel», d. h. dem «Schwanz» einer Rübe – aus Zagel, englisch «tail», wurde volksetymologisch fälschlicherweise «Zahl» –, Rübezahl bekäme heute nicht mehr diesen deutschen Namen. Schon die erste Begegnung mit Böhmen und seinen tschechischen Bewohnern beweist es, die weiteren Erfahrungen in der Hauptstadt Prag bestätigen es: das Deutsche ist auch in diesem Lande zum grössten Teil ausgebürgert, ausgestorben. Was der «Führer» der Sudetendeutschen, Henlein, forderte: «Heim ins Reich!», hat sich erfüllt, auf eine ironisierende, im tiefsten tragische Weise. Zwar gibt es in Prag da eine Buchhandlung, dort ein Antiquariat mit einem beträchtlichen Angebot an deutschsprachigen Büchern; neben Autoren aus der DDR stosse ich auf Thomas Mann, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Hermann Hesse, sogar Jakob Bosshart. Aber man fragt sich, wer die Leser dieser Bücher sein mögen: auf Strassen und Plätzen, im Tram, im Warenhaus wird nur Tschechisch gesprochen, in dem und jenem Hotel nur bekommt der fremde Gast auf Wunsch eine deutschgeschriebene Speisekarte zu Gesicht. Wohl stöbert man da oder dort ein bekanntes Wort auf: «ovoce» (Obst), «chleba» (Laib = Brot), «sul» (Salz), «bryle» (Brille), «barva» (Farbe), «koupit» (kaufen) usw. Der Gesamteindruck des Fremden bleibt.

Und trotzdem: die Stadt an der geruhsam ziehenden, im Sonnenlicht flimmernden Moldau verrät auf Schritt und Tritt ihr (zum Teil wenigstens) deutsches Herkommen. Man brauchte gar nichts von den Dichtern Franz Werfel, Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Willy Haas, Bertha von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, oder dem Schauspieler Ernst Deutsch zu wissen, die dauernd oder vorübergehend in dieser ihrer Vaterstadt lebten: das Stadtbild verrät es, dass das deutsche Element in allen Baustadien stark beteiligt war. Oder sagen wir es so: Prag in seiner wundervollen städtebaulichen Schönheit ist das Gemeinschaftswerk der zwei Völker, der Deutschen und der Tschechen, die heute durch die Tücken der politischen Entwicklung so verschiedene Wege gehen.

Vor allem zur Zeit Kaiser Karls IV., im 14. Jahrhundert, war Prag eine Art deutscher, ja geradezu europäischer Hauptstadt; da stand das «behmisch königreich in grosser mechtigkeit, glori und wunderperlicher zunemung» (Hartmann Schedel, 1493). Karl IV., ein Luxemburger, Enkel Heinrichs VII., aufgewachsen und erzogen am französischen Hof, vom französischen Geist geformt, machte Böhmen im Verlauf weniger Jahrzehnte zu einem deutsch-böhmischen Reich, wurde Böhmens Vater genannt (aber des Heiligen Römischen Reiches «Erzstiefvater»), nützte jede seiner vier Heiraten machtpolitisch klug aus, so dass Böhmen schliesslich auch ganz Mähren, die schlesischen Lande mit Krakau, die Lausitz und die Mark Brandenburg umfasste; Länderfetzen, die «böhmischen Inseln», verbanden den Herrscher mit seinen luxemburgischen Stammlanden. Im Jahre 1348 gründete der hochgebildete Kaiser nach dem Vorbild der Pariser Sorbonne in Prag die erste deutsche Universität. Unter seiner geistigen Oberleitung errichtete die berühmte Baumeisterfamilie der Parler – ihr Name dürfte den Begriff «Polier» mitgebildet haben – den Hradschin, den Veitsdom, die Karlsbrücke.

Als die vielleicht schönste Frucht der geistigen Erhebung zu jener Zeit entstand in Böhmen ein Prosawerk deutscher Zunge, das auch heute noch das Entzücken des Lesers bildet: das Streit- und Trostgespräch «Der Ackermann aus Böhmen», eine vom frühen Geist des Humanismus geprägte Dichtung. Ihr Verfasser Johannes von Saaz (auch etwa Johannes von Tepl genannt) war Rektor der Lateinschule

und Stadtschreiber in Saaz, einer Stadt unweit der Eger nordwestlich von Prag. In seinem leidenschaftlich geführten Zwiegespräch, das immer um das Rätsel Tod kreist, braucht Johannes von Saaz als erster die in der Kanzlei Karls IV. ausgebildete neuhochdeutsche Schriftsprache als Mittel der literarischen Aussage. Schon darin liegt seine besondere Bedeutung.

Dem «Ackermann» hat der Tod die Gattin aus dem Kindbett weggeholt. Heftig klagt der junge Witwer den Zerstörer seines Eheglücks an, verlangt Rechenschaft von ihm: «Ir habt unwiderbringenden raub an mir getan. Weget es selber, ob ich icht billich zürne, wüte und klage: von euch bin ich freudenreiches wesens beraubet, tegelicher guter lebetage entweret und aller wünnebringender rente geeussert. Frütig und fro was ich vormals zu aller stund . . .» Der Tod weist die Klage hoheitsvoll ab: Alles irdische Leben ist hinfällig, Gott selbst hat ihm, dem Tod, die Macht verliehen. «Des Anfangs Geschwister ist das Ende», liest man da in der Uebertragung in heutiges Deutsch. «Wer ausgesandt wird, hat die Pflicht wiederzukommen.» Doch immer von neuem setzt sich der Kläger zur Wehr, bäumt er sich auf gegen das unfassbare Geschehen – und zwar oft mit Argumenten, die bereits der glühenden Diesseitsbejahung und Persönlichkeitssteigerung der Renaissance angehören: «Ihr sagt, wie alles Wesen und Leben der Erde ein Ende nehmen soll. Dementgegen aber spricht Plato . . ., dass in allen Dingen des einen Zerstörung des andern Gebärung sei und dass alles Geschehen im Himmel und auf Erde nur eine von einem ins andere verwandelte ewige Wirkung sei.» – Gott der Herr spricht schliesslich das Urteil: «. . . ihr habt beide wohl gefochten: jenen zwingt sein Leid zur Klage, diesen der Angriff des Klägers, die Wahrheit zu sagen. Darum, Kläger, habe Ehre, du Tod aber habe den Sieg!» – In des Klägers demutvollem Schlussgebet ergeben die Anfangsbuchstaben der Abschnitte den Namen des Verfassers: JOHANNES; nochmals bricht trotz der erlangten Mässigung der Schmerz durch: «Mich schmerzt Margarete, mein auserwähltes Weib . . .»

Wahrlich, der Schwung dieser Prosa, der leidenschaftliche Atem ihrer Perioden, der Reichtum ihrer Bilder, die Tiefe der Empfindung, sie machen das um 1400 entstandene Streit- und Trostgespräch des Deutschböhmen Johannes von Saaz zur bedeutendsten Dichtung des deutschen Humanismus. Wie sehr rechtfertigt es unsern Titel «Deutsch in Osteuropa»!

Verschiedene Male erhob sich gross, gebietend der Schatten dessen vor uns, der zuzeiten als der ungekrönte König Böhmens gelten mochte und dessen Charakterbild in der Geschichte schwankt: Albrecht von Wallenstein; zuerst in Jičin, der Residenz des Herzogtums Friedland mit dem Palast des Söldnerführers; dann im Hradschin, wo, im Saale des Ludwigstraktes, der Fenstersturz von 1618 (die «Defenestration», um mit der Sprache der Zeit zu reden) das schreckliche dreissigjährige Ringen und Verwüsten einleitete; auf der Prager Kleinseite sodann, wo den Bauwünschen des Friedländers zuliebe ein halber Stadtteil niedergerissen und der etwas düster wirkende barocke Riesenpalast mit der grossartigen Gartenloggia errichtet wurde. Besonders nachdrücklich erinnerte an die schicksalhafte Gestalt, die wie wenige andere deutsche und böhmische Geschichte verbindet, der Platz vor dem Altstädter Rathaus: da sind auf den Pflastersteinen 27 Kreuze angebracht; 1621 erhob sich darüber das Blutgerüst für die 27 böhmischen Adeligen, die für den Fenstersturz zu büssen hatten. Wallenstein erwarb für ein Spottgeld aus den vom Kaiser enteigneten Gütern der Hingerichteten den riesigen Grundbesitz, der es ihm erlaubte, als militärischer Grossunternehmer in den Krieg einzutreten und dabei seine eigenen ehrgeizigen Pläne zu verfolgen.

Gross war die Lockung, von Prag aus westwärts zu fahren, Eger entgegen, wo sich das Schicksal Wallensteins 1634 blutig erfüllte. Schillers Genius würde uns dabei begleiten und Höhepunkte des dramatischen Geschehens wachrufen, etwa diesen:

«Wär's möglich? könnt ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? ich müsste
Die Tat vollbringen, weil ich sie gedacht . . .»

Aber auch der andere der beiden Dioskuren aus Weimar müsste in jener Nordwestecke des böhmischen Landes gegenwärtig sein: war nicht Marienbad der Schauplatz seiner letzten Liebeswonnen, seiner letzten Liebesschmerzen? «Die Lieblichste der lieblichsten Gestalten», die jugendfrische, anmutige Ulrike erregte den letzten Frühlingssturm im Herzen des alternden Goethe. Von ihr und dem Glück, das sie ihm geboten und auf das er mit «grenzenlosen Tränen» verzichten musste, kündet die Marienbader Elegie.

Doch wie die Prager Studenten des Liedes wenden wir uns nach Süden: durch das stark hügelige, etwas rauh anmutende Hussitenland der österreichischen Grenze und Linz entgegen. Man spürt auf dem Weg nach der Hussitenstadt Tabor die härtere Luft dieser Gegend, versteht, warum gerade hier sich der Sturmwind erhob, der, mit dem Namen des Magisters Johannes Hus verknüpft, dem Lande Böhmen im 15. Jahrhundert jahrzehntelange Leiden und Wirren brachte, ungezählte Kulturgüter zerstörte und in weiten Teilen des Landes zur vorläufigen Vernichtung deutschen Lebens führte.

Aber nicht Masslosigkeit und Gewalttat, nicht der Ungeist eines sturen Nationalismus sollen unsere letzten Reiseeindrücke bleiben. Die weitgedehnten böhmischen Wälder zu unsrer Rechten, Hügelzug hinter Hügelzug im fahlen Licht eines herannahenden Gewitters – des ersten in der Reihe oft strahlendschöner, oft glutheisser Tage – erinnern daran, dass in dieser Landschaft ein Grosser seine Jugendjahre verlebte und ihr sanftes Gesetz tief in sein Wesen aufnahm: Adalbert Stifter, der Dichter der Harmonie und der Ordnung, der Freund der Ruhe, der Gelassenheit, der Klarheit und des Masses. Wir senden unsere Grüsse hinüber nach Oberplan in die grüne Stille seiner Wälder, deren Reiz er so oft beschworen hat. Und wir versuchen, uns Stifters Weltschau zu vergegenwärtigen . . .

Erinnerungen steigen auf, dass dieser Oesterreicher ganz und gar unübliche Dinge gesagt hat über das, was die Menschen gewöhnlich «gross», und das, was sie «klein» heissen; vielleicht sind es Dinge, die auch für die Beobachtungen und Erlebnisse, die man von einer längern Auslandreise nach Hause trägt, die rechten Maßstäbe liefern könnten?

«Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels halte ich für gross; das prächtig einherziehende Gewitter, den Sturm, der die Brandung treibt, das Erdbeben, das Länder verschüttet, halte ich nicht für grösser . . . Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Wirksamkeit in seinem Kreise, verbunden mit einem heitern, gelassenen Sterben, halte ich für gross. Mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, den entzündeten Geist, der umreisst, ändert, zerstört, halte ich nicht für grösser.»

In der Vorrede zu den «Bunten Steinen» spricht Stifter weiter vom «sanften Gesetz», wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird», vom Gesetz der Gerechtigkeit und der Sitte, vom Gesetz, «das will, dass jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem andern bestehe . . . dass er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist . . .»

Ganz besonders bedeutsam erscheint das sanfte Gesetz Stifters, wenn man aus Ländern kommt, die einem ausgesprochen harten Gesetz folgen. Dieses harte Gesetz hat Millionen Menschen von ihren Heimstätten vertrieben und hindert anderseits die eigenen Landeskinder daran, das Land zu verlassen und anderswo ein Glück zu suchen (der gähnende Grenzstreifen und die drohenden Wachttürme sind dafür Symbol und bittere Realität zugleich). Ist es nicht, als hätte Stifter, dessen hundertsten Todestag die literarische Welt bald begehen wird, mit den folgenden Worten den spätern Geschlechtern ein trostbringendes Vermächtnis hinterlassen: «So gross ist dieses Rechts- und Sittengesetz, dass es überall, wo es immer bekämpft worden ist, doch endlich siegreich aus dem Kampf hervorgegangen ist.»

Unterricht

Englisch abseits der Grammatik

*Die Zusammensetzung im Englischen**

Von Dr. Oskar Rietmann

Wenn wir statt «boy» «schoolboy» sagen, werden anscheinend einfach zwei Wörter miteinander verknüpft; tatsächlich ist aber doch, wie bei der Metallegierung, etwas Neues entstanden. Sonst müssten wir ja sagen «a boy going to school», für «sunflower» «a flower that resembles the sun». Das Neue ist also der die Sprache bereichernde und verfeinernde Kurzausdruck. Deshalb ist die Zusammensetzung ein Wortbildungsmittel neben Stammveränderung (tale/tell), Ableitung (read/reader) und Abtausch (rest: Zeit-/Hauptwort).

In «schoolboy» drückt das zweite Wort das Wesentliche, den Kern der Sache, aus; das erste Wort schränkt es ein, bestimmt es näher. Im Unterschied zum Deutschen kennt das Englische neben den «endbestimmenden» auch «anfangsbestimmende» Zusammensetzungen. Solche Beispiele sind: the price of the book, bill-of-fare, point of view, die französischen Mustern nachgebildet sind.

Manchmal stehen end- und anfangsbestimmende Zusammensetzung Seite an Seite: the light of the lamp/lamplight, party of pleasure/pleasure party, street corner/corner of the street; mit Bedeutungsunterschied: a tea cup/a cup of tea.

Fälle wie: table-cloth, penknife, snowflake, auch a wasp's nest, entsprechen in Grund- und Bestimmungswort genau dem Deutschen. Abweichungen treten auf in der Form des Bestimmungsworts: tinned meat (Büchsenfleisch), forced labour (Zwangsarbeit), fixed star (Fixstern), wo das Mittelwort der Vergangenheit auftritt; das Gerundium kommt vor in: living room, writing desk, working hours (Arbeitszeit).

Unterschiedliches Bestimmungswort liegt vor in: bedroom, strawberry, life-boat (Rettungsboot).

Beide Begriffe sind vertauscht in «queen bee» (Bienenkönigin), wobei die englische Auffassung gewiss die logischere ist.

Dass das Englische einen radikaleren Gebrauch macht von der Zusammensetzung, das zeigen bekannte Fälle wie: exercise-book, butterfly, footstep, godson (Pate). Bestimmt handelt es sich dabei nicht um Verlegenheit, sondern um andere Auffassung, was aus Fällen wie «plaything» hervorgeht, wo ein einfaches Wort (toy) daneben besteht. Von grösserer Freiheit als im Deutschen zeugen auch Wendungen wie: a hand-to-hand-touch, a house-to-house-call, a stay-at-home-man, an out-of-the-way-house (ein abgelegenes Haus).

* Vgl. SLZ 2. 10. 64.

Diskussion

Gehört das Fernsehen überhaupt in die Schule?

Von Prof. Dr. Wolfgang von Wartburg, Unterentfelden

Eindrücke von einer Schulfernsehtagung oder der Kult des Illusionismus

«Die Verlängerung der schon herrschenden Verbrauchermentalität in die Schulklassen hinein bedeutet gerade das Gegenteil von dem, was die moderne Schule in einer Zeit zunehmender Konsumhaltung an Bildungsarbeit leisten sollte.» Dieser Satz steht in einem Aufsatz des bekannten Pädagogen Prof. A. Flitner («Universitas» XII, 1960). Eine eindrückliche Illustration dazu bot die Vorführung des schwedischen Schulfernsehens in Basel am 16. und 17. Dezember 1967.

Wir haben schon immer den Standpunkt vertreten, dass das Fernsehen von der Schule fernzuhalten sei, weil es ihr nichts zu bieten habe. Der Vertreter des schwedischen Schulfernsehens gab nun selbst offen zu, dass es äusserst schwierig sei, für das Schulfernsehen sinnvolle Themen ausfindig zu machen, die nicht mit den konventionellen Methoden besser behandelt werden könnten. Im «Aktuellen» glaubte er endlich den Stoff gefunden zu haben, den zweifellos nur das Fernsehen zu bieten vermöge. Denn Bücher veralten rasch, während das Fernsehen alle Jahre wieder das Neueste bringen könne. Darin sei es durch nichts zu überbieten. Deshalb wurde auch der apodiktische Satz aufgestellt: *die Schule muss aktuell werden.* Verständlicherweise, denn was sollte das Fernsehen sonst der Schule verkaufen? Ebenso verständlich ist, dass derjenige, welcher der Faszination des Fernsehens verfallen ist, auch die Frage gar nicht mehr stellt, ja wohl nicht einmal mehr begreift: was das Fernsehen und was das Aktuelle in der Schule überhaupt zu suchen habe. Niemand bestreitet, dass die Schule dem Leben zu dienen habe und nicht umgekehrt. Aber besteht denn das Leben aus «Aktualität»? Die Aufgabe der Schule ist doch, die Urteils*fähigkeit* zu bilden, also z. B. auch die Fähigkeit, das Aktuelle in seinen richtigen Proportionen zu sehen. Urteilsfähig z. B. über Fragen wie die der Entwicklungshilfe werden wir aber keineswegs, wenn wir gezwungen werden, uns eine mittelmässige Fernsehsendung über ein Negerdorf anzusehen, in welcher dann doch alles Wesentliche durch das Wort des – unsichtbaren – Kommentators gesagt werden muss. Das Erfassen des Problems ist immer eine Sache der gedanklichen Arbeit. Die Illusion, durch das Fernsehen «dabei zu sein», trägt nicht das geringste zum Erfassen des Problems selbst bei, zumal ja immer nur die letzten sichtbaren Resultate, nie aber die dahinterstehenden Erlebnisse, auf die alles ankommt, gezeigt werden können.

Und was trägt es zu einem begründeten Urteil über die so verwickelte Vietnam-Frage bei, wenn wir den Kindern ein Dutzend amerikanische Soldaten oder deren Angehörige zeigen, die in den paar Minuten, die ihnen zur Verfügung stehen, einige persönliche, unter sich möglichst verschiedene Meinungen äussern? Meinungen, die wir auch aus jeder Zeitung zur Kenntnis nehmen können? Ganz abgesehen davon, dass man ja weiss, was alles arrangiert werden muss, bis man die Leute vor den Aufnahmeapparat bekommt. Dass nach dem Sehen der Sendung die Verarbeitung erst beginnen müsse, geben ja auch die Fernsehleute zu – ohne zu bemerken, dass damit ihr ganzes Angebot eigentlich gegenstandslos geworden ist. Denn was das Fernsehen als «Material» zur Verarbeitung anbietet, ist geradesogut oder besser durch das Wort des Lehrers darzustellen, von dem ja auch der Fernsehmann voraussetzt, dass er den Film zu deuten und zu verwerten verstehen müsse. Ist er dazu nicht imstande, dann hinterlässt der Film nichts anderes als eine grenzenlose Verwirrung in den Köpfen der Zuschauer. Ist er aber dazu imstande, dann hat er diese Fähigkeit durch intensive Beschäftigung mit dem Stoff erlangt, so dass er eben auch imstande ist, besser als das Fernsehen den Stoff der vor ihm sitzenden Klasse in angemessener Form darzubieten.

Wer nicht der Faszination der Uebermittlungstechnik verfällt, sondern schlicht den Ablauf des Vorgeführten verfolgt, der fühlt sich dazu verurteilt, passiv einem Handlungsablauf folgen zu müssen, der ihn langweilt und unberührt lässt. Er erwartet mit Ungeduld den Augenblick, da die belanglosen Kommentare schweigen und ihn wieder dazu kommen lassen, einen eigenen Gedanken zu fassen. Der Schüler wird eine solche Empfindung nicht bewusst erleben, sie wird ihn unbewusst formen, ihn seelisch deformieren, ihn zur Passivität abstumpfen. Das ganze Schulfernsehen beruht auf einem pädagogischen Fehlurteil, dass es nämlich in der Schule primär darauf ankomme, Stoff zu bieten. Daher sucht das Fernsehen nach dem Stoff, den es angeblich besser zu präsentieren vermöge als die bisherigen Methoden. Aber urteilsfähig – auch über Fragen der Gegen-

wart – werden wir keineswegs dadurch, dass möglichst viele Aktualitäten vor unseren Augen abgerollt werden, sondern dadurch, dass wir immer wieder erleben, was alles an Charakterbildung, an Geduld, an Gedankenarbeit notwendig ist, um auf irgendeinem Gebiet zu einem begründeten Urteil zu gelangen. Was Fernsehen und Aktualitäten dazu beizutragen haben, ist uns unerfindlich. Gewiss wird es kein Lehrer versäumen, immer wieder Aktuelles in den Unterricht aufzunehmen. Aber nicht um der Aktualität willen, sondern um zu zeigen, wie die Urteilskraft auch an solchen besonders heiklen Beispielen geübt werden kann. Was über das Fernsehen vermittelte Aktualität aber bedeutet, ist nichts anderes als die von Flitner genannte «Verbraucher-Mentalität»: Verabfolgen von «Bildung» aus Wegwerfpackungen. Denn nichts veraltet so rasch wie das Aktuelle.

Wenn wir erlebt haben, wie ein sachgemässes Urteil – auch ohne Hilfe des Fernsehens – zustande kommt, haben wir mehr fürs Leben gewonnen, als wenn wir hundert Bilder aus der unmittelbaren Gegenwart zu Gesicht bekommen. Wenn das Fernsehen überhaupt etwas zu bieten hat, ist es gerade das, worauf es im Unterricht am allerwenigsten ankommt: der ungegliederte Rohstoff – und dieser ausserdem verfälscht dadurch, dass er den Anschein erweckt, als offenbare er bereits in diesem Rohzustand seinen Sinn. Denn wie soll der Gestalter der Sendung die Auswahl des Gebotenen treffen, wenn nicht nach Massgabe dessen, was ihm wesentlich erscheint?

Was uns aber am meisten erschüttert hat, ist das vollkommene Fehlen jedes eigentlich pädagogischen Empfindens bei den Erwachsenen, die das Fernsehen für Kinder zubereiten. Es wurden Vorführungen für die unterste Schulstufe gezeigt, welche voraussetzen, dass die Kinder die ganze, unkindliche Ausdrucksform der Filmsprache beherrschen, als ob sie Erwachsene wären. Das Uebelste, was geboten wurde, war die Sendung Sexualaufklärung für Siebenjährige (!). Dass der Vorgang der Geburt, bei dem in vielen Spitälern nicht einmal der Vater anwesend sein kann, über das Fernsehen in alle Welt gestrahlt und den Kleinsten vorgeführt wird, ist einfach Blasphemie. Es ist aber ausserdem ein Verbrechen an den Kindern – anders kann man dieses Vorgehen nicht bezeichnen –, wenn sie durch die Unvernunft der Erwachsenen in Vorstellungen hineingestossen werden, die aus ihrer eigenen inneren Welt gar nicht hervorgehen können. Wie kann man, wenn man nur eine Ahnung von der kindlichen Seele hat, ihr zumuten, ihre eigene Herkunft in zappelnden Spermatozoen zu erkennen? Wie kann man sie zwingen, der ärztlichen Untersuchung einer Schwangeren zuzuschauen oder sich Fragmente von Röntgenaufnahmen des Embryos anzusehen?

Hat der Erwachsene, weil er selber kein sinnvolles Welterleben mehr hat, weil er nicht mehr imstande ist, an die echte, ursprüngliche Bilderwelt des Kindes anzuknüpfen, das Recht, diese Welt zu zerstören, um seine eigenen, bequemen, materialistischen Gedanken an ihre Stelle zu setzen?

Auch an diesem Beispiel ist zu erkennen, wie die weitreichende pädagogische Blindheit der Gegenwart im Schulfernsehen ihren adäquaten Ausdruck und ihre letzte Steigerung findet. Um so nachdenklicher stimmt es, wenn der Leiter der Abteilung für Familie und Erziehung im Schweizer Fernsehen sein Bedauern ausdrückte, dass in der Schweiz brauchbare Sendungen für die Unterstufe noch fehlen, und die Anregungen aus Schweden dankbar entgegennahm, ohne über das Bedenkliche der gezeigten Vorführungen ein Wort zu verlieren.

Ebenso bedenklich ist es, dass die Vertreter des Fernsehens vielfach die kantonale Schulsouveränität kritisieren und ihr Heil in der Zentralisierung, ja in der internationalen Zusammenarbeit suchen, weil die Fernsehproduktion für den einzelnen Kanton zu kostspielig ist. Was uns bei dem Fortschreiten einer derartigen Entwicklung blühen kann, zeigt etwa die Antwort des Schweden auf die Frage eines Schweizers, ob denn die Eltern vor der «Aufklärung» in der Schule nicht um ihre Einwilligung befragt worden seien. Die Antwort lautete, in Schweden sei der Reichstag Sprecher des Volkes; wenn er beschlossen habe, könnten die Eltern nicht mehr befragt werden. Eine solche Erklärung sollte uns doch die Augen öffnen über die möglichen Konsequenzen einer Zentralisierung und uns vorsichtig machen gegenüber allen Vorstössen in dieser Richtung.

Wenn wir das Fernsehen als Mittel des Schulunterrichtes ablehnen, so nicht wegen vorläufiger Mängel, sondern weil das Fernsehen seinem ganzen Wesen entsprechend das Wirklichkeitsgefühl des Kindes verfälschen muss. Schon die Befürwortung des Schulfernsehens beruht auf einem ungenügenden Begriff von der Wirklichkeit. Wenn «Wirklichkeit» das unmittelbar Gegebene, der primäre Eindruck der Welt wäre, dann wäre vielleicht Fernsehen ein Mittel, sich ihrer zu bemächtigen. Wirklichkeit ist aber nie ein erstes, sondern immer ein letztes, Wirklichkeit ist das Bild der Welt, das durch die lebenslange geistige Arbeit des Menschen aufgebaut wird – wir alle sind immer nur auf dem Weg zur Wirklichkeit im wahren Sinne des Wortes. Erst durch innere Verarbeitung erfahren wir schrittweise, was es mit den Dingen und Erscheinungen, die uns begegnen, eigentlich auf sich habe. Das Fernsehen führt also die Kinder nicht zur Wirklichkeit, sondern es verhindert sie, an der aktiven Erschliessung der Wirklichkeit selbst zu arbeiten, da es eine Scheinwirklichkeit vortäuscht, und das in einem Alter, in welchem der Sinn für die Notwendigkeit, dass wir die Wirklichkeit uns selbst erarbeiten, noch nicht gefestigt sein kann. Nicht einmal alle Erwachsenen sind dieser Scheinwirklichkeit gegenüber fähig, ihren eigenen Wirklichkeitssinn zu behaupten. Wie kann man dies von Kindern erwarten, die doch erst auf dem Wege sind, allmählich zu lernen, wie sich Schein und Wirklichkeit unterscheiden. Die Schule hat weder Anlass, noch hat sie das Recht dazu, den Kindern auch ihrerseits diese Scheinwirklichkeiten vorzusetzen und damit deren Wirklichkeitsanspruch noch zu bekräftigen.

Wenn man den Diskussionen an solchen Veranstaltungen folgt, hat man manchmal den Eindruck, als ob viele Schweizer Angst hätten, wir könnten etwas verpassen, wenn wir in der Entwicklung des Schulfernsehens zurückstehen. In Wirklichkeit besteht gar kein Grund, es überhaupt einzuführen oder gar zu fördern. Dass das Fernsehen existiert, dass es eine geniale Erfindung ist, gibt ihm kein Recht, in die Schule einzudringen. Es mag sich im übrigen behelfen, wie es kann. In die Schule jedenfalls gehört es nicht. Die Aufgabe der Schule ist eine ganz andere, wie Prof. Flitner sie formuliert: «Unsere Staatsform, unser ganzes öffentliches Leben nötigt uns, die jungen Menschen zu einer Selbständigkeit gegenüber den Suggestivkräften der grossen Medien und der Reklame hinzuführen. Die Verlängerung der schon herrschenden Verbrauchermentalität in die Schulklasse hinein bedeutet gerade das Gegenteil von dem, was die moderne Schule in einer Zeit zunehmender Konsumhaltung an Bildungsarbeit leisten soll.»

Das Fernsehen, ein bequemer Sündenbock

Von H. Brunold, Wabern

Immer wieder werden Eltern und Lehrer ermahnt, doch nicht einfach untätig zuzusehen, wie der übermässige «Mattscheibenkonsum» bei den Kindern in zunehmendem Masse Nervosität, Konzentrationsschwäche und schlechte Schulleistungen hervorruft, sondern gegen diesen Jugendverderber endlich energisch vorzugehen. Kinder im vorschulpflichtigen Alter, so raten verschiedene Erziehungsschriften, gehören überhaupt nicht vor den Fernseher; sie sollen gar noch nicht wissen, dass man, anstatt selber zu spielen, sich etwas vorspielen lassen kann. Die schöpferische Freude am eigenen Spiel sei für sie sehr viel wichtiger als das passive Zuschauen.

Es ist heute jedoch eine Tatsache, dass viele Kinder zwischen vier und fünfzehn Jahren jeden Abend einen Teil des Fernsehprogrammes mitansehen. Sind denn alle diese Eltern, die dies zulassen, an einer guten geistigen Entwick-

lung ihrer Kinder absolut desinteressiert; kümmern sie sich denn gar nicht um die Folgen, die dieser Mattscheibengenuss bei ihren Kindern haben kann? – Was aber, von all den schlechten Eigenschaften, die dem Fernsehen nachgesagt werden, ist Vorurteil, und was lässt sich wirklich auch exakt beweisen? Dazu schreibt Dr. Francis L. Ilg, Leiter des Gesell-Instituts für Kinderentwicklung:

«Welches sind nun die tieferen Folgen der schweren Kost an... Rundfunk und Fernsehen für das heranwachsende Kind? Wir fürchten, unsere Antwort muss sein: Niemand weiss es genau. Bei all den Behauptungen, schrecklichen Voraussagen und Warnungen, die in letzter Zeit geäussert worden sind, hat niemand einen hinlänglichen Beweis geliefert, dass... das Sitzen vor dem Fernsehgerät bei Kindern ernsthafte, vorher nicht vorhandene Probleme zutage gefördert oder nicht zutage gefördert habe. Mehrere ernsthafte Untersuchungen haben dargelegt, dass von ihm keine augenfällige Wirkung auf die Leistung in der Schule ausgeht, und wie neulich jemand bemerkte: Straffälligkeit der Jugendlichen hat es bei uns seit langer, langer Zeit gegeben. Das Fernsehen ist sehr jung.»

Und doch wird dem Fernsehen immer wieder angekreidet, es verderbe die Kinder, weil es sie mit Grausamkeiten und verschiedenartigsten Verbrechen konfrontiere. Als scheinbarer Beweis dafür werden dann die Aussagen verschiedener Jugendlicher aufgeführt, die vor dem Richter aussagten, sie seien nur durch das Fernsehen auf die Idee zu ihrer Tat gekommen. Bei solchen Geständnissen glaubt man dann immer gerne, das Fernsehen als Jugendverführer entlarvt zu haben. Also sind unsere Befürchtungen doch richtig, werden die unermüdlichen Warner feststellen. Ihnen muss tatsächlich eingestanden werden, dass ein grausam veranlagter Jugendlicher durch etwas, was er sah, sei dies nun im Fernsehen oder in einem Heftchen, auf eine listige und teuflische Idee gebracht werden kann. Es muss jedoch mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden, dass ein Kind, das bis anhin nur einigermassen normal war, durch eine gewisse Stundenzahl vor dem Bildschirm in einen Verbrecher oder Strolch verwandelt werden kann. Dazu meint Amerikas wohl bekanntester Kinderpädagoge Dr. Spock, dass Kinder einer ganzen Menge schurkischer Geschichten ausgesetzt sein können, ohne ihren Charakter zu ändern.

Aber was ist denn mit den wilden Pistolenknallereien, die die Kinder auf der Strasse aufführen? Kleine, unscheinbare Kerlchen werden plötzlich zu verwegenen Revolvermännern, springen mit schussbereiter Spielzeugpistole aus Hausgängen und hinter Autos hervor und erschrecken mit ihrem lauten «Peng-Peng» Erwachsene und Mitspieler. Bestimmt haben sie ähnliche Szenen am Bildschirm gesehen, und offenbar hat es ihnen doch der listige Schurke angetan, der kaltherzig seine Widersacher abknallte. Zudem beweist auch die Schriftsprache, der sich diese kleinen Pistoleros bedienen, dass ihre Spiele die Uraufführung wohl am Fernsehen erlebten. Diese wilden Spiele werden von den Eltern oft missverstanden; sie versuchen, diese Spielerei mit «Schiesswaffen» zu unterdrücken, weil sie befürchten, sie könne in späteren Jahren zu Gangstertum und Brutalität führen. Hierzu wiederum Dr. Spock:

«Das Kind lernt auf diese Weise, aggressive Gefühle, die bekanntlich jeder Mensch einmal entwickelt, in spielerische Formen umzuwandeln. Es schafft sich ein Sicherheitsventil für seine Feindseligkeit und lernt so allmählich, seine Gefühle zu beherrschen. Später, so nach dem achten oder neunten Lebensjahr, braucht das Kind diese Rolle nicht einmal mehr aktiv auszuspielen.»

Uebrigens wurden umfassende Untersuchungen über die Beliebtheit des Fernsehens bei Kindern verschiedener Altersstufen angestellt. Danach ist das neunjährige ein leidenschaftlicher Fernseher, während dann mit zunehmendem Alter die unkritische Begeisterung allmählich abnimmt. Schon bei Acht- und Neuntklässlern ist das Fernsehen nach Aussage vieler Eltern «kein Problem mehr», da jetzt die Jugendlichen oft nur noch gezielte Sportsendungen konsumieren*.

Mir scheint heute, dass das Fernsehen in seinen Wirkungen auf die Kinder etwas anders ist, als uns die vielen Schlagworte anfänglich glauben lassen wollten. Weit tückischer scheint mir für die Entwicklung unserer Kinder eine andere Gefahr zu sein, die nicht vom Fernsehen selber als vielmehr von jenen Erziehern ausgeht, die allzu leichtfertig bereit sind, die schon erwähnte zunehmende Nervosität, Konzentrationsschwäche und die schlechten Schulleistungen eben nur dem «verderbenden» Einfluss der Mattscheibe zuzuschreiben, ohne vorher nach anderen möglichen Ursachen gesucht zu haben. Auch ein Arzt kann nicht einfach eine Krankheit einem Organ zuschreiben, wenn er nicht erst genau abgeklärt hat, ob es auch tatsächlich den Krankheitsherd in sich birgt.

* Die Erhebungen des BLV im Kanton Bern haben anderes zutage gebracht! (Red.)

Kinderfernsehen oder der Bock als Gärtner?

Von Jakob Streit, Spiez

Im vorangehenden Aufsatz «Das Fernsehen, ein bequemer Sündenbock» gibt uns Kollege Brunold ein Schulbeispiel, wie man heute aus der Erfahrung gewonnene Bedenken verwässern und zerpflücken kann, um sie als illusorisch zu deklarieren. Schwarz-Weiss-Malerei und Simplifikation gestatten, diejenigen, die Bedenken zum Jugendfernsehen äussern, als antiquiert, weltfremd und zeitfremd hinzustellen; für Lehrer nicht gerade tugendhaft. Da die Eltern schon in der *Mehrzahl* mittun (Kinder zwischen 4 und 15 Jahren jeden Abend), darf man sie doch nicht verdächtigen, dass sie «an einer guten geistigen Entwicklung ihrer Kinder absolut desinteressiert wären»! Vox populi, vox dei! Also sind sicher die Pädagogen schief gewickelt, die diese Bildungsbereicherung und -förderung nicht einsehen wollen. Kollege B. insinuiert ferner den Kritikern des Kinderfernsehens, was mit «aller Entschiedenheit abzulehnen» sei, «dass ein Kind, das bis anhin einigermassen normal war, durch eine gewisse Stundenzahl vor dem Bildschirm in einen Verbrecher oder Strolch verwandelt werden kann». So schwarz-weiss-leicht darf man es sich gewiss nicht machen. Das Bedenkliche und Schleichende in der Wirkung verfrühten und häufigen Fernsehkonsumierens durch Kinder liegt gerade darin, dass die Bilderflut ins Unbewusste unverdaut hinunterrutscht. Diese Wirkung entgleitet jedem schlüssigen Beweisenwollen pro oder kontra Kinderfernsehen. Hier versagt jeder Experimentalbeweis. Wer in bewusstem Bemühen um Erziehung in der Praxis über Wert und Unwert des erzieherischen Prozesses genügend Einblick in die kindliche Psyche verschiedener Altersstufen getan hat, erarbeitet sich ein gewisses konkretes Kriterum für das, was kindsgemäss und diesem seelisch konform ist. Diese Fähigkeit ist glücklicherweise in unserer schweizerischen Lehrerschaft, die Kindertelevisionswelle beurteilend, noch ordentlich vorhanden. Bei den Eltern, wie wir oft bemerken müssen, nagt das «moderne Leben» an den gesunden pädagogischen Instinkten, die der Lehrer ja zu Erfahrung erheben muss. Wo dieses Kriterium nicht wach ist, richten Worte nichts aus; sie werden ohnehin, wenn sie ein Urteil enthalten, zu «Schlagworten» abgemünzt.

In einem möchten wir Kollege Brunold sehr recht geben: es darf das Jugendfernsehen nicht a priori zum allgemeinen Sündenbock kindlich seelischer Deformation gestempelt werden, da wäre wohl auch manches an unserem Schul- und Lernsystem einzubeziehen. Aber ebenso unsachlich ist es, das Kinderfernsehen zu bagatellisieren, Kriterien zu verwischen und aufzuweichen mit so und so zitierten «Autoritäten». Der Sündenbock wird so unversehens zum Gärtner gemacht. Im übrigen als Rezept die Empfehlung: Lehrer und Lehrerin, setze Dich hin und wieder von 19.00 bis 20.30 vor die Mattscheibe und übe Dich, mit Auge und Gemüt Deiner Schüler als stiller Mitseher aufzunehmen, was die gute Hälfte Deiner Klasse tagtäglich sieht. Es wird Dir niemand mehr X für Y vormachen können.

Schweizerischer Lehrerverein

Sommerferien frühzeitig planen!

Das ist die Devise vieler Kollegen in Holland, England und Deutschland. Sie haben sich deshalb schon jetzt bei der Stiftung Kur- und Wanderstationen für einen Wohnungsaustausch angemeldet. Wer bei dieser Aktion mitmachen will, verlange möglichst bald ein Anmeldeformular bei: SLV-Wohnungstausch, Domänenstrasse 5, 9008 St. Gallen, Telephon (071) 24 50 39. Dort werden auch Anmeldungen von Kolleginnen und Kollegen entgegengenommen, die lieber einen Tausch mit einer andern Gegend der Schweiz durchführen möchten.

Kur- und Wanderstationen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
anfangs März erhalten die Mitglieder der Stiftung Kur- und Wanderstationen die neue Jahresmarke zur Ausweiskarte mit zahlreichen Beilagen.

Nebst dem gültigen Bahnteil erscheint der erste Nachtrag zum Sehenswürdigkeitenteil.

Der neue Schulreiseführer, der eine dreijährige Gültigkeit hat, wurde in seinem Umfang stark erweitert. Die Wünsche der Lehrerschaft sind darin weitgehend berücksichtigt. Mit dem Schulreiseführer erscheint erstmals ein 25seitiger Teil mit Skizzen «Erste Hilfe». Wir bitten die Kolleginnen und Kollegen, auch unserm Rundschreiben und den Empfehlungen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Durch die Einlösung der Ausweiskarte erhalten Sie nicht nur Ermässigungen, sondern Ihr Beitrag ermöglicht die Hilfe an kranke Kolleginnen und Kollegen. Für viele Mitglieder schafft unsere Spende überhaupt erst die Möglichkeit, die nötigen Massnahmen zur Wiedererlangung der Gesundheit vorzukehren.

Wir danken Ihnen zum voraus für Ihre Treue zu unserer Wohlfahrtsinstitution und bitten Sie um Einlösung der Nachnahme von Fr. 4.25.

Neuanmeldungen nehmen wir gerne entgegen.

Mit kollegialen Grüssen

Geschäftsstelle Zug
Th. Fraefel, Postfach 295, 6300 Zug

Un point de vue sur l'enseignement des mathématiques au niveau secondaire

Par *Rolf Rose,* professeur au Gymnase allemand de Bienne

Après vingt ans d'enseignement des mathématiques à des niveaux différents (école professionnelle, technicum, gymnase, université), dans trois pays (Allemagne, France, Suisse) et en deux langues, j'ai pu constater que toute une série d'erreurs caractéristiques étaient commises fréquemment par de bons élèves et trouvaient leur origine dans certaines lacunes enregistrées dans les manuels utilisés. Les exemples suivants illustrent la nature des incorrections que j'ai si souvent rencontrées.

Questions posées par le maître:	*Réponses incorrectes des élèves:*
1) Lequel des nombres -3 et -5 est le plus grand?	-5.
2) $\lvert x \rvert = 4$. $x = ?$	$x = \lvert 4 \rvert$.
3) Nous considérons sur l'axe des x les points A et B d'abscisses respectives $a < 0$ et $b > 0$. Calculer $\overline{AB}$.	$\overline{AB} = a + b$.
4) $\alpha > 0$ et $\beta < 0$ étant deux angles adjacents, dont les premiers côtés coïncident, quel est l'angle formé par leurs deuxièmes côtés?	$\alpha + \beta$.
5) $\sqrt{(4-7)^2} = ?$	$4 - 7 = -3$.
6) $\sqrt{a^2 - 2ab + b^2} = ?$	$a - b$.
7) $\sqrt[4]{(a+b)^4} = ?$	$a + b$.
8) $\sqrt{a^4 + 2a^2b^2 + b^4} = ?$	$\pm (a^2 + b^2)$.
9) $\sqrt[6]{(-8)^2} = ?$	$\sqrt[3]{-8} = -2$.
10) $\sqrt[4]{(-1)^2} = ?$	$\sqrt{-1} = i$.
11) $\sqrt{\sqrt[3]{8}} = ?$	$\sqrt{\sqrt[3]{8}} = \pm\sqrt{2}$.
12) $\sqrt{(-4)(-9)} = ?$	$\sqrt{-4} \cdot \sqrt{-9} = 2i \cdot 3i = 6i^2 = -6$.
13) $\sqrt{-x} = ?$	un nombre imaginaire.
14) $\sqrt{-x^2} = ?$	ix.
15) $\log(-x) = ?$	n'existe pas.
16) $\log(\log 0{,}5) = ?$	$-\log(\log 2)$.
17) $\log(-\log 0{,}5) = ?$	n'existe pas.
18) $\log(\cos 120°) = ?$	$-\log 0{,}5$.
19) $\log(-\operatorname{tg} 150°) = ?$	n'existe pas.
20) α étant un angle obtus, $\sin\alpha = 0{,}8$; $\cos\alpha = ?$	$\cos\alpha = \sqrt{1 - \sin^2\alpha} = 0{,}6$.
21) $\operatorname{tg}\alpha = t$; $\cos\alpha = ?$	$1/\sqrt{1+t^2}$.
22) $\sqrt{x^2+9} = x - 9$; $x = ?$	$x = 4$.

Les erreurs commises dans ces exemples sont toutes causées par une confusion de définitions, apparemment identiques, mais rattachées à des référentiels différents (que ce soit en algèbre, géométrie ou trigonométrie). En effet, dans le cadre actuel d'une mathématique unitaire, nous pouvons distinguer l'existence des trois paliers suivants.

Premier palier

A mon avis, ce premier stade comprend l'étude des éléments fondamentaux de l'arithmétique, de la géométrie et de la trigonométrie du triangle rectangle. Donc, à ce niveau, seuls les nombres arithmétiques interviennent.

Arithmétique

L'arithmétique de ce premier palier opère d'abord dans l'ensemble des nombres naturels pour passer ensuite à celui des nombres rationnels positifs, puis à celui des nombres réels positifs. Dans ce dernier ensemble, elle introduit les six opérations suivantes: addition, soustraction, multiplication, division, exponentiation entière et extraction d'une racine entière. De ces six opérations, la division peut être remplacée par la multiplication (en introduisant les éléments inverses), l'exponentiation (avec des exposants rationnels positifs) peut se substituer à l'extraction d'une racine entière. De plus, toutes ces opérations sont toujours définies dans R^+ sauf la soustraction (la différence des nombres devant être positive ou nulle).

Géométrie et trigonométrie

Dans une première étude de la géométrie, les longueurs, angles, surfaces et solides ne sont pas orientés. En conséquence, les mesures correspondantes sont des nombres de R^+. Il en est de même des rapports trigonométriques du triangle *rectangle.*

(Suite à la page 333)

Deuxième palier

Le deuxième stade comprend l'étude de la majeure partie des mathématiques du niveau secondaire et gymnasial, c'est-à-dire: l'algèbre, la géométrie orientée, la trigonométrie et l'analyse. En introduisant les nombres négatifs, le référentiel devient le corps R des nombres réels. Ces nombres relatifs sont toujours affectés d'un signe ($+$ ou $-$), sauf 0. Par contre, toute expression comme x^3, $\log y$, $\cos z$ peut être positive, négative ou nulle, sans qu'elle soit précédée d'un signe, selon la valeur numérique attribuée à la variable; ainsi, $(-2)^3 < 0$; $\log \frac{1}{3} < 0$; $\cos 90° = 0$. De même, $-\log 0{,}5$ et $-\operatorname{tg} 150°$ (exemples 17 et 19) sont 2 nombres réels *positifs* à cause du signe $-$. On n'insistera jamais assez sur le fait que toute expression est susceptible de prendre une valeur numérique appartenant à R, donc de devenir un nombre réel positif, négatif ou nul, alors qu'au premier palier la possibilité d'obtenir un nombre négatif est exclue. D'où les précautions à prendre lors du passage du premier au deuxième palier, même si, dans un enseignement modernisé, l'introduction des nombres relatifs a été plus précoce que dans le passé.

Parmi les confusions à éviter, citons celle qui consiste à identifier les signes prédicatoires des nombres relatifs aux signes opératoires de l'addition et de la soustraction et aux propriétés des nombres d'être positifs ou négatifs. Cette dernière confusion est souvent rencontrée dans les tableaux où les signes $+$ et $-$ figurent en lieu et place des expressions «positif (> 0)» ou «négatif (< 0)». De même, certains élèves en viennent à écrire $x = -$ et non $x < 0$. Ces distinctions étant bien établies, on peut alors définir la soustraction à partir de l'addition (soustraire c'est ajouter l'opposé). Cette opération étant toujours définie dans R (chaque élément de R ayant un symétrique pour l'addition), la soustraction est à son tour remplacée par l'addition.

Exponentiation

Toutefois, si l'on veut définir l'exponentiation dans R, une précaution s'impose: il ne faut d'abord considérer que des bases positives, l'exposant seul pouvant être négatif. D'où la nécessité d'introduire le symbole «valeur absolue» défini ainsi: $\forall x: |x| \geqslant 0$. Un tel symbole n'a évidemment pas de sens avec des nombres positifs. Aussi, afin d'éviter des fautes comme celle de l'exemple 2, il conviendrait que les élèves soient entraînés à résoudre de nombreux exercices sur les valeurs absolues.

Lorsque la valeur absolue de l'exposant d'une puissance est une fraction archimédienne (où l'indice d'une racine est un entier), on peut considérer une base négative si l'indice est un entier impair. Ainsi $\sqrt[3]{-27} = -3$; $\sqrt[-5]{-32} = -\frac{1}{2}$. Il est à remarquer que les manuels allemands tels que «Mangold-Knopp» et le dictionnaire mathématique de Naas-Schmid (1961) ne reconnaissent pas de telles racines algébriques à base négative. Ce qui est fort regrettable, car c'est une restriction qui empêche de traiter certains problèmes dans toute leur généralité. Ainsi l'étude de la fonction $f(x) = \sqrt[3]{(x-a)^2\,(x-b)}$ se réduirait au domaine d'existence $x \geqslant b$.

Si l'indice de la racine est un nombre entier pair, la base doit alors être positive et la racine algébrique (et non plus la racine arithmétique) donne lieu à deux nombres opposés. D'où la nécessité de faire précéder, dans ce cas, la racine arithmétique du double signe pour obtenir la racine algébrique. Exemples:

$$\pm\sqrt{9} = \pm 3; \quad \pm\sqrt[4]{16} = \pm 2; \quad \pm\sqrt[-6]{64} = \pm\tfrac{1}{2}.$$

On peut aussi introduire un nouveau symbole pour la racine algébrique: au *troisième palier*, on reviendra sur cette notation.

Comment étendre au 2e palier les propriétés des racines $n$èmes valables au premier palier? Supposons d'abord que l'indice appartienne à Z (anneau des entiers relatifs).

1) Le théorème $\sqrt[m]{a} \cdot \sqrt[m]{b} = \sqrt[m]{a \cdot b}$ est valable pour m impair, mais si m est pair, il s'écrit $\sqrt[m]{|a|} \cdot \sqrt[m]{|b|} = \sqrt[m]{|a \cdot b|}$.

2) Il en va de même pour le théorème $\dfrac{\sqrt[m]{a}}{\sqrt[m]{b}} = \sqrt[m]{\dfrac{a}{b}}$ (m impair) et $\dfrac{\sqrt[m]{|a|}}{\sqrt[m]{|b|}} = \sqrt[m]{\dfrac{|a|}{|b|}}$ (m pair).

Il faut se garder d'une «pseudo-démonstration» comme celle-ci lorsque a et b sont négatifs:

$$\frac{\sqrt{a}}{\sqrt{b}} = \frac{i \cdot \sqrt{-a}}{i \cdot \sqrt{-b}} = \frac{\sqrt{-a}}{\sqrt{-b}} = \sqrt{\frac{-a}{-b}} = \sqrt{\frac{a}{b}}.$$

Une telle «preuve», en effet, concerne un ensemble et une opération pas encore définis. De plus, même dans le corps des nombres complexes, la première déduction n'est valable que pour un choix judicieux des racines des deux termes.

3) La formule $(\sqrt[m]{a})^n = \sqrt[m]{a^n}$ reste valable pour tout nombre réel a, si n est entier et si m est impair ($n, m \varepsilon Z$). Mais si m est un entier pair, il faut prendre la valeur absolue de a. Par contre, lorsque n et m prennent leurs valeurs dans Z, la puissance $a^{\frac{n}{m}}$ n'a un sens que si $a \varepsilon R^+$. Si la base a est négative, la puissance $a^{\frac{n}{m}}$ peut avoir un sens dans les cas suivants:

1°) n et m sont impairs. 2°) n et m sont pairs, mais on effectue d'abord la puissance a^n. 3°) n pair et m impair.

Il est à noter que la fraction $\frac{n}{m}$ peut toujours être simplifiée sauf lorsque n et m sont pairs et que le numérateur devient impair après réduction. Par exemple:

$$(-27)^{\frac{4}{12}} = (-27)^{\frac{2}{6}} = +3, \text{ mais } (-27)^{\frac{1}{3}} = -3.$$

L'extension de l'exponentiation au cas où l'exposant est réel n'est donc possible que pour une base positive. Par conséquent, à ce niveau, les logarithmes de base a, $\log a^x$, ne sont définis que pour $a \varepsilon R^+ \ni x$ (cf. les exemples 15 à 19).

Remarque. En conclusion, il est essentiel de remarquer que l'étude de l'algèbre du 2e palier n'a pas pu se faire en considérant toujours des éléments de R. Il a été indispensable de revenir dans certains cas à des éléments de R^+: d'où les difficultés rencontrées par les élèves.

Géométrie orientée

Etant donné que la géométrie analytique est basée sur la géométrie orientée et non sur la géométrie traditionnelle du 1er palier, cette géométrie orientée du 2e palier devrait être enseignée beaucoup plus tôt et d'une façon plus approfondie que par le passé. De plus, cette géométrie orientée doit être un nouveau point de départ, et non un prolongement de la géométrie des anciens comme on le fait encore dans la plupart des manuels.

Il s'agit d'abord de définir les éléments fondamentaux de la géométrie de ce 2e palier, à savoir les droites orientées ou axes, les segments orientés ou flèches, les angles et arcs orientés, ainsi que les surfaces et solides orientés.

Géométrie de la droite orientée

La droite orientée ou axe, à ce niveau, sera la droite «physique» munie d'un sens de parcours appelé sens positif (le sens contraire étant le sens négatif). Sur cette droite, un couple de deux points est appelé segment orienté ou flèche. La flèche est positive lorsque son orientation est celle de l'axe, dans l'autre cas elle est négative. Pour distinguer ces segments orientés des segments du 1er palier, on désignera une flèche par $\overline{AB}$ et un segment par AB (A et B étant les extrémités de la flèche et du segment). Ainsi:

$\overline{AB} = -\overline{BA}$ et $AB = BA = |\overline{BA}| = |\overline{AB}| = \overline{AB}^2$.

Deux segments orientés $\overline{AB}$ et $\overline{CD}$ sont congruents lorsqu'une même translation fait coïncider les origines A et C et les extrémités B et D, et on écrira $\overline{AB} = \overline{CD}$.

On appelle *coordonnée* d'un point P d'un axe muni d'une origine O le segment orienté $\overline{OP}$. Ainsi tout segment orienté est assimilé à un nombre réel (de même que tout segment du 1er palier était équivalent à un nombre arithmétique). De cette manière, un lien est établi entre l'algèbre et la géométrie orientée.

Angles orientés

Un angle orienté est un couple de demi-axes de même origine, le 1er demi-axe étant le demi-axe origine, le 2e le demi-axe extrémité. Un angle orienté est positif lorsque la rotation du demi-axe origine vers le demi-axe extrémité se fait dans le sens contraire de celui des aiguilles d'une montre. Sur une figure, un angle orienté est représenté par un arc se terminant par une flèche sur le côté-extrémité (cette flèche n'existe pas lorsque l'angle n'est pas orienté).

Deux angles orientés sont *congruents* (mod. 2π) lorsque leurs côtés-origines et leurs côtés-extrémités sont parallèles et de même sens. Cette congruence, qui possède les propriétés R (réflexivité), S (symétrie) et T (transitivité), est une relation d'équivalence. Par suite, tous les angles congrus (mod. 2π) forment une classe d'équivalence. Comme représentant de cette classe d'équivalence nous choisirons un angle principal: celui de l'intervalle $]-\pi, +\pi]$. Afin de distinguer les angles principaux orientés des angles principaux du 1er palier (compris entre 0 et π), nous écrirons les premiers par une parenthèse contenant le demi-axe origine puis le demi-axe extrémité. D'où les relations:

$(Sa, Sb) = -(Sb, Sa)$ et $\widehat{aSb} = \widehat{bSa} = |(Sb, Sa)| = |(Sa, Sb)|$.

Etant donné un plan muni d'un axe Ox et un axe Ou de ce plan, on appelle *argument* ou angle polaire de l'axe Ou l'angle orienté principal (Ox, Ou).

Remarque. La géométrie du 2e palier ne fait pas toujours appel à des grandeurs orientées. Parfois les éléments du 1er palier sont seuls à intervenir. Toutefois, en raison des notations introduites, les confusions des élèves sont ici plus faciles à éviter. La liaison entre les 2 paliers est notamment réalisée grâce au théorème de Pythagore qui permet d'écrire que: $AB^2 = \overline{AB}^2$.

Enquête sur la formation continue

En automne 1966, le comité de la section jurassienne de la SBMEM (Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes) a organisé auprès de ses membres une enquête sur la formation continue. 82 maîtres, à peu près le 40 %, ont rempli et renvoyé le questionnaire. Le but de l'enquête était double. Nous voulions savoir d'abord si les maîtres secondaires ressentent le besoin de se perfectionner, ensuite quels sont les domaines dans lesquels ils désirent se perfectionner.

Notre comité a pensé que les résultats de l'enquête pourraient intéresser nos collègues de l'école primaire jurassienne ou même certains collègues d'autres régions. C'est pourquoi il a décidé de faire paraître dans la presse corporative un petit rapport résumant les points qui ont particulièrement retenu l'attention des maîtres secondaires du Jura.

Le questionnaire était conçu différemment pour les maîtres littéraires (français, langues étrangères, histoire) et pour les maîtres scientifiques (mathématiques, sciences naturelles, géographie).

Maîtres scientifiques

32 maîtres scientifiques ont répondu au questionnaire.

Les maîtres de mathématiques s'intéressent à un cours sur les moyens audio-visuels (11), sur l'enseignement programmé (12), à l'étude en commun de la méthodologie de certains chapitres de leur enseignement (12).

Les maîtres de sciences naturelles s'intéressent également aux moyens audio-visuels et à l'enseignement programmé (7), mais 10 désirent un cours sur l'emploi du matériel d'expérimentation et 12 un cours sur les travaux pratiques. 7 maîtres de physique demandent un cours Phywe.

10 maîtres de géographie demandent un cours sur les moyens audio-visuels.

Le questionnaire ne parlait pas des mathématiques modernes. Un cours sur cette matière est d'ailleurs organisé à Bienne. Il réunit une quarantaine de maîtres de mathématiques.

De nombreux collègues, désireux de se perfectionner en dehors de leur enseignement, aimeraient suivre des cours universitaires (mathématiques, physique, géographie).

Maîtres littéraires

50 maîtres littéraires ont répondu au questionnaire.

23 maîtres d'allemand s'intéressent à un cours au laboratoire de langues (anglais: 16; italien: 6). Les mêmes s'intéressent à des cours sur les moyens audio-visuels ou sur l'enseignement programmé. Ils sont appuyés par de nombreux maîtres de français.

Les maîtres d'allemand ou d'anglais feraient volontiers des stages dans des écoles en Allemagne (16) ou en Angleterre (19). Beaucoup se prononcent pour des cours de vacances en Allemagne (22) ou en Angleterre (19), mais l'idée d'un cours de langue étrangère organisé dans le Jura ne sourit qu'à de rares collègues.

18 maîtres de français et 14 maîtres d'histoire demandent une semaine d'études pareille à celle qui fut organisée à Berne il y a quelques années. 10 maîtres de français souhaitent un cours de niveau universitaire sur la littérature.

Une quinzaine de maîtres de français demandent des cours pratiques: diction, théâtre à l'école, littérature à l'école.

Enfin, 42 maîtres estiment que celui qui enseigne une langue étrangère devrait faire, tous les 5 ou 10 ans, un séjour dans le pays où l'on parle cette langue.

Questions d'organisation

Les maîtres devaient dire s'ils préféraient des cours suivis d'une semaine ou deux, ou des cours s'étendant sur une plus longue période, à raison d'un jour ou d'un après-midi par semaine. Aucune tendance nette ne se dégageant des réponses reçues, il est inutile de faire ici l'étalage de toutes les idées émises.

En revanche, il est beaucoup plus intéressant d'examiner les réactions du corps enseignant à la question traitant de l'aspect financier du problème. Les enquêteurs ont demandé si les autorités devraient subventionner totalement un cours de perfectionnement, quel qu'il soit. 69 maîtres ont répondu par oui, 2 ont posé un point d'interrogation et 8 ont répondu par non. Les autorités devraient-elles rendre certains cours obligatoires? 28 maîtres ont répondu par oui, 39 par non, 4 ont posé un point d'interrogation.

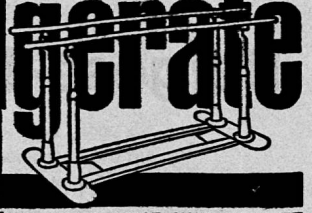
Conclusions

1. Les maîtres secondaires jurassiens sont conscients de la nécessité de la formation continue.
2. Nombre d'entre eux s'intéressent à des cours de niveau universitaire.
3. Beaucoup s'intéressent aux moyens modernes d'enseignement et à leur emploi.
4. Les maîtres de langues étrangères ressentent le besoin de rafraîchir périodiquement leurs connaissances.

Le comité de la section jurassienne de la SBMEM
Le président: J.-P. Möckli
La secrétaire: J. Etique

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Turn- Sport- und Spielgeräte



Alder & Eisenhut AG
Küsnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074/7 28 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Primarschule Ried bei Kerzers

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 suchen wir infolge Verheiratung der bisherigen Stelleninhaberin eine

Lehrerin

für die 4./5. Primarklasse

Besoldung und Pensionskasse sind neuzeitlich geregelt. Wer Freude hat, in einer verkehrstechnisch günstig gelegenen Landgemeinde mit fortschrittlichen Schulverhältnissen zu unterrichten, wird ersucht, seine Anmeldung mit handschriftlichem Lebenslauf bis zum 20. März 1968 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn A. Mischler, 3211 Ried bei Kerzers, zu richten.

Die Schulkommission

Griechenland

Ferien auf der Kykladeninsel Santorini (Thera)

Auf Santorini vermieten wir unsere modernen Ferienhäuser. Gut eingerichtet und an herrlichen Aussichtslagen, bieten sie Ihnen Ruhe und Erholung. Herrliche Sandstrände und viele Ausflugsmöglichkeiten. Preise ab Fr. 125.– wöchentlich, alles inbegriffen.

Auskunft: Hellas Santorin, Schaffhauserstrasse 91, 8152 Glattbrugg ZH, Tel. (051) 83 97 79, (051) 28 97 83

Pflegevorschule «Belmont» Montreux

Das ideale Welschlandjahr für angehende Krankenschwestern.

Französischunterricht in Gruppen, Allgemeinbildung, Hauswirtschaft, häusliche Krankenpflege, Säuglingspflege, Vorkurs für die Krankenpflegeschule, Sport und Wanderungen. Kursbeginn 16. April 1968

Nähere Auskunft erteilt die Leitung der Pflegevorschule «Belmont», 1820 Montreux, Telephon (021) 61 44 31

Ferien jetzt bestellen für Sport, Ostern, Frühling, Sommer, Herbst, Weihnachten

Landhaus «Valira»

Tinizong GR, 3 Autominuten von Sommerkurort und Wintersportplatz Savognin. Günstige Preise. 2 komf. Wohnungen mit je 6 Betten und Kinderbett, Liege- und Parkplätze.

Kaegi, 8952 Schlieren, Tel. (051) 98 72 74

Lenz GR

Zu vermieten an sonniger Lage gut eingerichtetes Ferienhaus für

Ferien- oder Klassenlager

Platz für 40 Personen. Frei März, Mai und ab 11. August 1968. Nähere Auskunft: Walter Dübendorfer, Breitestrasse 142, 8400 Winterthur, Tel. (052) 22 32 47

An privater Externatschule ist die Stelle eines

Direktors

neu zu besetzen. Erforderlich ist das Sekundar- oder Mittelschullehrerpatent eines deutschsprachigen Kantons. Eine positive Lehrerfahrung, Verhandlungsgeschick und Organisationstalent sind Voraussetzungen. Eintritt nach Uebereinkunft. Interessenten geben wir gerne Auskunft.

Anfragen unter Chiffre 1003 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Günstig zu verkaufen ein

Vervielfältigungsapparat

Rex Rotary, halbautomatisch, exakte Papierführung, einwandfreier Druck. Eignet sich auch für grössere Auflagen.

Tel. (033) 3 22 43

Je cherche une famille romande qui prendrait une petite fille zurichoise (12 ans) pendant les vacances de Pâques (25. 3.–20. 4.) pour lui donner l'occasion d'apprendre le français (prix de pension à fixer). Feller, Leuenweg 3, 8142 Uitikon.

Zürich *Institut* Minerva

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Für den Unterricht an unserer Handels- und Sekundarabteilung suchen wir auf den 22. April 1968

Lehrer oder Lehrerin

mit Patent eines deutschsprachigen Kantons. Unterrichtsfächer: Französisch, Englisch, Deutsch, evtl. Zusatzfächer. Wesentlich ist eine gute Vermittlungsgabe, der Wille zur Mitarbeit und Verständnis für die Probleme einer externen Privatschule.

Mit Interessenten treten wir gerne telephonisch, schriftlich oder persönlich in Kontakt.

Direktion der Handelsschule am Berntor, 3600 Thun, Telephon (033) 2 41 08.

Lehrerin

sucht geeigneten Wirkungskreis in Bern oder näherer Umgebung ab Frühling 1968.

25jährig, Zürcher Patent, 4 Jahre Erfahrung auf Unter- und Mittelstufe, vielseitig interessiert, gute Zeugnisse.

Der Wohnortswechsel erfolgt aus familiären Gründen. Es besteht die Bereitschaft, möglichst rasch das bernische Patent zu erwerben (hiezu ist lediglich eine Prüfung in Handarbeiten erforderlich).

Offerten unter Chiffre 1002 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 22.–	Fr. 27.–
	halbjährlich	Fr. 11.50	Fr. 14.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 27.–	Fr. 32.–
	halbjährlich	Fr. 14.–	Fr. 17.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ**, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration 80 – 1351.**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 177.– 1/8 Seite Fr. 90.– 1/16 Seite Fr. 47.–

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).
Insertionsschluss: Mittwochmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich Tel. (051) 25 17 90

Bergese-Kurse

Einführung in die musikerzieherischen Möglichkeiten des Orff-Instrumentariums

Der Lehrgang wendet sich an alle, die mit Kindern singen und musizieren, also besonders an Lehrerinnen und Lehrer. Professor Bergese ist Leiter der Fortbildungskurse für Lehrer an der Hochschule für Musik in Berlin und auch bei uns durch seine vielen Kurse kein Unbekannter!

Es finden folgende Lehrgänge statt:

Bern	vom 27. bis 29. März Programm und Anmeldung durch Müller & Schade AG Das Haus für Musik Theaterplatz 6, 3000 Bern
Basel	vom 1. bis 3. April Programme und Anmeldung durch Musikhaus Hug & Co. Freiestrasse 70 a, 4000 Basel
Zürich	vom 4. bis 6. April Programme und Anmeldung durch Musikhaus Hug & Co. Limmatquai 28, 8022 Zürich
Solothurn	vom 8. bis 10. April Programme und Anmeldung durch Musikhaus Hug & Co. Stalden 4, 4500 Solothurn

An allen Kursen steht ein vollständiges Orff-Instrumentarium zur Verfügung.

Rechenbücher für schweizerische Volksschulen
von Dr. h.c. Justus Stöcklin

Rechenbücher, Einzelbüchlein 1. bis 8./9. Schuljahr. Grundrechnungsarten, ganze Zahlen, Brüche, bürgerliche Rechnungsarten, Flächen u. Körper, Rechnungs- u. Buchführung.
Schlüssel, 3. bis 8./9. Schuljahr, enthält die Aufgaben und Antworten.
Methodik des Volksschulrechnens, mit Kopfrechcungen; 4. bis 6. Schuljahr.

Bestellungen an die Buchdruckerei Landschäftler AG, 4410 Liestal

HAWE® Selbstklebefolien
bestbewährte Bucheinfassung
P.A. Hugentobler, 3000 Bern 22, Breitfeldstrasse 48, Tel. 031/42 04 43

Auf Schuljahresbeginn 1968 findet eine Lehrkraft

Lehrerin oder Lehrer

eine schöne, vielseitige Arbeit an der Unterklasse (1. bis 4. Schuljahr, 8–10 Knaben) unserer Heimschule. Besoldung nach kantonalem Gesetz. Ferien wie die öffentlichen Stadtschulen; externes Wohnen.

Anmeldungen mit Ausweisen an Kant. Erziehungsheim Klosterfichten, Basel, Post: 4142 Münchenstein, Tel. (061) 46 00 10

Lötschental

In einzigartiger Aussichtslage ob Blatten:
Neuerstelltes Haus, besonders geeignet für Ferien-, Klassen- und Skilager sowie Arbeitswochen von Gymnasien und Seminarien, 35 Schlafplätze, Aufenthaltsraum, Arbeitszimmer, Leiterzimmer, Elektroküche, moderne Waschräume mit Duschen, Oelzentralheizung.

Auskünfte und Vermietung (eventuell Verkauf)

Leo Kalbermatten
3903 Blatten (Lötschen)
Tel. (028) 5 81 61

Primarlehrerin
mit 10 Jahren Praxis sucht auf Frühjahr 1968 Stelle an privater Schule.
Nur Stadt Zürich oder nächste Umgebung.
Offerten unter Chiffre 1001 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Zu verkaufen
in Curaglia am Lukmanierpass ein altes Heimwesen mit ca. 1600 m² dazugehörendem Bauland, auch geeignet für Spielplatz.
Sich melden Tel. (086) 7 54 54.

Ferienwohnung auf Eggberge
(ob Flüelen UR)
1600 m ü. M. noch frei Sommer und Herbst.
5–6 Betten. Romantische Lage, ruhig und sonnig.
Auch Möglichkeit der Miete von Frühling bis Herbst (Ferien und Weekend).
Auskunft Tel. (042) 4 22 13

Bei Kauf oder Reparaturen von

Uhren, Bijouterien

wendet man sich am besten an das

Uhren- und Bijouteriegeschäft
Rentsch & Co., Zürich

Weinbergstr. 1/3, b. Central
Ueblicher Lehrerrabatt

Wenn Schülerausflüge ins Zürcher Oberland, dann zu bescheidenen Preisen ein Imbiss im
Café Bachtel, Wald
Alkoholfreies Restaurant, Bahnhofstrasse 26, schönes Säli für 50 Personen.
W. Bachmann-Widmer, Telephon (055) 9 15 94

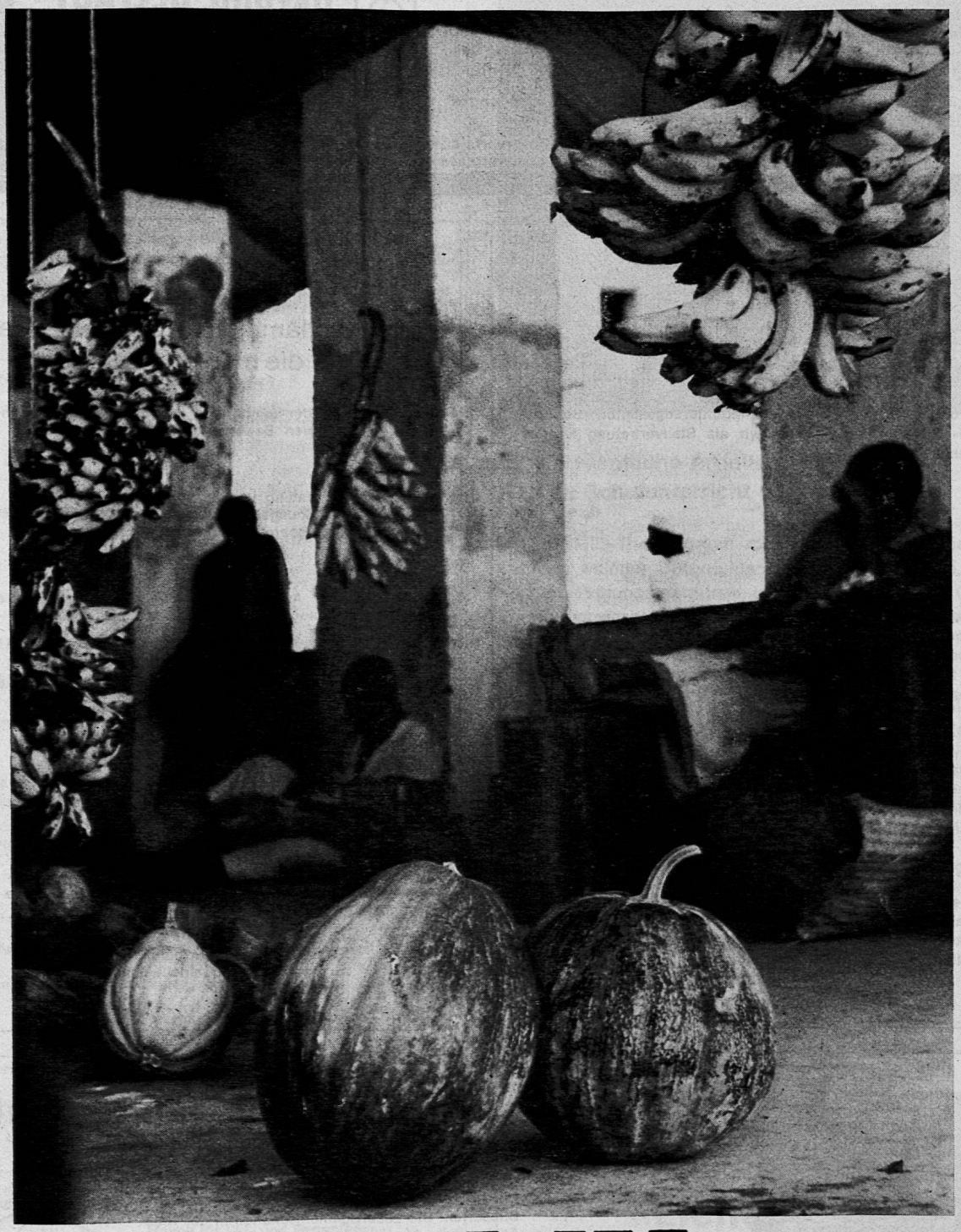
FERIEN-WOHNUNGSTAUSCH MIT HOLLAND
angeboten von vielen holl. Lehrerfamilien. Andere möchten gerne Ihre Wohnung mieten. Auch Mietung holl. Wohnungen möglich. L. E. Hinloopen, Engl.-Lehrer, 35, Stetweg, Castricum

du

Kultur ist die Gesamtheit der Lebenserscheinungen und der Lebensäusserungen eines Volkes.

Kultur lässt sich nicht kaufen — aber sie lässt sich bilden und vertiefen, indem man sich regelmässig beschäftigt und auseinandersetzt mit allen ihren Erscheinungs- und Ausdrucksformen.

DU, die schweizerische kulturelle Monatsschrift, informiert über die mannigfachsten kulturellen Bereiche. Mit einem DU-Abonnement haben Sie den Finger am Puls des kulturellen Lebens.



HEUTE NEU: LAMU

LAMU, ein Inselparadies vor der Küste Kenias. Die geographischen und historischen Gegebenheiten haben aus LAMU den Schnittpunkt dreier Welten gemacht. Dort sind die afrikanische, die arabisch-persische und die indische Kultur im Laufe der Jahrhunderte eine glückliche Symbiose eingegangen. Diese kleine Welt schildert das DU März-Heft in Bild und Wort. Aufnahmen Franco Cianetti, Text Manuel Gasser.

Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH

BOURNEMOUTH

Hauptkurse 3–9 Monate, mit 26–30 Stunden pro Woche, Kursbeginn jeden Monat. Wahlprogramm: Handel-, Geschäftskorrespondenz – Literatur – Sprachlabor. **Refresher Courses** 4–9 Wochen

Staatl. anerkannt. Offiz. Prüfungszentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handelskammer.

Vorbereitung auf Cambridge-Prüfungen.
Ferienkurse Juni bis September 2–8 Wochen mit 20 Stunden pro Woche.
Einzelzimmer und Verpflegung in englischen Familien.

ACSE

LONDON COVENTRY OXFORD BELFAST

Ferienkurse im Sommer, in Universitäts-Colleges. 3 und 4 Wochen, 25 Stunden pro Woche, umfassendes Wahlprogramm, Studienfahrten. Einzelzimmer und Verpflegung im College.

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem **Sekretariat ACSE, 8008 Zürich,** Seefeldstrasse 45, Telefon 051 477911, Telex 52529

Kinderspital Zürich
Universitäts-Kinderklinik

Für die Heimschule unserer Rehabilitierungsstation «Sonnenbühl» Affoltern a. A. suchen wir als Stellvertretung für das Sommersemester 1968

1 Lehrkraft

Vielseitige, interessante Tätigkeit für Bewerberinnen oder Bewerber, die Freude am Unterricht (auf allen Schulstufen) mit körperlich behinderten Kindern haben. Möglicherweise wird die Stellvertretung ab Herbst 1968 in eine Dauerstelle umgewandelt.

Anstellungsbedingungen nach stadtzürcherischem Reglement. Keinerlei Aufsichtspflichten ausserhalb des Unterrichtes. Wohnmöglichkeit in der Stadt Zürich, da das Kinderspital einen eigenen Busbetrieb Zürich–Affoltern unterhält.

Bewerbungen sind an die Verwaltungsdirektion des Kinderspitals Zürich, Steinwiesstrasse 75, 8032 Zürich, zu richten. Auskünfte erteilt die Leitung der Rehabilitierungsstation Affoltern a. A. (Tel. 051 99 60 66).

Zufolge Hinschiedes des bisherigen Amtsinhabers wird die Stelle eines

vollamtlichen Berufsberaters für die männliche Jugend

des Bezirkes Oberrheintal und der mittelrheintalischen Gemeinden zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Aufgabenbereich:
selbständige Beratung von Schülern und Jugendlichen, psychologische Eignungsuntersuchungen, Mitwirkung bei der generellen Berufsberatung, Lehrstellenvermittlung.

Anforderungen:
abgeschlossene Ausbildung in Berufsberatung oder angewandter Psychologie. Praktische Erfahrung erwünscht.

Gehaltsregelung:
gemäss kantonaler Besoldungspraxis, unter Berücksichtigung der bisherigen Tätigkeit.

Stellenantritt:
nach Vereinbarung.

Anmeldungen:
bis 26. März 1968.

Bewerbungen mit Bild, Zeugnisabschriften, Ausweisen über bisherige Tätigkeit und Angabe der Gehaltsansprüche sind zu richten an

Bezirksschulrat Oberrheintal
Eugen Rohner, Präsident, Luterbachweg 3
9450 Altstätten

Für den naturkundlichen Unterricht

Lehrtafeln für Botanik und Zoologie
Menschenkundliche Tabellen
Naturkundliche Arbeitshefte
Bilder- und Stempelserien MDI: Mensch, Tiere, Pflanzen, trop. Pflanzen
Bildserien: Die Lebensgemeinschaften in der Natur
Anatomische Modelle
Homo-Skelette, Skeletteile
Knochenmodelltafeln
Biologische Präparate
Lupen, Mikroskope

Ernst Ingold + Co.
3360 Herzogenbuchsee
Telefon 063 5 31 01

Spezialhaus für Schulbedarf

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen für unseren Sommerferienkurs vom 14. Juli bis 10. August 1968 zwei

Deutschlehrer

Vormittags Deutschunterricht an fremdsprachige Schüler, nachmittags Sport, Ausflüge, Bergtouren. Geregelte Freizeit, freie Station, gutes Gehalt.

Für das Sommerhalbjahr (29. 4.–2. 10. 1968) suchen wir einen

Assistenten des Internatsleiters

zur Betreuung von Schülern (12–16 Jahre alt) in der Freizeit und für die Studienanleitung. Reichliche Freizeit, die gestattet, nebenbei wissenschaftlich zu arbeiten. Auf Wunsch auch Möglichkeit zur Unterrichtserteilung. Es kommt bei Eignung auch eine dauernde Anstellung in Frage.

Interessenten erhalten genauere Angaben beim

Rektorat der
Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos

Staatliche Pestalozzistiftung Olsberg AG

In unser Heim für schulpflichtige Buben suchen wir einen

Lehrer

zur Uebernahme der Oberschule (6.–8. Klasse, 20–25 Schüler). Die Besoldung beträgt 16 800 bis 23 400 Fr., 2. Maximum 25 600 Fr., plus zurzeit 4,5 % Teuerungszulage, plus Familien- und Kinderzulagen. Allenfalls kann eine schöne 3-Zimmer-Wohnung zur Verfügung gestellt werden.

Anfragen und Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind an den Heimleiter zu richten:

M. Plüss, 4305 Olsberg AG, Tel. (061) 87 85 95.

Stellvertretung an die Primarschule 4324 Obermumpf AG

Wegen Beurlaubung unseres Lehrers suchen wir eine

tüchtige Stellvertretung

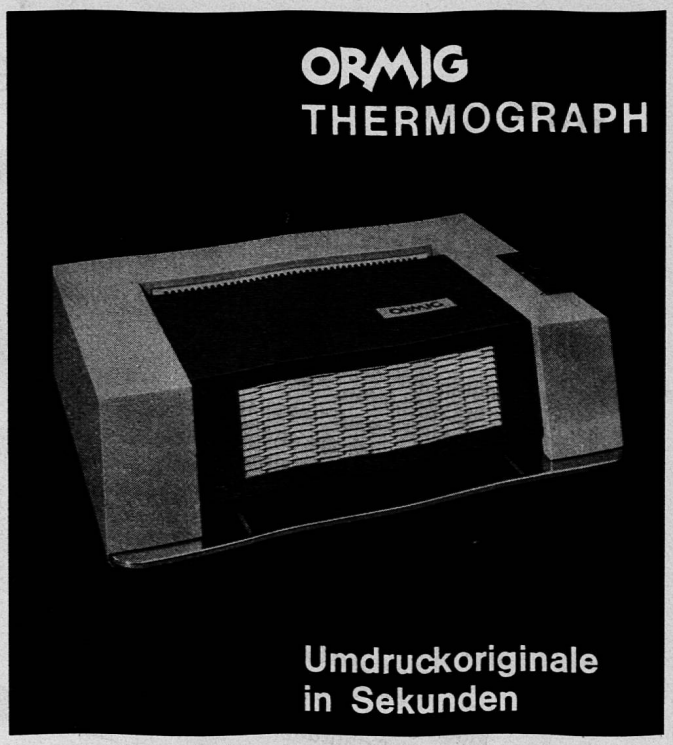
an unsere Oberschule vom 29. April 1968 bis 8. Juli 1968.

Interessenten möchten sich bitte umgehend beim Präsidenten der Schulpflege, Herrn Julius Stocker, Gemeindeammann, 4324 Obermumpf, melden.

Reto-Heime
Heime für Ski- und Ferienlager, Schulverlegungen

Tschierv: Nationalpark, Münstertal, Engadiner Baustil
Davos-Laret: Bergbauer-Fremdenindustrie, Biotop von Ried und Moor
St. Antönien: Walser, Geologie, Flora und Fauna
Jedes Heim: abseits vom Rummel, aber gut erreichbar. Selbstkocher erwünscht. Allein im Haus. Moderne Küchen, Duschen.
Prospekte und Anfragen

Reto-Heime, 4451 Nusshof BL
Telephon (061) 38 06 56 / 85 29 97



Eine wesentliche Arbeitserleichterung für den Schulunterricht

Der ORMIG-Thermograph beschleunigt die Arbeit des Lehrers, welcher Unterrichtsmaterial wie Plänchen, Zeichnungen, Prüfungstexte usw. umdrucken muss. Der ORMIG-Thermograph erstellt in einigen Sekunden von jeder Schwarzweissvorlage ein klares Umdruckoriginal für ca. 100 Abzüge.

Welche Möglichkeiten bieten sich da dem Lehrer, auch von Zeitungen und Fachschriften ohne zeitraubendes Zeichnen Umdruckoriginale herzustellen! Der ORMIG-Thermograph bietet noch andere Anwendungsmöglichkeiten wie Trockenkopieren, Herstellung von Klarsichtfolien für Tageslichtprojektor, Laminieren usw. Preis Fr. 950.–

Verlangen Sie Dokumentation oder eine Vorführung durch die Generalvertretung:

HANS HÜPPI, 8045 Zürich
Wiedingstrasse 78, Telephon (051) 35 61 40

Auf Schulbeginn das bewährte

Klassentagebuch «Eiche»

zu Fr. 4.50

ERNST INGOLD & CO.
3360 HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. 063 5 11 03

moderne Schul- und Freizeit-Werkstätten

heute aktueller denn je

Seit vielen Jahren sind PESTALOZZI-Werkstätten geschätzt. Sie zeichnen sich aus durch sorgfältige und fachgemässe Ausführung sowie durch zweckmässige, individuelle Auswahl erstklassiger Werkzeuge und Maschinen.
Ausgerüstet sind sie nach den neuen Richtlinien für Handarbeit und Schulreform. Unsere Berater stehen Ihnen gerne mit ihrer langjährigen Erfahrung zur Verfügung.

PESTALOZZI + CO

Werkzeuge und Maschinen
Postfach 8022 Zürich
Telefon 051 25 16 40 / 25 03 90

Primarschule Buchs ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 sind an unserer Primarschule neu zu besetzen:

a) 1 Lehrstelle an der Mittelstufe

b) 1 Lehrstelle an der Unterstufe

Die Lehrstelle an der Mittelstufe ist kürzlich von der Erziehungsdirektion neu bewilligt worden. Die Vakanz an der Unterstufe entsteht, weil die bisherige gewählte Lehrerin ihr Amt aus familiären Gründen niederlegen muss.

Buchs ist ein sehr schulfreundliches Dorf in landschaftlich reizvoller Gegend und doch nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt. Wir besitzen ein neues, modern eingerichtetes Schulhaus.

Unsere freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Bewerbungen (unter Beilage der üblichen Ausweise) sind erbeten an den Präsidenten der Primarschulpflege Buchs, Herrn Jakob Trumpf, Im Berg, 8107 Buchs.

Die Primarschulpflege

Schule Rüschlikon

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 verlässt uns unser Reallehrer, um sich einem Hochschulstudium zu widmen. Er hat bisher alle drei Klassen betreut. Sofern die Besetzung möglich ist, kann eine zweite Stelle bewilligt werden. Wir suchen deshalb

2 Reallehrer

die je eine 1. und 2. bzw. 2. und 3. Klasse zu führen hätten.

Die Besoldung entspricht den zulässigen Höchstansätzen.

Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet, auch für die Dienstaltersgeschenke. Zwei moderne Vierzimmerwohnungen stehen ab Frühjahr 1968 zu günstigen Bedingungen zur Verfügung.

Bewerber sind eingeladen, sich sobald als möglich beim Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. Arthur Hunziker, Umgasse 5a, 8803 Rüschlikon, schriftlich anzumelden. Der Anmeldung sind die üblichen Zeugnisse und Ausweise beizulegen.

Die Schulpflege

Hätten Sie Lust, bei sehr guter Honorierung

nebenberuflich

ein Lehrwerk über das Fach

Deutsch

zu verfassen, das im Lehrziel etwa demjenigen der Primar- und Sekundarschule entspricht?

Schreiben Sie einen klaren Stil, mit dem Sie Ihr Wissen auf leichtverständliche Art weitergeben können?

Besitzen Sie zudem die ausgeprägte Fähigkeit, den Stoff logisch zu entwickeln und didaktisch geschickt aufzubauen, dann richten Sie bitte Ihre handschriftliche Bewerbung unter Beilage von Lebenslauf und eventuellen eigenen Arbeiten an unseren Berater in Personalfragen:

Dr. K. Rohner, Personalberater und Graphologe
Goldauerstrasse 44, 8006 Zürich

Kantonales Heim für Schulkinder sucht auf Frühling 1968 zur Führung der Oberschule (mit etwa zwölf normalen, meist verhaltensgestörten Kindern)

1 Lehrerin (evtl. Lehrer)

Erwünscht ist heilpädagogische Ausbildung, besonders aber Interesse an heilpädagogischer Tätigkeit. Möglichkeit zum Besuch der Fachkurse für Heilpädagogik in Basel.

Stundenzahl wie an öffentlichen Schulen; keine weitere Beanspruchung im Heim.

Wohnen nach Wunsch extern oder intern.

Besoldung nach kantonalem Beamtengesetz.

Anfragen und Anmeldungen an die Hauseltern des kantonalen Kinderheims «Gute Herberge», 4125 Riehen BS, Telephon (061) 49 50 00.

In bekanntem Kurort ist modern eingerichtete
Privatschule (Externat)
zu verkaufen oder zu verpachten.
Umwandlung in Internat ohne weiteres möglich.
Auf Wunsch langfristiger Mietvertrag.
Offerten sind zu richten unter Chiffre 803 an Conzett + Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Lenzerheide-Vaz

Zu vermieten guteingerichtetes Ferienhaus (Bündner Junkerhaus) an organisierte Gruppen und Schulen. Platz für 35 Teilnehmer. 2 Leiterzimmer mit 2 und 3 Betten. Moderne sanitäre Anlagen und Duschen. Guteingerichtete Küche. Eignet sich für Schulkolonien und Skilager.

Auskunft: Walter Rosatti, Kannenfeldstr. 27, Basel, Telephon 061 / 43 74 20, Bürozeit 061 / 23 98 20.

Das Flötenspiel

ist ein beglückendes Musizieren, das dem Spielenden echte Freude und meist dankbare Zuhörer bringt. Es ist uns ein besonderes Anliegen, die weite Verbreitung der edlen Querflöte, deren Klang der menschlichen Stimme so nahe kommt, zu fördern.

Gewissenhafte Fachleute beraten Sie bei der Wahl aus unserem sehr grossen Sortiment. Unsere Spezialwerkstätte steht unseren Kunden für Pflege und Unterhalt ihrer Instrumente zur Verfügung.

Deutsche Querflöten	Fr. 375.– bis 550.–
Französische Fabrikate	Fr. 490.– bis 980.–
Amerikanische Marken	Fr. 695.– bis 1125.–
Silberflöten	Fr. 1875.– bis 2970.–

Vermietung gebrauchter Instrumente mit günstigen Kaufmöglichkeiten. Böhm-Flöten (Querflöten) Fr. 16.– monatlich.

In unserer Musikalien-Abteilung finden Sie reichhaltige Literatur für Solo- und Ensemblespiel, für häusliches oder konzertmässiges Musizieren. CF 337

hug

MUSIKHAUS HUG & CO., ZÜRICH

Limmatquai 26, Tel. 051 - 32 68 50
Blas- und Schlaginstrumente, Grammobar
Limmatquai 28: Saiteninstrumente, Musikalien bl
Füsslistrasse 4 (gegenüber St. Annahof): Pianos, Flügel, Hammond, Radio, TV, Grammo, Hi-Fi/Stereo

HUG Zürich, Winterthur, St. Gallen, Basel, Luzern, Solothurn, Olten, Neuchâtel, Lugano

Akademikergemeinschaft, die Schule für Erwachsenenbildung

Eidg. Matura
Hochschulen (ETH, HHS)
Universitäten

Vorbereitung für Berufstätige

Die Akademikergemeinschaft ist in der Schweiz das größte und erfolgreichste Institut des Zweiten Bildungsweges. (Wir bringen im Jahr gut hundert Berufstätige an die Hochschulen; über hundert weitere bestehen jährlich die erste Teilprüfung der Matura.)

Unsere Schule arbeitet mit einer speziell für Berufstätige eingerichteten Lehrmethode: Die erste Hälfte des Ausbildungsganges wird im Fernunterricht absolviert; erst von der zweiten Hälfte an kommen die Studierenden regelmäßig, hauptsächlich am Samstag, in unser Schulhaus zum mündlichen Unterricht. Die Klassenarbeit besteht darin, das im Fernunterricht Gelernte durch Experimente und Zeigematerial anschaulicher zu machen und im Hinblick auf die Prüfung zu wiederholen.

Der Zweite Bildungsweg ist in der Schweiz verwirklicht

Dank dieser besonderen Methode bilden wir Leute aus der ganzen Schweiz, fast jeden Alters und jeder Berufsgattung aus. Viele behalten bis zur Matura ihre volle Berufsarbeit bei. Andere reduzieren sie und beschleunigen dafür den Abschluß. Für Studierende, die im Verlauf der Ausbildung die Berufstätigkeit ganz aufgeben, steht zudem eine Tagesabteilung offen.

Handelsdiplom

Eidg. Fähigkeitsausweis für Kaufleute (KV-Lehrabschluß)

Eidg. Buchhalterprüfung
Kant. Handelsmatura

Die Akademikergemeinschaft führt auch eine große Handelsschule. Diese ist ebenfalls für jedermann zugänglich, unabhängig von Wohnort, Alter und Berufstätigkeit. An den verschiedenen staatlichen Prüfungen fallen unsere Kandidaten dank ihrer Zahl und ihrer Leistung immer mehr auf. Daneben vermittelt unsere Handelsschule auch eine für die Büropraxis bestimmte Ausbildung, die mit dem internen Handelsdiplom abgeschlossen werden kann. Dieses ist wertvoll einerseits für Berufsleute mit Lehrabschluß, auch Lehrer und Techniker, die ihre Berufsausbildung nach der kaufmännischen Seite hin ergänzen wollen; anderseits auch für Bürohilfskräfte ohne Lehre, die so zu einem Abschluß kommen.

Einzelfächer:

Mathematik
Naturwissenschaften
Geisteswissenschaften
Sprachen
Handelsfächer

Das in den oben angeführten Abteilungen so erfolgreich verwendete Lehrmaterial ist auch frei zugänglich in Form von Fernkursen, und zwar zu angemessenen Preisen. Tausende belegen jährlich solche Kurse: zur beruflichen Weiterbildung, als Freizeitbeschäftigung, um sich geistig rege zu halten, zur Auffrischung und Systematisierung eigener Kenntnisse, zur Stundenpräparation oder als Nachhilfeunterricht.

Verlangen Sie unverbindlich das Schulprogramm

Akademikergemeinschaft
Schaffhauserstraße 430
8050 Zürich, Tel. (051) 48 76 66

Orientierungsblätter zu schweizerischen Zeitfragen

Herausgegeben vom Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik
Leitung: Prof. Dr. E. Gruner, Universität Bern

8. März 1968 | 1. Jahrgang | Nummer 1

Vorbemerkung. Im Frühling 1968 erscheint im Lehrmittelverlag Basel-Stadt unter dem Patronat des Schweizerischen Geschichtslehrervereins ein Lehrbuch für den staatsbürgerlichen Unterricht an Mittelschulen unter dem Titel «Bürger, Staat und Politik in der Schweiz». Da jedes der Aktualität verpflichtete Lehrbuch rasch veraltet, entschlossen sich die Herausgeber, wichtige Gegenwartsfragen der schweizerischen Politik in Form von regelmässig erscheinenden Zusatzblättern herauszugeben. Der Schweizerische Lehrerverein erklärte sich in entgegenkommender Weise bereit, den Druck dieser Blätter als Beilage der «Schweizerischen Lehrerzeitung» versuchsweise zu übernehmen und diese den Bezügern des Lehrbuches als Separata gegen bescheidenes Entgelt zukommen zu lassen. Wir sprechen ihm für diese Bereitschaft unsern besten Dank aus.

Der Arbeitsausschuss des Vereins für die Herausgabe eines staatsbürgerlichen Lehrbuches für die Mittelschulen der deutschen Schweiz

Die Wahlen in die eidgenössischen Räte im Oktober 1967

Von Professor *Dr. E. Gruner,*

Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern[1]

Die Bedeutung der schweizerischen National- und Ständeratswahlen kann nur auf dem Hintergrund der schweizerischen *Referendumsdemokratie* richtig gewürdigt werden. Der Schweizer legt bei den Wahlen nicht wie der Bürger anderer Demokratien die Regierungspolitik für längere Zeit fest. Denn er übt ja selbst mit dem Stimmzettel gleichsam die oberste Kontrolle über die Regierungspolitik aus. So fehlt also unsern Wahlen der Charakter einer letzten Entscheidung. Das ist einer der Hauptgründe dafür, dass sich bei ihnen kaum je wie andernorts sensationelle Machtverschiebungen ergeben. Umgekehrt erregen deshalb selbst kleine Veränderungen in der Mandatzahl wie im letzten Herbst Aufsehen.

Die Wahlen von 1967 verliefen in der Tat bedeutend lebhafter als üblicherweise. Standen die vorhergehenden (1963) noch ganz im Zeichen einer 15jährigen parteipolitischen Stabilität mit nur sehr geringen Mandatsverschiebungen, so waren jene deutlich durch eine verstärkte Kampfstimmung gekennzeichnet. Es machte sich eine emotionell geladene Kritik an der *«Konkordanzdemokratie»* bemerkbar. Man warf unserer Vielparteienregierung vor, dass sie klaren Entscheidungen und Alternativen ausweiche und sich statt dessen auf insgeheim ausgehandelte Uebereinkünfte und Kompromisse stütze. Man bemängelte, sie regiere ohne klares Programm und werde wegen der fehlenden *Opposition* zu wenig zur Rechenschaft gezogen. Die Erfolge von Aussenseiterparteien (Landesring, PdA und «Vigilants») in den vorangehenden kantonalen Wahlen liessen schon frühzeitig einen etwas bewegteren Kampf ahnen.

I. Ausgangslage

Die Wahlen in die Bundesversammlung zeichneten sich in der letzten Zeit durch zunehmende *personelle Erneuerung* aus. Die Amtsdauer der Ratsherren wurde kürzer. Gegenüber 26 im Jahre 1955, 31 im Jahre 1959, 46 im Jahre 1963 waren dieses Mal 35 zurücktretende Nationalräte und 7 Ständeräte neu zu wählen. Während der vergangenen Legislaturperiode waren zudem schon 29 Nationalräte (1959/63: 22) und 5 Ständeräte ersetzt worden. Dem neu gewählten Nationalrat sollten also, verglichen mit demjenigen vom Dezember 1963, mindestens 64 neue Leute angehören. Wie die am Schlusse aufgeführten Resultate zeigen, sollten ausserdem noch weitere neue Ratsmitglieder dazukommen, da 10 Bisherige nicht bestätigt wurden. Alles in allem wurde also der Nationalrat von 1967, verglichen mit dem 1963 gewählten, zu mehr als einem Drittel erneuert (37 %). Im Ständerat betrug die Erneuerung rund 30 %.

II. Vorbereitung des Wahlkampfes

1. Programmatik

Man hätte annehmen sollen, dass sich die verschärfte Kampfstimmung in einer entsprechend neuartigen und angriffigen Programmatik ausgedrückt hätte. Dies war keineswegs der Fall. In der Stellungnahme zu den umstrittenen Landesfragen übten die Parteien eine überraschend grosse Zurückhaltung. Wohl gaben sie auf die Wahlen hin besondere *Aktionsprogramme* heraus[2]. Es fehlte darin nicht an allerlei Wünschen für die Zukunft. Doch begnügten sich die Parteiideologen im allgemeinen damit, das hervorzuheben, was jeder Bürger ohnehin bejahen konnte.

Vor allem aber fanden sich in den Programmen überall dort, wo in naher oder ferner Zukunft Entscheidungen gefällt werden müssen, kaum mehr als vage Formulierungen. So hörte man z. B. kaum je eine klare Stellungnahme zu den ungelösten Problemen der Fremdarbeiterfrage, etwa wie man die ablehnende Haltung weiter Kreise gegenüber den *ausländischen Arbeitskreisen* meistern könne oder was man zu ihrer Assimilierung vorzukehren gedenke. Im Programm einer der vier Bundesratsparteien empfahl man lediglich «langfristige Ueberlegungen» zu diesem Thema. Ebensowenig greifbar Neues wurde zu den aktuellen Problemen der *Aussenpolitik* vorgeschlagen. Es blieb in der Regel bei der Feststellung, der Beitritt zur EWG und zur UNO sei unter dem Vorbehalt der Neutralität intensiv zu studieren, wenn man nicht selbst diese Minimalforderung als überflüssig empfand.

Besonders auffallend war es, dass auch die Parteien, die sich bewusst zur *Opposition* bekannten, den meisten strittigen Fragen mit Diskretion begegneten. Die Thesen des Landesrings hielten sich z. B. in der Aussenpolitik ebenso zurück wie die der Bundesratsparteien. Wohl stellten sie vermehrt Postulate der Sozialpolitik und der Infrastruktur in den Vordergrund. Doch griff auch die Propaganda der «Regierungsparteien» solche Nuancen und Lieblingsprojekte auf: die der Sozialdemokraten z. B. das Bodenrecht und die der Konservativen den Schutz der Familie. Man ist versucht, mit den Worten eines witzigen Briten zu sagen, alle diese Programme glichen Flaschen, deren Etiketten zwar verschieden seien, deren Inhalt aber gleicherweise leer sei.

Es war schade, dass die *Parteien* auf ihrem ureigensten Gebiet, in der Propagierung neuer, zündender politischer Ideen, bloss an Ort traten, obschon sie doch gerade hier recht eigentlich zur *Führung* berufen wären. So war es denn nicht verwunderlich, dass die Programmgestaltung keine politischen Leidenschaften entfachte.

2. Anzahl der Kandidaten

Elf der 200 Nationalratswahlsitze waren nicht umstritten, entweder infolge stiller Wahl (Schwyz, Glarus und Appenzell Ausserrhoden) oder weil keine Listen eingereicht werden mussten (in den vier Majorzkantonen Uri, Obwalden,

[1] Ich möchte meinem Assistenten, Sekundarlehrer F. Külling, bestens dafür danken, dass er die vom Forschungszentrum gesammelte Dokumentation der Nationalratswahlen auswertete und mir auch bei der Redaktion dieses Artikels behilflich war.

[2] Plattform 1967, Konservativ-christlichsoziale Volkspartei der Schweiz; Weg und Ziel, Wahlmanifest des schweizerischen Freisinns 1967: Aktionsprogramm 1967 der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz; BGB-Aktionsprogramm 1967—1971; Thesen 1967 des Landesrings; Für eine andere Politik, für eine neue Schweiz, PdA 1967.

Nidwalden und Appenzell Innerrhoden, wo nur je ein Vertreter zu wählen ist). Um die restlichen 189 Sitze bewarben sich gesamthaft 1249 Kandidaten (gegenüber 1194 bei 192 Sitzen im Jahre 1963). Insgesamt wurden 112 Listen eingereicht (1963: 107 Listen), darunter, besonders im Kanton Bern, einige Landesteillisten. Die Zahl der *Kumulation einzelner Kandidaten* war mit 16 ebenso niedrig wie 1963, in beiden Fällen bedeutend geringer als früher (1943: 63, 1947: 31, 1951: 25, 1955: 23).

3. Die Aufstellung der Kandidatenlisten

setzt die innere Einheit der Parteien oft einer starken Belastungsprobe aus. Sind doch oft nicht nur sehr verschiedenartige, sondern einander geradezu widersprechende Ansprüche *innerhalb ein- und derselben Partei* zu befriedigen. Da geraten z. B die wohlerworbenen Rechte Bisheriger mit den Nachfolgewünschen der Jüngeren in Konflikt. Oder es gilt, zwischen «Geld und Geist» abzuwägen. Denn alle Parteien brauchen einesteils Kandidaten, die als Vertreter finanzkräftiger und mitgliederreicher Wirtschaftsorganisationen Geld und einen Stamm sicherer Wähler einbringen, andernteils auch solche, die durch ihre allgemeine Popularität gerade die nichtorganisierten und darum noch unentschiedenen Wähler zur Urne locken. Einzelne derartige parteiinterne Auseinandersetzungen waren so typisch für die Wahlvorbereitungen von 1967, dass wir auf sie eingehen möchten.

Das Problem der *Altersgrenze* spielte vor allem im Wallis eine Rolle. Der Sozialdemokrat Dellberg und der freisinnige Germanier wurden wegen ihres fortgeschrittenen Alters von ihren Parteien nicht mehr portiert. Der 82jährige Dellberg stellte darauf eine eigene Liste auf, wurde deshalb aus der Partei ausgeschlossen, siegte dann aber im Wahlkampf. Besonders typisch war der Versuch einzelner Parteien, ausgesprochene *Zugpferde* auf die Listen zu nehmen, wobei nicht immer auszumachen ist, ob die Parteistrategen weniger deren Wahl als vielmehr nur den Zuwachs an Stimmen erhofften. So nahmen z. B. der Landesring im Aargau den Kabarettisten Rasser auf die Liste und die Berner Freisinnigen den Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Dr. O. Fischer, und den in Sportkreisen bekannten Karl Glatthard.

Freilich können solche Vorhaben auch scheitern. So weigerte sich das Parteikader der Christlichsozialen Partei des Kantons Bern, den von der Parteileitung vorgeschlagenen Generalsekretär der Schweizerischen Konservativ-christlichsozialen Partei, Dr. M. Rosenberg, kumuliert an die Spitze der Parteiliste zu placieren. In Zürich erlebte die Sozialdemokratische Partei ein grosses Fiasko mit der überparteilichen Kandidatur des damaligen «Weltwoche»-Chefredaktors Rolf Bigler. Nach einer verklausulierten Zusage zog er sich wieder zurück, aus Gründen, die nicht restlos abgeklärt sind. Sie dürften aber mit seinem Anstellungsvertrag mit dem «Weltwoche»-Verlag zusammenhängen. Dieser war kurz vorher in den hauptsächlichsten Besitz des Ringier-Konzerns übergegangen. Ferner dürfte mitgespielt haben, dass seine Wahlchancen in dem Moment erheblich geringer erschienen, als die erhoffte Wahlunterstützung des Landesrings auszubleiben drohte. Bewährt hat sich dagegen das Experiment der Zürcher Freisinnigen, die Rangfolge ihrer Kandidaten auf der Liste – neben dem Kriterium vielseitiger beruflicher Zusammensetzung – durch eine *Wählerumfrage*, also durch eine Art Popularitätstest, mitbestimmen zu lassen.

Freilich ist es umgekehrt auch möglich, dass sich ein *Kandidat* aus rein persönlichen Gründen *seiner Partei aufdrängt* oder dass er seine Wahl forcieren will, indem er den Wahlkampf mit privaten Mitteln finanziert.

So liess der Genfer Radikale Eichenberger z. B. ein Flugblatt verteilen, das er als redaktionellen Beitrag einer Illustrierten tarnte, in dem er sich selbst massiv anpreisen liess und gleichzeitig die bisherigen Mandatsinhaber seiner Partei schmähte. Darauf schloss ihn die Partei aus, konnte ihn aber aus Termingründen nicht mehr von der Liste streichen. Bedenken erregen Fälle, in denen sich Kandidaten der förmlichen *Wählerbestechung* schuldig machten. Dass einzelne Ehrgeizlinge grosse Summen aus der eigenen Tasche für ihre persönliche Werbung ausgeben, war schon in den letzten Wahlen vorgekommen und entsprechend angeprangert worden. Nun scheinen aber zunehmend versteckte Schmieraktionen üblich zu werden, und solche wirken zweifellos korrumpierend. So stattete ein Berner Kandidat, Vertreter eines Beamtenverbandes, dessen Wiederwahl gefährdet schien, kurz vor den Wahlen einen Sportklub mit einem neuen Tenu aus («Bund», Nr. 272 vom 10. Oktober 1967).

III. Der Wahlkampf

1. Die Propaganda

Sobald die Parteien ihre Programme veröffentlicht und ihre Kandidaten bestimmt haben, beginnt der Wahlkampf oder, genauer ausgedrückt, der Wettbewerb um die Gunst der Wähler. Als wichtigste der dabei angewendeten *Propagandamittel* nennen wir die Presse (Einzelartikel und Artikelfolgen, Inserate), Flugblätter, Wahlzeitungen, Wählerbriefe, Plakate, Wahlversammlungen, persönlichen Werbeeinsatz, Radio und Fernsehen. Jedes dieser Werbemittel hat spezifische Vor- und Nachteile. Flugblätter und Plakate besitzen z. B. grosse Breiten-, aber geringe Tiefenwirkung. Die Werbung von Mann zu Mann erreicht nur einen kleinen Kreis, wirkt aber intensiv.

Der Wahlkampf 1967 zeigte deutlich, dass altüberlieferte Propagandamittel wie die *Wahlversammlungen* im Vergleich zu modernen Werbeträgern wie dem Fernsehen sichtlich an Wirkung verloren haben. Die Wahlversammlungen tun ihren Dienst höchstens noch als Trüllmusterungen der Getreuen. Ausgedient haben sie aber als Anziehungsort ungebundener Wähler und damit als Instrument zu ihrer Gewinnung. Sie waren in der Regel sehr schlecht besucht. In einem Berner Vorort trafen z. B. zwei für eine kontradiktorische Veranstaltung bestimmte Redner ausser zwei Parteifunktionären kein weiteres Publikum an, worauf sie den Parteienkampf in Form eines friedlichen Jassturniers austrugen. Es fehlte nicht an künstlichen Belebungsversuchen, z. B. durch die Kombination einer Wahlversammlung mit dem Gratiseintritt in eine Eisrevue oder mit einem festlichen Schmaus für die Parteiangehörigen. Das «Team 67», eine für den Wahlkampf ad hoc gebildete Gruppe junger Aargauer Freisinniger, zog als Wahltrommler den deutschen nonkonformistischen Schriftsteller Günter Grass bei. Freilich entsprach der spätere Misserfolg bei den Wahlen nicht dem vorausgehenden Besucherrekord von 5000 Neugierigen, die sogar bereit waren, für ein derartiges politisches Schauspiel einen Eintrittspreis zu bezahlen.

Welche Wirkung von den andern traditionellen Werbeträgern im einzelnen ausging, lässt sich nicht genau abschätzen. Sicher ist aber, dass die *Presse* im schweizerischen Wahlkampf immer noch eine zentrale Bedeutung besitzt. Denn mehr als 75 % der Wähler bleiben erwiesenermassen einer bestimmten Partei treu. Von den 10 % aber, welche die Partei wechseln, trifft die Hälfte ihren Entscheid spätestens einen Monat vor der Wahl[3]. Nicht zu unterschätzen ist auch die *mündliche Werbung* durch die Parteimitglieder und Anhänger, vor allem bei finanzschwachen Parteien.

Die zunehmende Bedeutung von *Radio* und *Fernsehen* für die Wahlen von 1967 geht allein schon aus dem Anwachsen der Konzessionäre seit 1963 hervor:

Anzahl Konzessionäre	Okt. 1963	Okt. 1967
Radio	1,581 Mio.	1,725 Mio.
Fernsehen	0,349 Mio.	0,849 Mio.

Alle Gruppierungen von nur einigermassen erheblichem politischem Gewicht konnten von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre Sache vor diesem Millionenpublikum zu vertreten. Finanzschwächere Parteien erhielten damit eine zusätzliche Chance. Das Thema des ersten Fernsehabends («Die Aufgaben des modernen Staates und ihre Finanzierung») war so vage formuliert, dass die Teilnehmer eine

[3] Der Schweizer Wähler 1963, Untersuchung der Konso AG, Basel, in Verbindung mit Erich Gruner, S. 13.

gute Gelegenheit erhielten, an der Sache vorbeizureden und für die eigene Partei zu werben. Der zweite Abend wurde durch die Gegenüberstellung von angeblichen Regierungs- und Oppositionsparteien, die eine bemerkenswerte Unkenntnis der schweizerischen politischen Realitäten verriet, in eine verkehrte Richtung gelenkt. Die dritte Veranstaltung, an der neun Parteivertreter auf telephonisch eingegangene Fragen aus dem Publikum aus dem Stegreif antworten mussten, war dagegen geradezu spannend. Zusammenfassend darf man sagen, dass der Wähler vom Fernsehen wohl angeregt werden konnte, dass ihm die Sendungen den Entscheid hingegen keineswegs erleichterten.

2. Finanzierung

Wie hoch belaufen sich die Summen, die zur Wahlwerbung ausgegeben werden? Wir möchten dem Leser hierauf gerne eine Antwort erteilen, wenn wir hierzu nur in der Lage wären. Aber die Parteien wahren in dieser Frage tiefstes Stillschweigen. Einzig vom Landesring hörten wir, dass er für die Nationalratswahlen von 1967 gegen eine Million Franken eingesetzt habe. Die Beträge der andern Parteien dürften wohl niedriger sein. Rechnen wir für alle Parteien rund fünf Millionen, so ergibt dies *pro Jahr etwas mehr als eine Million.* Man schätzt heute die totalen Werbeausgaben der Schweiz auf rund 600 Millionen pro Jahr. Die Kosten für die politische Werbung bei den eidgenössischen Wahlen ergäben also einen Anteil von etwa 0,2 % am Total der Werbekosten.

3. Neue Gruppierungen

Einige 1963 auftretende *Aussenseitergruppen* wie die zürcherische «Volksbewegung gegen die Ueberfremdung» eines gewissen Stocker hatte damals noch niemand ernst genommen. Vier Jahre später bildeten diese und ähnliche Sammelbecken unzufriedener, z. T. auf der Schattenseite der Konjunktur lebender Bürger eine politische Realität, die nicht mehr ignoriert werden konnte. Hatte doch eine dieser neuen Parteien, die Genfer «Vigilants», an den Genfer Grossratswahlen mit der Eroberung von zehn Sitzen einen auffallenden Erfolg zu verzeichnen. Getreues Spiegelbild ihrer missmutigen Anhänger, nützten diese neuen Gruppen geschickt den schärfer wehenden Oppositionswind aus und bekannten sich zu mehr oder minder *extremen* politischen Lösungen. In Genf und Zürich schritten sie, mehr oder weniger nachweisbar, in den Fußstapfen *rechtsextremer* frontistischer Parteien der dreissiger Jahre. Mario Soldini, einer der Führer der Genfer «Vigilants», hatte sich z. B. 1935 als rechte Hand des Schweizer Faschisten Oltramare betätigt. In Zürich übernahm James Schwarzenbach mit seiner Aktion gegen die Ueberfremdung indirekt die Nachfolge der Stockerschen Gruppe von 1963.

Als betonte Nonkonformisten traten auf dem *linken Flügel* zornige junge, aber auch alte Männer auf den Plan, z. B. die «Jungen Löwen» Winterthurs, die allerdings nicht mit einer eigenen Liste aufrückten, und das Aargauer «Team 67», das eine Art progressiven Freisinn anstrebte, und das durch seinen Sprecher Günter Grass verkünden liess, dass «Unruhe des Bürgers erste Pflicht» sei. Professor Marcel Beck, der dem Nationalrat als Fraktionsloser angehört hatte, markierte mit seiner «Liste für freie Meinungsäusserung im Parlament» den zornigen alten Mann. In der Waadt bildeten Anhänger des vom jurassischen Separatismus propagierten Ethnie-Gedankens den «Parti unitaire romand». Die von ihnen vertretene Ideologie einer nach Sprache und Rasse orientierten Partei muss als revolutionär taxiert werden, da sie die Grundlagen des schweizerischen Vielvölkerstaates und das friedliche Zusammenleben der Sprachen verneint.

4. Auseinandersetzungen zwischen den historischen Parteien

Die an der Regierung beteiligten Parteien sahen sich im Kampf vor folgende *Wahl* gestellt: Entweder entschlossen sie sich, die *bisherige Politik zu verteidigen,* oder sie versuchten nachzuweisen, dass sie für einzelne der Bundesratspolitik angekreidete Mißstände nicht direkt verantwortlich seien. Unter dem Motto «Mut zum Konformismus» verteidigte z. B. die BGB die bisherige Politik.

Die zweite Haltung darf nicht schlechthin als zweideutig verurteilt werden. Denn das *schweizerische Regierungssystem* besitzt die dem Parlamentarismus eigene Regierungsverantwortlichkeit nicht. Darum haben sich die an der Regierung beteiligten Parteien, insbesondere deren kantonale Sektionen, von jeher gestattet, in Opposition zur Regierung zu treten. So lässt es sich mit dem in der schweizerischen Politik üblichen Stil durchaus vereinbaren, wenn die sog. Bundesratsparteien auch bei den Wahlen von 1967 mehr oder weniger um die Wette *Opposition* machten, um den Oppositionellen in einem engeren Sinne des Wortes den Wind aus den Segeln zu nehmen. Es ist freilich eine Frage des politischen Taktes und des Masses, wie weit sich einzelne Kantonalparteien dabei von der «Mutterpartei» distanzieren wollen. Die Basler Radikalen priesen sich etwa folgendermassen an: «Wenn Sie mit dem schweizerischen Freisinn in Bern nicht immer einverstanden sind, so ist das ein guter Grund, in Basel radikal zu wählen» . . . Denn die Basler Radikalen wünschen «etwas mehr internationale Luft, etwas weniger Offiziersgesellschaft und weniger Fabrikherrenmentalität». Sachlicher wirkten die Thesen der Waadtländer Radikalen, die offen am bestehenden Regierungssystem Kritik übten, indem sie die Struktur unseres Staates, die Organisation von Regierung und Verwaltung als überlebt bezeichneten. Erst recht glaubten sich viele Sozialdemokraten zur Opposition zählen zu müssen, ja, sie erhoben gar etwa Anspruch, eine Oppositionspartei schlechthin zu sein. Handkehrum waren sich aber die Bundesratsparteien einig in der Ablehnung der Opposition «pur sang» und der Nonkonformisten.

IV. Der Wahlausgang

1. Mandatverschiebungen

Die Ergebnisse der Wahlen sind aus der am Schluss aufgeführten *Tabelle* ersichtlich. Wir können sie aus Raumgründen nicht so vollständig wiedergegeben, wie es wünschbar wäre (Verzicht auf die Wählerzahlen). Alle Beurteiler waren sich darüber einig, die Resultate spiegelten einen gewissen Missmut wider, den der Stimmbürger über die in seinen Augen zu wenig wirkungsvolle *Politik des Bundesrates* empfinde. Dieser hatte im hart umstrittenen Bundesbeschluss vom Februar 1965 die Teuerung zu bekämpfen versprochen. Nun hatte man zwar das überhitzte Wachstum zu bremsen vermocht – allerdings mit zum Teil negativen Folgen für einzelne Erwerbsgruppen. Doch der Preisauftrieb hatte sich seither eher verstärkt. Dazu kamen die Finanzknappheit und die Ueberfremdung. Beides wurde dem Bundesrat als Zeichen mangelnder Voraussicht und Planung angekreidet. Der unzufriedene Wähler bedachte nicht, dass es sich bei all diesen Erscheinungen um die negativen Begleiterscheinungen eines allzu stürmischen Wachstums handelt. Diese pflegen erst dann ins allgemeine Bewusstsein einzugehen, wenn der Einzelne sie am eigenen Leib verspürt und dann rasch bereit ist, einen Sündenbock zu suchen.

Dieser missmutige Stimmbürger war nun bereit, den Bundesratsparteien einen Denkzettel zu erteilen: Die Sozialdemokraten und Freisinnigen verloren je zwei, die Konservativ-Christlichsozialen drei und die BGB einen Sitz. Der verärgerte Wähler gab seine Stimme vorwiegend denjenigen Parteien, die seinerzeit die bundesrätliche Teuerungsbekämpfung abgelehnt hatten, dem Landesring und der PdA. Diese eroberte ein Mandat im Kanton Neuenburg. Jener erhöhte seine Sitzzahl von zehn auf sechzehn (vier Gewinne in Zürich, einer im Aargau und einer in Genf). Sein Erfolg in der französischen Schweiz ist indessen kein Novum. Besass er doch schon 1941–1943 einen Vertreter in Genf. Von der Unzufriedenheit profitierte auch die Anti-Ueberfremdungsgruppe in Zürich, die gleich 5500 Wähler zu mobilisieren vermochte. Dagegen unterlagen die «Vigilants» in Genf. – Weniger spektakulär waren die Verschiebungen im *Ständerat,* für den freilich nicht in allen Kantonen Kampfwahlen stattfanden. In einzelnen Ständen werden die Vertreter übrigens nicht vom Volk, sondern von der kantonalen Legislative gewählt. Sozialdemokraten und BGB verloren je einen Sitz, der Landesring und die Freisinnigen gewannen je

einen. Der neue Ständerat setzt sich zusammen aus 18 Konservativ-Christlichsozialen, 14 Freisinnigen, je drei Demokraten, Liberalen und BGB-Vertretern, zwei Sozialdemokraten und einem Vertreter des Landesrings.

Obschon der Wahlkampf lebhafter war als seine Vorgänger von 1963 und aus den fünfziger Jahren, nahm die *Stimmbeteiligung* erneut etwas ab. Sie betrug durchschnittlich 65,7 %[4] gegenüber 66,1 % im Jahre 1963. Seit dem im Jahre 1919 erreichten Gipfelpunkt sank die Beteiligung dauernd von Wahl zu Wahl, eine negative Begleiterscheinung für eine an und für sich positiv zu bewertende Entwicklung, den Abbau des akuten, bürgerkriegsähnlichen Klassenkampfes, wie er im Jahre 1919 geherrscht hatte.

2. *Die interessenpolitische Gliederung des Nationalrates*

Es ist einleitend schon darauf hingewiesen worden, dass der neue Nationalrat *personell* zu mehr als einem Drittel erneuert wurde. Ist dadurch die oft beklagte «Verwirtschaftlichung der Politik» noch weiter gefördert worden? In vielen Wahlkommentaren äusserte man sich recht enttäuscht darüber, dass der neue Nationalrat mehr ausgesprochene Interessenvertreter aufweise als der frühere. Die «Tribune de Genève» erklärte z. B. im Hinblick auf Bern, wo der freisinnige, betont nicht interessengebundene Gemeinderat G. Schürch knapp unterlegen war: «Le citoyen désireux de voter pour le meilleur, se trouve inopérant face aux armées privées de tel ou tel «bonze» d'association.» Die auffallende Wirksamkeit der «Hände der Verbände» bei den jüngsten Wahlen liess die Frage aufkommen, ob wir uns einem ständischen Parlament nähern, das weniger aus Volksvertretern als aus Vertretern beruflicher und wirtschaftlicher Interessengruppen zusammengesetzt sei. Wie präsentiert sich uns in dieser Hinsicht der neue Nationalrat?

Geht man bei der Frage der *interessenpolitischen Gliederung* des neuen Nationalrates von den Berufsangaben aus, erscheinen die vollamtlichen Verbandsvertreter in geringerer Zahl als im vorhergehenden (31 statt 34). Bezeichnet man aber als Interessenvertreter, wie dies Dr. P. Gilg tut[5], alle diejenigen Parlamentarier, die in irgendeiner Weise neben- oder halbberuflich organisierte, vorwiegend wirtschaftliche Interessen repräsentieren, dann steigt ihre Zahl auf 67 an. Geht man noch weiter und betrachtet auch alle von einer Wirtschaftsorganisation (z. B. Migros, privates oder genossenschaftliches Unternehmen) abhängigen oder einem eigenen Wirtschaftsbetrieb (z. B. Bauernbetrieb) vorstehenden Abgeordneten als wirtschaftlich interessengebunden, so kommt man auf über 100 derartige Vertreter. Ihnen stünden dann die Vertreter der Behörden (Regierungsräte, Richter usw.) und der Presse, vollamtliche Parteifunktionäre, Anwälte, andere Freierwerbende (z. B. Aerzte), Professoren und Lehrer gegenüber.

Aus dieser Aufstellung wird ohne weiteres klar, dass sich die interessenpolitische Färbung eines Parlamentes nicht ausschliesslich nach einer einfachen «Milchmädchenrechnung» aus solchen Zahlen deduzieren lässt. Auch die Parlamente früherer Zeiten waren interessenpolitisch gebunden, obgleich dies weniger sichtbar war, da die Interessen noch nicht so straff organisiert waren wie heute. Wichtiger scheint mir zu sein, wie weit es sich jeweilen um einseitige «Nur-Interessen-Vertreter» handelt und wie weit die Parteien willens sind, in den jeweiligen Sachfragen *übergeordneten staatspolitischen Gesichtspunkten* zum Durchbruch zu verhelfen. In dieser Beziehung stehen diese nun allerdings vor einer keineswegs leichten Bewährungsprobe.

[4] Einer Abnahme der Stimmbeteiligung in vielen deutschschweizerischen Kantonen mit traditionell hoher Anteilnahme (Luzern, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Thurgau) stand erfreulicherweise eine Zunahme in den Kantonen der Romandie gegenüber (Waadt: 46,3 statt 42,9 Prozent, Wallis: 80,0 statt 71,9 Prozent, Neuenburg: 56,5 statt 45,4 Prozent, und Genf: 49,5 statt 44,1 Prozent).

[5] Peter Gilg, Die berufs- und interessenpolitische Gliederung des Nationalrates, S. A. aus dem «Bund», Nr. 304 und 305 vom 16. und 17. November 1967.

Sitzverteilung und Parteistärke nach den Nationalratswahlen von 1967*

Kantone	Zahl der Sitze	Freisinnige		Konservativ-Christlich-soziale		Sozialdemokraten		BGB		Liberaldemokraten		Demokraten		Evangelische		Landesring		PdA		Übrige	
		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19		Sitze 19	
		63	67	63	67	63	67	63	67	63	67	63	67	63	67	63	67	63	67	63	67
Zürich	35	6	5	5	4	10	8	5	5	–	–	1	1	2	2	5	9	–	–	1	1
Bern	33	6	6	2	2	12	12	11	10	–	–	–	–	–	1	2	2	–	–	–	–
Luzern	9	3	3	5	5	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Uri	1	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Schwyz	3	–	1	2	1	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Obwalden	1	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Nidwalden	1	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Glarus	2	1	1	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Zug	2	1	1	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Freiburg	6	2	2	3	3	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Solothurn	7	3	3	2	2	2	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Basel-Stadt	8	2	2	1	1	3	3	–	–	1	1	–	–	–	–	1	1	–	–	–	–
Basel-Land	5	1	1	1	1	2	2	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Schaffhausen	2	1	1	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Appenzell A.-Rh.	2	1	1	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Appenzell I.-Rh.	1	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
St. Gallen	13	4	4	6	6	2	2	–	–	–	–	–	–	–	–	1	1	–	–	–	–
Graubünden	5	1	1	2	2	–	–	–	–	–	–	2	2	–	–	–	–	–	–	–	–
Aargau	13	3	2	3	3	4	4	2	2	–	–	–	–	–	–	1	2	–	–	–	–
Thurgau	6	1	1	1	1	2	2	2	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Tessin	7	3	3	3	3	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Waadt	16	6	6	1	1	4	4	1	1	2	2	–	–	–	–	–	–	2	2	–	–
Wallis	7	1	1	5	5	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Neuenburg	5	2	1	–	–	2	2	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	1	–	–
Genf	10	2	2	2	1	2	2	–	–	2	2	–	–	–	–	–	1	2	2	–	–
Schweiz	200	51	49	48	45	53	51	22	21	6	6	3	3	2	3	10	16	4	5	1	1

* Leider liegen die vom Statistischen Amt bereinigten Zahlen der Parteiwähler noch nicht von allen Kantonen vor.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 62. JAHRGANG NUMMER 4 8. MÄRZ 1968

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

Jahresbericht 1967

Korrigenda

In Nr. 3 des «Pädagogischen Beobachters» vom 23. Februar 1968 hat sich im Jahresbericht auf Seite 11 im letzten Absatz des Abschnittes «Motion Dr. Gugerli» ein Fehler eingeschlichen. Im Satz: «Sie (die Motion) erstrebt eine Radikallösung: den Anschluss anderer Maturitätsschulen an die Volksschule nach achtjähriger Unterrichtszeit und steht deshalb auch in engem Zusammenhang mit der MAV.» muss «*anderer*» durch «*aller*» ersetzt werden. Es heisst somit: «Sie erstrebt eine Radikallösung: den Anschluss *aller* Maturitätsschulen an die Volksschule nach achtjähriger Unterrichtszeit . . .»

VII. WICHTIGE GESCHÄFTE

F. Rechtsfragen

Ein Bericht einer Lehrerin über einen ihrer Schüler wurde durch die Schulärztin an die Vormundschaftsbehörde weitergeleitet. Diese gewährte der Mutter des Schülers bzw. deren Rechtsanwalt Einblick in das Aktenstück, worauf eine Ehrverletzungsklage gegen die Lehrerin eingeleitet wurde, obwohl der Bericht in sachlichem Tone verfasst und von der Lehrerin in Ausübung ihrer beruflichen Pflichten eingereicht worden war. Angesichts dieser Umstände wurde die Vertretung der Interessen der Kollegin unserem Rechtskonsulenten übertragen. Die Verhandlungen vor dem Friedensrichter führten zu keiner Einigung, so dass mit einem Austrag der Sache vor dem Bezirksgericht gerechnet werden musste. Da die Klägerin die Frist zur Einreichung der Weisung an das Bezirksgericht verpasste, beschloss dieses kurz vor Ende des Jahres, die Anklage nicht zuzulassen, und überband der Klägerin die Gerichtskosten sowie eine Prozessentschädigung an die Lehrerin. Damit war die strafrechtliche Seite des Falles zwar nicht abgeklärt, aber aus formellen Gründen abgeschlossen. Der Kantonalvorstand wird sich noch weiterhin mit dieser Sache befassen, da er auf eine erste Beschwerde über das Verhalten der Vormundschaftsbehörde eine unbefriedigende Antwort erhalten hat.

Ein ähnlich gelagerten Fall liegt zurzeit ebenfalls zum Entscheide vor dem Bezirksgericht. Einem Lehrer wurden von dritter Seite Klagen über das Verhalten einer in seiner Nachbarschaft wohnhaften Schülerin zugetragen. Da es sich nicht um eine Schülerin aus seiner Klasse handelte, orientierte er den zuständigen Klassenlehrer, der seinerseits das Jugendamt um Abklärung des Sachverhaltes ersuchte. Der Vater der Schülerin liess daraufhin durch einen Anwalt eine Verleumdungsklage gegen den ersten Lehrer einreichen. Auch diesem Kollegen wurde der Rechtsschutz gewährt. Wie erwähnt, steht der Ausgang dieses Falles noch offen, so dass über seine Erledigung und die näheren Umstände erst später berichtet werden kann.

Im Zusammenhang mit der Vorbereitung eines Klassenlagers entspann sich zwischen einem Lehrer und seiner Schulpflege eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Verwaltungskommission der Pflege dem Lehrer einen Verweis erteilte. Da einerseits vor der Ausfällung dieser Ordnungsstrafe dem Lehrer das rechtliche Gehör nicht gewährt wurde und andererseits die Kompetenz zur Strafverfügung nur bei der Gesamtschulpflege liegt, focht der Lehrer mit Hilfe des Kantonalvorstandes den Verweis durch einen Rekurs an den Bezirksrat an. Dieser schützte angesichts der Nichtbeachtung der Verfahrensvorschriften den Rekurs und hob aus formellen Gründen die Ordnungsstrafe auf.

Einem vor längerer Zeit in einem freiwilligen Schülerskilager verunfallten Kollegen wurde zur Abklärung von Versicherungsfragen der Rat unseres Rechtskonsulenten zur Verfügung gestellt.

Ausser mit diesen Rechtshändeln einzelner Kollegen befasste sich der Kantonalvorstand in Verbindung mit seinem Rechtskonsulenten auch eingehend mit rechtlichen Fragen im Zusammenhang mit der Wahl der Lehrervertreter in die Schulpflege (s. «PB» Nr. 17/1967) und der Aufhebung von Lehrstellen. *M. S.*

H. Lehrpläne und Reglemente

1. Lehrplan der Sekundarschule

Die Revision des Lehrplanes der Sekundarschule ist im Berichtsjahr nicht weiter gefördert worden. Sie bleibt pendent.

2. Lehrplan der Primarschule

Der vom Erziehungsrat im Vorjahr verabschiedete neue Lehrplan der Primarschule ist nun auf Beginn des Schuljahres 1967/68 in Kraft getreten (für die Schulen der Stadt Zürich erst ab Frühjahr 1968).

3. Stundenplanreglement

Im Sinne unserer Eingabe vom 7. Dezember 1966 und in Berücksichtigung von Hinweisen der Bezirksschulpflegen Hinwil und Pfäffikon sowie den Beanstandungen zu § 23 im Bericht der Bezirksschulpflegen hat der Erziehungsrat am 4. Juli 1967 ein geändertes Stundenplanreglement erlassen und auf Beginn des Schuljahres 1968/69 in Kraft gesetzt. Die Lehrerschaft erhielt das neue Reglement als Beilage zum «Amtlichen Schulblatt» vom 1. August 1967. Es brachte eine präzisere Unterscheidung zwischen Fakultativunterricht und Kursen. Die letzteren sind nicht mehr in die Stundenpläne aufzunehmen. Unsere Anregung, im Turnen auch halbstündige Lektionen zuzulassen, wurde nicht berücksichtigt. Solche sind nach § 29 nur in BS, Schreiben und Gesang erlaubt. Unsere übrigen Vorschläge fanden ganz oder teilweise Gehör. Als Anhang sind dem Reglement auch die einschlägigen Bestimmungen der Verordnung betreffend das Volksschulwesen und die Stundentafeln der Lehrpläne eingefügt.

4. Fakultative Fächer

Mit dem Hinweis auf das Leistungsgesetz und das Volksschulgesetz hat der Erziehungsrat nähere Bestimmungen über die fakultativen Fächer erlassen. Daraus seien einige hervorgehoben. Der Fakultativunterricht darf nur von Lehrern mit einem entsprechenden, von der Erziehungsdirektion anerkannten Fähigkeitsausweis erteilt werden. Umfang und Zeitdauer werden genau bestimmt. In Klassen für die zweite moderne Fremdsprache dürfen nur Schüler aufgenommen werden, die am Schlusse der zweiten Klasse in den Fächern Deutsch und Französisch mindestens die Durchschnittsnote 4,5 erreicht haben. Ausnahmsweise dürfen auch Schüler mit Durchschnittsnoten 4–4,5 aufgenommen werden, wenn sie sich durch guten Willen und beharrlichen Fleiss auszeichnen. Schüler, welche nach Ablauf einer das erste Schulquartal umfassenden Bewährungszeit in Fremdsprachen und Algebraunterricht die Note 4 nicht erreichen, sind vom weiteren Besuch des Kurses auszuschliessen. Eine Verlängerung der Probezeit ist nicht zulässig.

5. Zwischenzeugnis

Das im Vorjahr ausgegebene Formular für Zwischenzeugnisse hat nicht in allen Teilen befriedigt. Insbesondere fehlte der Platz für die Angabe der Noten in Deutsch und Französisch mündlich und schriftlich. Für Mittelschulen, in denen Geometrie als Prüfungsfach erscheint, sollte bei Sekundarschülern auch die Note in diesem Fach angegeben werden können. Sie darf allerdings nicht in den Notendurchschnitt einbezogen werden. Inzwischen ist vom Kantonalen Lehrmittelverlag ein geändertes Formular für Zwischenzeugnisse herausgegeben worden, das die festgestellten Mängel behebt.

6. Klassenlagerreglement

Die vom Vorstand des ZKLV im Vorjahr angeregte Aenderung des Klassenlagerreglementes, dass «von der 5. Primarklasse, bei Mehrklassenabteilungen von der 4. Klasse an Klassenlager zulässig sein sollen, jedoch höchstens zweimal pro Klassenzug», wurde dem Synodalvorstand, den Bezirksschulpflegen und den Schulämtern Zürich und Winterthur zur Vernehmlassung unterbreitet. Am 8. Mai 1967 hat der Erziehungsrat § 3 des Klassenlagerreglementes wie folgt abgeändert:

«§ 3. Klassenlager sind von der 5. Primarklasse, bei Mehrklassenabteilungen von der 4. Klasse an zulässig, jedoch höchstens zweimal pro Klassenzug. Ueberdies sind Klassenlager als Konzentrationswochen berufskundlicher Art an Berufswahlklassen zulässig.

Die Klassenlager der 5. Klassen sowie diejenigen in Berufswahlklassen sind nach Möglichkeit im Kanton Zürich, die Klassenlager der 6. Klassen in der deutschsprachigen Schweiz durchzuführen.»

7. Reglement für die Schulkapitel und die Schulsynode

Am 13. Juni 1967 ist das abgeänderte Reglement für die Schulkapitel und die Schulsynode vom Erziehungsrat beschlossen und am 29. Juni vom Regierungsrat genehmigt worden. Es ist auf den 1. Juli in Kraft getreten. Im grossen ganzen sind die Begehren der Lehrerschaft, die sich aus den Anträgen des ZKLV und den Beschlüssen der Schulkapitel ergaben, berücksichtigt worden. Leider fehlt aber in § 34 der beantragte Hinweis, dass bei Urlaub zu Studienzwecken und für Kursbesuche, die im Zusammenhang mit der Schularbeit stehen, der Lohn weiter zu entrichten sei und die Stellvertretungskosten durch den Staat übernommen würden. Der Grund dürfte darin liegen, dass solch weiterreichende finanzielle Anliegen nicht in einem Reglement über Schulkapitel und Schulsynode, sondern in einem Besoldungserlass zu regeln sind. Deshalb ist folgender Passus angeführt worden:

«Die Kostentragung für die Weiterbildungsmassnahmen und die Gewährung von Urlauben richtet sich nach den gesetzlichen und den vom Regierungsrat erlassenen Vorschriften.»

Der sicher berechtigte Anspruch auf bezahlten Urlaub für die Weiterbildung nach längerer Dienstzeit muss über diese Erlasse angestrebt werden.

8. Erste-Hilfe-Unterricht in den obersten Schulklassen

Die Schweizerische Aerztekommission für Notfallhilfe und Rettungswesen ist an die Erziehungsdirektion gelangt mit der Bitte, zu prüfen, ob und wie an den obersten Klassen der Volksschule ein Unterricht in «Erster Hilfe» eingeführt werden könnte. Es sind auch bereits Richtlinien für diesen Unterricht zusammengestellt worden. Die Anregung ging zur Vernehmlassung an den Vorstand der Kantonalen Schulsynode und die Vorstände der Oberstufenkonferenzen.

I. Lehrerbildung

1. Ausbildung der Primarlehrer
(Jahresbericht 1966, S. 14)

Seit der unrühmlichen Behandlung der Gesetzesvorlage über die Ausbildung der Primarlehrer in den Schulkapiteln und der Abgeordnetenkonferenz haben die Erziehungsbehörden vorerst in dieser Sache keine weiteren Schritte unternommen.

2. Ausbildung der Sekundarlehrer
(Jahresbericht 1966, S. 15)

Die Gesetzesvorlage über die Ausbildung der Sekundarlehrer hatte im Vorjahr einhellige Zustimmung durch die Schulkapitel gefunden. In der Kantonsrätlichen Kommission hingegen traten unerwartet ernste Widerstände auf. Dies veranlasste den Kantonalvorstand, in einer Eingabe an die Mitglieder dieser Kommission auf die Notwendigkeit der Neuordnung und deren Zweckmässigkeit hinzuweisen. Mit folgenden Feststellungen:

1. Die Sekundarlehrerausbildung ist seit langem ungenügend.
2. Die Vorlage des Regierungsrates ist gut. Sie vertieft und erweitert die Ausbildung in ausreichendem und nicht übertriebenem Ausmass.
3. Der Zeitpunkt für eine Neuordnung ist insofern günstig, als zurzeit genügend Sekundarlehrer zur Verfügung stehen.
4. Die finanziellen Auswirkungen sind bescheiden. Sie sollten eine dringende Neuordnung nicht verhindern.

wurden die Kantonsräte ersucht, auf die Vorlage einzutreten und sie in empfehlendem Sinne an den Kantonsrat weiterzuleiten. Die Kommission hat aber trotz der intensiven Bemühungen des Herrn Erziehungsdirektors und des Leiters der Sekundarlehrerausbildung dem Kantonsrat Rückweisung beantragt und eine Revision der gesamten Lehrerausbildung angeregt. In den kantonsrätlichen Fraktionen konzentrierte sich das Interesse bald auf diese Anregung, und am 20. Februar

hat der Kantonsrat bei vielen Enthaltungen mit 87 zu 30 Stimmen die Vorlage an den Regierungsrat zurückgewiesen mit dem Wunsche, eine Gesamtüberprüfung der Ausbildung aller Volksschullehrer vorzunehmen. Offenbar hat auch die unabgeklärte Situation bezüglich der MAV mitgespielt. Die schmerzliche Enttäuschung über das Schicksal dieser Ausbildungsvorlage hat in der Jahresversammlung der Sekundarlehrerkonferenz eine Resolution ausgelöst, in der die Erwartung ausgesprochen wird, dass «eine Neuordnung nach der Klärung der Fragen der Maturitätsanerkennung unverzüglich an die Hand genommen wird».

3. Kommission für Lehrerbildung

Das Schicksal der Ausbildungsvorlage für Primarlehrer und Sekundarlehrer und der Auftrag des Kantonsrates an die Regierung, eine Vorlage über die Ausbildung aller Volksschullehrer auszuarbeiten, hat den Kantonalvorstand veranlasst, eine Kommission einzusetzen, die innerhalb der Lehrerschaft abklären soll, welche Ziele in der Lehrerbildung anzustreben sind, welche Ausbildungswege in Betracht gezogen werden sollen und welche Formen der Lehrerbildung in unseren Verhältnissen als zweckmässig und realisierbar erscheinen. Die Kommission ist vorderhand zusammengesetzt aus dem Kantonalvorstand, dem Synodalvorstand, den Vertretern der Stufenkonferenzen und der Lehrervereine Zürich und Winterthur. Nach Abklärung der Grundfragen soll sie mit Fachleuten der Lehrerbildungsanstalten erweitert werden. Die Kommission hat die Arbeit aufgenommen und einen Fragenkatalog zusammengestellt, anhand dessen die Abklärungen vorgenommen werden sollen.

4. Weiterbildung

Das Schulamt der Stadt Zürich hat namens der Zentralschulpflege die Erziehungsdirektion ersucht, Sprachkurse für Volksschullehrer in italienischer Sprache durchzuführen, damit die Eingliederung von Schülern mit italienischer Mutterrsprache erleichtert werden kann. Die Vernehmlassung des Synodalvorstandes, der Stufenkonferenzen und des Kantonalvorstandes betonte die Notwendigkeit und Wünschbarkeit solcher Kurse, und der Erziehungsrat beschloss die Durchführung von Kursen in italienischer Sprache für Volksschullehrer. In Verbindung mit der Pädagogischen Arbeitsstelle am Pestalozzianum wird die Erziehungsdirektion die Organisation derselben an die Hand nehmen.

Da im Reglement über Schulkapitel und Schulsynode der Wunsch der Lehrerschaft nach Schaffung einer Weiterbildungsstelle keine Berücksichtigung gefunden hat, reichte Kollege Ernst Berger im Kantonsrat eine von Mitgliedern aller Fraktionen mitunterzeichnete Interpellation ein, die den Regierungsrat einlädt, über folgende Fragen Auskunft zu geben:

1. Wie stellt sich der Regierungsrat zur bestehenden Weiterbildungspraxis der Zürcher Lehrerschaft?
2. Was hat den Regierungsrat bewogen, das für die Fortbildung der Lehrerschaft wichtige Postulat auf Schaffung einer Weiterbildungsstelle fallenzulassen?
3. Welche Massnahmen gedenkt der Regierungsrat im Hinblick auf die Weiterbildung der Lehrerschaft noch zu treffen?

Die Beantwortung steht noch aus.

Auch in Programmen der politischen Parteien wird die Weiterbildung der Lehrkräfte aller Stufen gefordert, um sie über die neuesten wissenschaftlichen und unterrichtsmethodischen Entwicklungen zu orientieren.

5. Oberseminar

(Jahresbericht 1966, S. 15)

Dem Jahresbericht des Kantonalen Oberseminars ist zu entnehmen, dass der Jahreskurs 1966/67 293 Teilnehmer (194 Damen und 99 Herren) zählte, die in 17 Gruppen unterrichtet wurden. 291 davon bestanden die Schlussprüfung und erhielten das Lehrerpatent. Das neue Schuljahr 1967/68 begannen 311 Studierende. Einige Mühe bereitete die Suche nach der ausreichenden Zahl von Praxislehrern. Rund 1/5 aller Primarlehrer, nämlich 600, standen zur Verfügung. Im Sommersemester wurden Teilnehmer des dreisemestrigen Versuchskurses (Absolventen von Maturitätsmittelschulen und Lehramtsschulen) in das neue Fach «Werken» eingeführt (Modellieren, Arbeiten in Papier und Karton, Arbeiten in Holz und Blech, Arbeiten in Gips, Gegenstände im Zusammenhang mit dem Realienunterricht, Materialien für Sandkasten und Moltonwand, Gestalten mit «wertlosem Material»). Ein Kartonagekurs von 14 Tagen wurde in das Praxissemester verlegt. Erstmals wurde eine Arbeitswoche über modernen Sprachunterricht, Mengenlehre und Rechnen, Zeichnen, Gesang, Werken und Schreiben, Testverfahren in der Psychologie und der Besuch in einem modernen Gutsbetrieb durchgeführt. Am Oberseminar unterrichten 17 Hauptlehrer, 2 hauptamtliche Berater, 41 Lehrbeauftragte und 54 Uebungslehrer.

VIII. Zusammenarbeit mit andern Organisationen

1. Schweizerischer Lehrerverein

Der ZKLV ist eine Sektion des Schweizerischen Lehrervereins, obwohl er auch Mitglieder aufweist, die dem SLV nicht angehören. Die Mitgliedschaft im SLV wird durch einen separaten Beitritt erworben. Der Kantonalvorstand funktioniert in Personalunion als Sektionsvorstand und besorgt die anfallenden Geschäfte. – Die Präsidentenkonferenz des SLV vom 7. Mai 1967 im idyllisch gelegenen Stapfer-Haus auf Schloss Lenzburg hatte sich unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Hans Frischknecht vor allem mit den Geschäften der Delegiertenversammlung zu befassen. Ausserdem nahm sie Berichte über ein schweizerisches Schulbauzentrum, die Vorarbeiten für ein Weiterbildungszentrum, die Fragen der Mitgliederwerbung und den Unterricht für Italienerkinder entgegen. Zur Ermöglichung von Ostkontakten wurde eine Austauschstudienreise mit tschechischen Lehrern in Aussicht genommen. Eine Gabe der Aargauer Erziehungsdirektion «Paul Haller, Gesammelte Werke», die musikalischen Darbietungen, die Kostproben von Robert Stäger in Freiämtler Mundart und die Führung durch das Schloss Lenzburg erfreuten die Teilnehmer. – Die Delegiertenversammlung vom 10. Juni im Kongresshaus in Brunnen erledigte in rascher Folge die Geschäfte. Der Mitgliederbeitrag wurde um 50 Rappen auf Fr. 6.50 erhöht, der Beitrag an den Hilfsfonds um 50 Rappen gesenkt, so dass sich die Gesamtleistung des Mitgliedes wiederum auf Fr. 7.– stellt. Eine kurze Aussprache entwickelte sich um die Revision der Eidgenössischen Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung, die mit der Zustimmung zu einer Resolution endigte. Kurzreferate über den schulpsychologischen Beratungsdienst und die Mitarbeit der Schweiz im Europarat fanden dankbare Zuhörer. – Die Abend-

unterhaltung bewegte sich im üblichen Rahmen. Die geplanten Exkursionen konnten nur teilweise ausgeführt werden, weil sie der Wettergott behinderte.

2. Kantonale Schulsynode

Mit der amtlichen Organisation der zürcherischen Lehrerschaft, der Kantonalen Schulsynode, bestanden wiederum lebhafte und erfreuliche Beziehungen. Die Prosynode hatte sich mit einem Antrag betreffend die MAV zu befassen. Da dieser sich weitgehend mit der Resolution deckte, die von der Delegiertenversammlung des ZKLV kurz vorher beschlossen worden und bereits in der Presse erschienen war, verzichtete sie auf die Weiterleitung des Antrages. Die 134. ordentliche Versammlung der Schulsynode, die erstmals in der Züspa-Halle in Zürich-Oerlikon durchgeführt wurde, bestätigte ehrenvoll Prof. Dr. Max Gubler, Winterthur, und unsern Vizepräsidenten Max Suter als Mitglieder des Erziehungsrates für die Amtsdauer 1967/71.

3. Lehrervereine Zürich und Winterthur

Mit den Vorständen der Lehrervereine Zürich und Winterthur bestanden die üblichen Kontakte zur gegenseitigen Orientierung und Koordination von Aktionen.

4. Stufenkonferenzen

Die Arbeit in den Stufenkonferenzen wird auch vom Kantonalvorstand mit Interesse verfolgt. Oft werden allgemeine Fragen der Lehrerschaft mit den Konferenzvorständen besprochen, und gelegentlich geht es auch darum, die von Stufeninteressen geprägten Auffassungen und Bestrebungen in die Interessen der gesamten Lehrerschaft einzuordnen.

5. Verein der Arbeitslehrerinnen

Mit dem Vorstand des Zürcher Kantonalen Arbeitslehrerinnenvereins wurde eine allfällige Kollektivmitgliedschaft der Arbeitslehrerinnen im ZKLV besprochen. Einer solchen stehen unsere Statuten hindernd im Wege. Es zeigte sich aber auch, dass der Status der Arbeitslehrerin doch wesentlich abweicht von dem der Primarlehrer und der Lehrer der Oberstufe. Dem Bedürfnis auf gegenseitige Orientierung über gemeinsame Probleme kann trotzdem Rechnung getragen werden, was in Aussicht genommen wurde.

6. Kantonal-zürcherischer Verband der Festbesoldeten (KZVF)

Mit unseren über 3000 Mitgliedern bilden wir die grösste Sektion des KZVF (Mitgliederzahl: 7280). Die Verbindung mit dem Vorstand wird über unser Vorstandsmitglied Konrad Angele, mit der Delegiertenversammlung über unsere 31 Delegierten aufrechterhalten. Unter dem Vorsitz von Kantonspolizeiwachtmeister Paul Stucki wurde Stellung genommen zu den Wahlvorschlägen für die Kantons- und Nationalratswahlen, den eidgenössischen Vorlagen über die Posttaxenrevision und den Bericht der Grünen Kommission sowie der Eingabe der NAG an das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement. Der Beitritt zum zürcherischen Privatangestellten- und Beamtenkartell wurde abgelehnt. Im nächsten Jahr wird der KZVF sein 50-jähriges Bestehen feiern.

7. Konferenz der Personalverbände

Unter dem Vorsitz von Dr. W. Güller versammeln sich die Vertreter der Personalverbände, wenn im Kanton Besoldungs- oder Versicherungsfragen zur Diskussion stehen. In gemeinsamen Eingaben und Besprechungen mit dem Finanzdirektor sucht man vertretbare Forderungen des Staatspersonals zu realisieren. Dank dem guten Einvernehmen sowohl unter den Personalverbänden als auch mit der Finanzdirektion ergaben sich wiederum Lösungen, die durchaus anerkennenswert sind. Es sei erinnert an die Teuerungszulagen 1967, die ausserordentlichen Zulagen 1967 und die Teuerungszulagen 1968.

IX. Schlusswort

Manches, was im Laufe des Jahres den Vorstand bewegte, muss unerwähnt bleiben. In vielen Fällen sind Spannungen zwischen Lehrerschaft und Behörden, aber auch zwischen einzelnen Lehrern gemildert oder gar behoben worden. Zahlreich sind die Anfragen über die Rechtslage, die Anwendung von Gesetzen und Verordnungen, die Interpretationen von Rechtsvorschriften. Mit Interesse wird verfolgt, welche Schulfragen in der Tagespresse aufgegriffen werden. Das ist nicht wenig. Aus Absicht hält der Vorstand zurück mit Erwiderungen, auch wenn solche durchaus am Platze wären. Die Tagespresse erscheint uns nicht als geeigneter Fechtboden für eine gründliche und sachdienliche Abklärung. Entschieden mehr Gewicht und Wirkung hat die Mitarbeit in Kommissionen von Fachleuten. Hiezu hat die zürcherische Lehrerschaft recht ausgiebig Gelegenheit. Wichtig ist, dass sie diese Möglichkeiten nutzt und von ihr weisen Gebrauch macht zum Wohle der Schüler und der Lehrerschaft.

52 Kolleginnen und Kollegen hat der Tod aus unseren Reihen weggenommen. Eines Schulmannes möchte ich hier besonders gedenken. Am 4. November ist Ernst Bleuler nach langer, schwerer Krankheit sanft entschlafen. Seine tiefgründigen Arbeiten über den Lese- und Rechenunterricht, insbesondere an der Unterstufe, haben weit über die Kantonsgrenzen hinaus Beachtung und ihren Niederschlag in den entsprechenden Lehrmitteln, auch für Sonderklassen, gefunden. Daneben blieb ihm noch Zeit und Kraft, den Lehrerkonvent der Küsnachter Schule zu gründen und zu leiten und in sozialen und gemeinnützigen Institutionen an leitender Stelle mitzuarbeiten. So schuf er 1950 die obligatorische Krankenversicherung der Gemeinde Küsnacht. Wir werden Ernst Bleuler, den grossen Schulmann, in dankbarer Erinnerung behalten.

Die Universität Zürich hat Heinrich Hedinger, Lehrer im Ruhestand, in Regensberg, für seine Verdienste um die Erforschung der Geschichte der engeren Heimat die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Wir freuen uns über die Ehrung unseres Kollegen und danken ihm für seinen unermüdlichen Einsatz für eine schöne Sache.

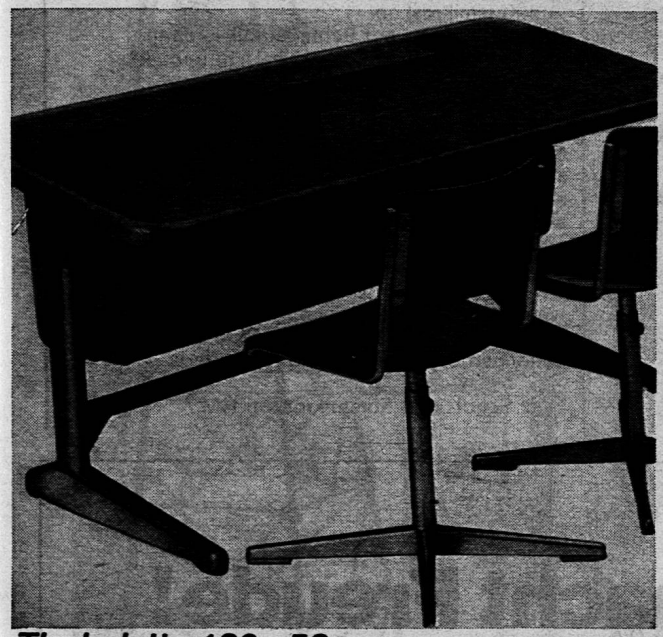
Ich schliesse den Bericht mit dem besten Dank an meine Vorstandskollegen für ihre grosse zeitraubende und gründliche Mitarbeit, aber auch Frau Suter, die unsere Schreibarbeiten mustergültig erledigt, sei herzlich gedankt.

Ende Januar 1968 *H. Küng, Präsident des ZKLV*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen

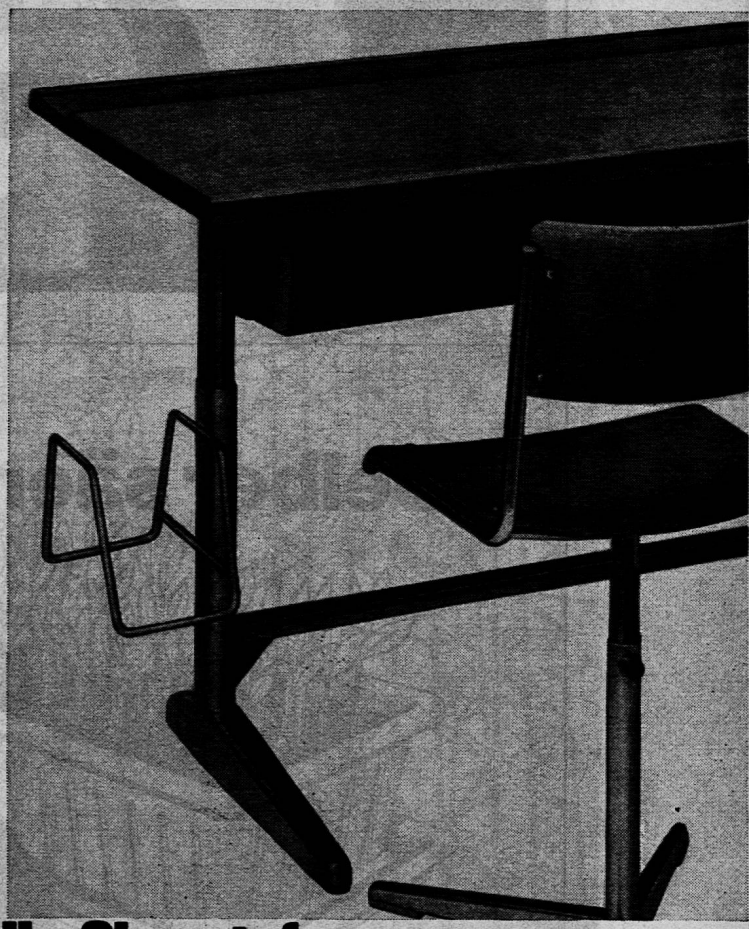
Schulmöbel nach Mass

für die Unter- und Mittelstufe



Tischplatte 120 x 53 cm, in Pressholz, Messer- und Schälfurnier oder Kunstharzbelag, Höhenverstellung mit Embru-Getriebe oder Federmechanismus und Klemmbolzen, mit oder ohne schrägstellbarer Tischplatte, Tischhöhe speziell tiefstellbar.

Stühle in Grösse, Form und Verstellbarkeit sowohl für die Unter- wie für die Mittelstufe.



für die Oberstufe

grosse Tischplatte 130-140 x 56-60 cm, in Pressholz, Messer- und Schälfurnier oder Kunstharzbelag, Höhenverstellung mit Embru-Getriebe oder Federmechanismus und Klemmbolzen, gute Kniefreiheit durch zurückgesetztes Büchertablar, seitliche Mappenkörbe.

embru

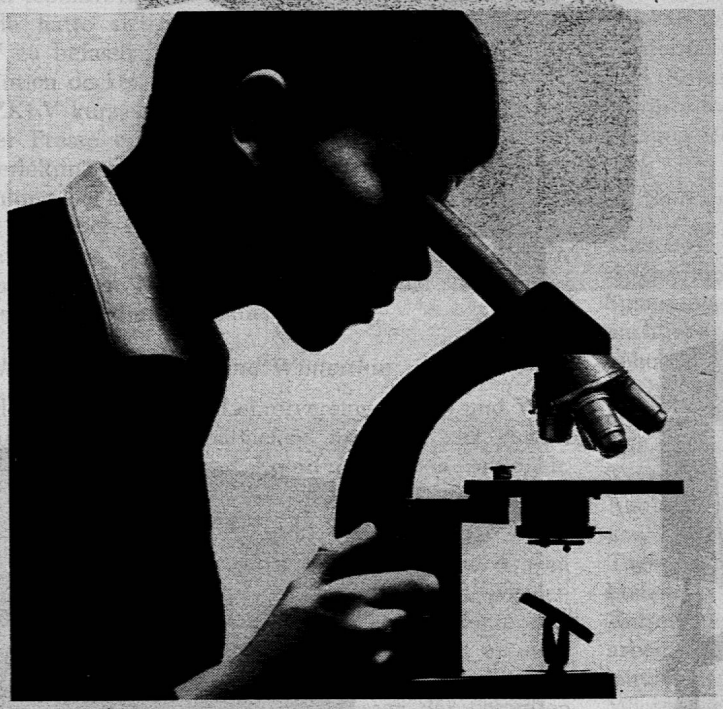
Embru-Werke, 8630 Rüti ZH, Telefon 055/44 8 44

W. Koch Optik AG Zürich

Vertretung für die Schweiz

Leitz WETZLAR

Telefon 051 34 12 38
8008 Zürich, Kreuzstrasse 60

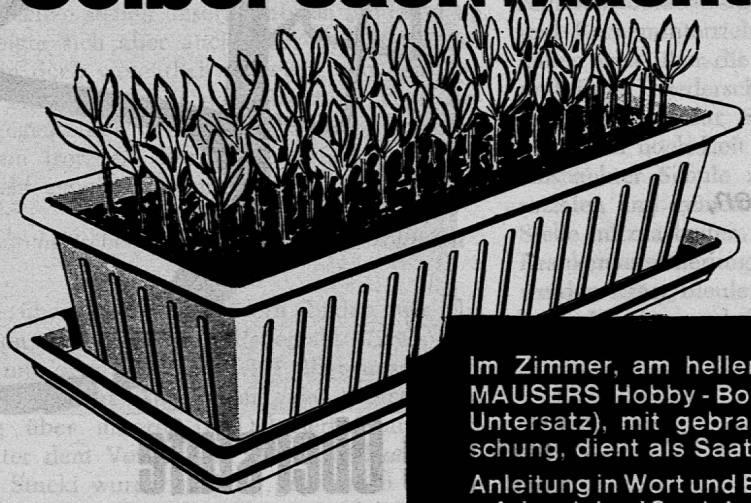


Optische Instrumente

Einfaches, in Ausführung und Leistung jedoch hochwertiges Mikroskop für allgemeine Untersuchungen. Besonders geeignet als Schul- und Kursmikroskop.
Monokulartubus mit Schrägeinblick, daher ermüdungsfreies Mikroskopieren in bequemer Körperhaltung. Objektivrevolver für vier auswechselbare achromatische Objektive hoher Auflösung. Federnder Frontlinsenschutz der mittleren und starken Objektive. Stabiles Stativ in standfester Ausführung. Grossflächiger, stets horizontaler Objekttisch; dazu auf Wunsch aufsetzbarer Objektführer für schnelles Durchmustern und systematische Arbeiten.
Kondensoren nach Wahl. Exaktes und schnelles Einstellen des mikroskopischen Bildes durch wartungsfreie Einknopfbedienung. Spiegel auswechselbar gegen lichtstarke Mikro-Dialeuchte.
Verlangen Sie Prospekt und Preisofferte.

Leitz Schul- und Kursmikroskop HM

Selber säen macht Freude!



Im Zimmer, am hellen Fensterplatz säen. MAUSERS Hobby-Box (Plastik-Schale mit Untersatz), mit gebrauchsfertiger Erd-Mischung, dient als Saatgefäss.

Anleitung in Wort und Bild macht Hobby-Box erfolgssicher! So ziehen Sie auch anspruchsvolle Sorten einfach und risikolos selbst an.

Hobby-Boxes zu Fr. 2.20 per Stück durch

SAMEN-Mauser Rathausbrücke 8022 Zürich Telefon 051/25 26 00

AZ
021 Zürich